

Erntedank 2002

LippenBekenntnis

- Gottesdienstelemente zu Hebr 13, 15f
- Lieder, Anspiel, Hymnologie praktisch
- Von ländlicher Frömmigkeit und Tischgebet
- Essen und Trinken mit allen Sinnen
- „Reichserntedank“ – Liturgie der Macht
- Agrarwende – Mehr als ein Lippenbekenntnis
- Stimmen von den Höfen
- Predigt nach der Weinlese

2. Quartal/53. Jahrgang

2/2002

inhalt

- **zu diesem heft** 3
- **zum thema**
 - Johannes Vetter*: Ein Choral wird besichtigt – Nun danket alle Gottes Barmherzigkeit 4
 - Willi Heidtmann*: Ländliche Frömmigkeit im Wandel 7
 - Bernd Sösemann*: Die Liturgie der Macht – nationalsozialistische Erntedank-Feierlichkeiten 12
 - Wolfgang Ratzmann*: Balsam für die Seele. Gemeinsames Essen und geistliche Praxis bei Tisch 17
 - Michael Schaar*: So funktioniert unser guter Geschmack – Ein Interview 23
 - Agrarwende – mehr als ein Lippenbekenntnis?!*
 - Renate Künast*: Weichenstellungen für Saat und Ernte, Mensch und Mitwelt 25
 - Dieter Kirschke*: Gute Absichten in der Agrarpolitik 28
 - Stimmen von den Höfen*
 - Gyso von Bonin*: Beobachtungen und Bewertungen eines Biolandwirts 33
 - Anemone Bekemeier*: Zwei Brandenburger Stimmen – 10 Jahre nach der Wende 35
 - Hildegard Schwarz*: Welche Kehrtwendungen zum Erntedank 2002? 37
- **zum erntedank-gottesdienst**
 - Horst Balz*: Zur Auslegung des Predigttextes Hebr 13,15-16 40
 - Oda-Gebbine Holze-Stäblein*: „Mit allen Fasern unseres Lebens“ – Predigt und liturgische Stücke 42
 - Kurt Marti / Siegfried Fietz*: In uns kreist das Leben – Lied 46
 - Margarete Jehn*: Was im Garten leuchtet – Kinderlied 47
 - Hans-Georg Hentschel*: „... denn er macht sehr freundlich“ – Anspiel zum Erntedank 48
- **werkstatt**
 - Thomas Klein*: Was im Wein liegt – Predigt zum Abschluss der Weinlese 50
 - Klaus Otte*: Welt im Gottesdienst - Gottesdienst in der Welt. Erfahrungen mit dorföffentlichem Erntedank 52
- **meditation/bild**: *Anemone Bekemeier / Sibylle Summerer* 30/31
- **unser kommentar** 57
- **meldungen** 51

KIRCHE im ländlichen Raum

Herausgegeben
im Auftrag des Ausschusses für den
Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche
in Deutschland (ADL) vom Redaktionskreis:
*Anemone Bekemeier, Storkow; Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi
Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung (Redakteur), Ute Rönnebeck
und Dieter Sonntag (Geschäftsführung), Altenkirchen*

Verlag und Redaktion:
Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/WV.
Telefon 0 26 81/95 16-0, Telefax 0 26 81/7 02 06
E-Mail: kilr@lja.de

Satz: bauwerk kommunikationsdesign, 0 26 85/98 96 40
Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:
Inland: € 15,00 inkl. MwSt. und Porto
Ausland: € 18,00 inkl. MwSt. und Porto
für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00
Einzelheft: € 3,75 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch
zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende
schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen,
Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unver-
langte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck
ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Liebe Leserin, lieber Leser,

Erntedank – wo sonst noch im Kirchenjahr legt sich uns der Weg von den Sinnen zum Sinn so nahe! Denn das am Altar dargebotene Leben - "geht durch unsere Hände...", aber nicht nur, sondern auch durch unsere Augen, Lippen und Körper.

"... kommt aber her von Gott" – "und von Futtermittel- und agrochemischer Industrie, von Lebensmittelindustrie und -handwerk", möchten wir heute ergänzen. Und wenn die "gute Gabe" dort verdorben wird, ängstigt das die Menschen in der Landwirtschaft existenziell.

Da hat Agrar- und Verbraucherschutz-Politik die Aufgabe, dem biblischen Bebauen und Bewahren zu dienen, wie Renate Künast und andere Stimmen, von Höfen und Wissenschaft, mit unterschiedlichem Zungenschlag betonen. Allen geht es – Agrarwende hin oder her - um die Versöhnung zwischen Wirtschafts-, Umwelt- und Qualitätszielen (Krischke).

Welche Qualitätsmaßstäbe legen wir an unser täglich Brot an? Das hängt nicht zuletzt an unserer sich wandelnden Frömmigkeit (Heidtmann,). Unser guter Geschmack (Schaar), aber auch das Tischgebet (Ratzmann), offenbar immer weniger vollzogen, könnten zur Genussfähigkeit beitragen und nach der umfassenden Verträglichkeit des Essens fragen helfen.

Große Emotionen löste Hitlers demagogisch gestaltete "Liturgie" zum Reichserntedankfest (Sösemann) aus. Heute öffentlich und verantwortlich zu bekennen, woher und wozu wir uns mit allem Leben verdanken, dazu helfen uns Exegese, Predigt und liturgische Stücke, eine Predigt zur späten Weinlese, singbare Lippenbekenntnisse der Gegenwart (Marti/Fietz, Jehn) und der Tradition (Vetter), das Anspiel und die Erfahrungen mit parochie-öffentlicher Dankfeier (Otte).

Gute Lippenbekenntnisse und gutes Tun sollen in unseren Gemeinden zu Wegweisern für Saat und Ernte, Mensch und Mitwelt werden.

Das wünscht Ihnen und sich

Werner-Christian Jung

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Horst Balz, kürzlich emeritierter Professor für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum

Anemone Bekemeier, Pfarrerin in Storkow, Mark Brandenburg, Redaktionskreismitglied

Gyso von Bonin, Biolandwirt auf dem Hof Gut Körtlinghausen in Rüthen, Westfalen

Dr. Willi Heidtmann, Sozialwissenschaftler, Mitglied des Redaktionskreises, ehemaliger Leiter der ländlichen Heimvolkshochschule Lindenhof, Bielefeld-Bethel

Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Landessuperintendentin für den Sprengel Ostfriesland, „Wort-zum-Sonntag“-Sprecherin der ARD, Aurich

Dr. Dr. h.c. Dieter Kirschke, Professor für Agrarpolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin

Thomas Klein ist Gemeindepfarrer in Neustadt/Weinstraße, Ortsteil Gimmeldingen

Renate Künast, Bundesministerin für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft

Dr. Klaus Otte, a.o. Professor für Systematische Theologie (Religionsontologie) an den Univ. Frankfurt und Basel, em. Landpfarrer, Altenkirchen/Westerwald

Dr. Wolfgang Ratzmann, Professor für Praktische Theologie an der Universität Leipzig

Hildegard Schwarz, Vorsitzende des Evang. Bauernwerks in Württemberg und praktizierende Bäuerin in Langenau-Göttingen

Dr. Michael Schaar, Facharzt für Hals-Nasen-Ohren, Allergologe, Mörfelden-Walldorf

Dr. Bernd Sösemann, Professor an der FU Berlin, Lehrstuhl für „Geschichte der öffentlichen Kommunikation“ und Direktor des „Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften“

Johannes Vetter, Kantor der Zionsgemeinde in den von Bodelschwingschen Anstalten Bethel, Bielefeld

JOHANNES VETTER

Ein Choral wird besichtigt – Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit

*Matthäus Apelles von Löwenstern (*20.4.1594 in Neustadt – † 11.4.1648 in Breslau) ist zugleich Komponist und Dichter unseres Liedes; er hat es 4 Jahre vor Ende des 30jährigen Krieges verfasst und lebte und arbeitete in Oberschlesien. Er war der Sohn eines Sattlermeisters und wurde von Kaiser Ferdinand II. wegen besonderer Verdienste um das Schulwesen im Herzogtum Münsterberg-Oels in den Adelsstand erhoben.*

1

Nun preiset alle
Gottes Barmherzigkeit!
Lob ihn mit Schalle,
werteste Christenheit!
Er läßt dich freundlich zu sich laden;
freue dich, Israel, seiner Gnaden!

2

Der Herr regieret
über die ganze Welt;
was sich nur rühret,
alles zu Fuß ihm fällt;
viel tausend Engel um ihn schweben,
Psalter und Harfe ihm Ehre geben.

3

Wohlauf, ihr Heiden,
lasset das Trauern sein,
zur grünen Weiden
stellet euch willig ein;
da läßt er uns sein Wort verkünden,
machtet uns ledig von allen Sünden.

4

Er gibet Speise
reichlich und überall,
nach Vaters Weise
sättigt er allzumal;
er schaffet früh und späten Regen,
füllet uns alle mit seinem Segen.

5

Drum preis und ehre
seine Barmherzigkeit;
sein Lob vermehre,
werteste Christenheit!
Uns soll hinfort kein Unfall schaden;
freue dich, Israel, seiner Gnaden.

Dass jenes Buch, aus dem wir in Gottesdiensten und Andachten singen, Gesangbuch heißt, ist eine Untertreibung, denn es ist viel mehr als ein Gesangbuch. Neben vielem anderen findet sich in dem dickleibigen Büchlein ein liturgischer Kalender. Ihm können wir entnehmen, über welchen Text Pfarrerin oder Pfarrer predigen; der Küster sieht nach, welche liturgische Farbe angesagt ist; man findet die Lesungen aus dem Alten Testament, die Epistel, das Evangelium und den Eingangspsaln, – alles auf den jeweiligen Sonntag zugeschnitten. Schließlich finden wir auch das Wochenlied, manchmal auch zwei. Diese Lieder stehen in Zusammenhang mit einem Text des Sonntags.

Beispielsweise am Ewigkeitssonntag: Im Evangelium ist von den klugen und den törichten Jungfrauen die Rede, und das Wochenlied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ greift dieses Gleichnis auf. Am Erntedankfest, in unseren Breiten meistens der erste Sonntag im Oktober, sind zwei Wochenlieder vorgeschlagen. In diesem Artikel soll es um das zweite gehen. Unter der Nummer 502 singen wir: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“.

Was hat das Lied uns mitzuteilen?

1. Wir werden in der ersten Strophe aufgefordert, Gottes Barmherzigkeit zu preisen, Gott laut zu loben; wir hören uns angeredet als „werteste Christenheit“. Wir erfahren, dass wir von ihm eine freundliche Einladung erhalten haben. Deshalb möge das auserwählte Volk sich seiner Gnade freuen. Anzumerken ist, dass der Liederdichter die „werteste Christenheit“ und „Israel“ auf gleicher Höhe stehen lässt, was im 17. Jahrhundert, als das Lied entstand, nicht selbstverständlich ist.
2. Die zweite Strophe entwirft uns eine Welt, über der jener, dessen Barmherzigkeit wir preisen sollen und der uns freundlich eingeladen hat, als Weltenherrscher thront. Alles liegt ihm zu Füßen, d.h. alle, Könige, Kaiser, Generale, Beamte und Kardinäle, erkennen seine Herrschaft an, sein Hofstaat umschwebt ihn, eine Hofkapelle huldigt ihm. Und wir, die „werteste Christenheit“ – wir haben von solch einem Herrscher eine Einladung erhalten.
3. Die mittlere Strophe weitet den Blickwinkel. Neben Christen und Juden ergeht auch an alle anderen ein Aufruf. Wo Luther „Heiden“ übersetzt, steht eigentlich (ohne schmälernde Wirkung) „Völker“, eben jene anderen Völker, die neben „dem Volk“, dem auserwählten, auch noch da sind, um ihre eigene Rolle im Heilsplan zu spielen. Sie sollen nicht mehr traurig sein, zur grünen Weide kommen, sich am frischen Gras laben, was sein Wort ist, und der Gnade Gottes teilhaftig werden, an der sich Israel bereits in der ersten Strophe erfreut hat.
4. Der Weltenherrscher kümmert sich um die leiblichen Bedürfnisse aller seiner Untertanen. Er ist auch der Befehlshaber des Regens. Das Wasser erweist sich hier als Segen, eine Anspielung auf die Taufe.
5. Hier wird an die erste Strophe angeknüpft, wieder werden die „werteste Christenheit“ und „Israel“ angesprochen, und wir erhalten das Versprechen, dass wir in Zukunft unfallfrei leben werden.

Zwischen den Zeilen dieser Liederdichtung lugen Anspielungen auf biblische Geschichten hervor wie die Halme des keimenden Weizens. Der Weltenherrscher mit den himmlischen Heerscharen in der zweiten Strophe erinnert mich an Jesajas Gottesvision, als die Cherubim und Seraphim in den dreifachen Heilig-Ruf ausbrachen (Jes 6), ein Gesang, der heute noch in der Abendmahlsliturgie aufleuchtet, wo die ganze Welt, die Engel oben und die Menschen unten, den Lobgesang anstimmen. Und schon sind wir, ausgelöst durch den Gedankenblitz „Abendmahl“ beim Essen und Trinken, bei der grünen Weide, von der in der dritten Strophe und in Psalm 23 die Rede ist.

In der vierten Strophe spielt der Dichter offenbar auf die wundersame Brot- und Fisch-

vermehrung in den Evangelien des Neuen Testaments an (Mt 15 oder Mk 8). Über allem scheint zu stehen „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, wenn uns in der dritten Strophe deutlich gemacht wird, dass den Heiden auf der grünen Weide (des 23. Psalms) sein Wort verkündet wird, das gnadenreiche Wirkung habe. Deshalb heißt ja auch der Sonntag, für den der 23. Psalm steht (der zweite Sonntag nach Ostern) „Misericordias Domini“, „Die Barmherzigkeit des Herrn“, und deshalb ist auch gleich in der Titelseile des Liedes von eben dieser Barmherzigkeit des Herrn die Rede.

Das Erntedankfest, für das dieses Lied steht, wird so in die unmittelbare Nähe von Ostern gerückt, die Aussaat in die Nähe der Ernte, der Frühling in die Nähe des Herbstes, die Tränen in die Nähe der Freude – „die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“ (Ps 126).

Jede Strophe hat 6 Zeilen, wobei die ersten 4 durch Kreuzreime miteinander verknüpft sind, 5 und 6 dagegen durch einen Paarreim. Bedenkt man, dass die Zeilen 5 und 6 doppelt so lang sind wie die ersten vier, so ergibt sich ein Gleichgewicht zwischen den beiden Teilen. Das sieht man, wenn die Langzeilen halbiert werden.

Nun preiset alle
Gottes Barmherzigkeit!
Lob ihn mit Schalle,
werteste Christenheit!
* * *
Er läßt dich freundlich
zu sich laden;
freue dich, Israel,
seiner Gnaden!

Stellt man nun in Rechnung, dass das Lied die sechste Langzeile wiederholt, ergibt sich folgendes Bild:

Nun preiset alle
Gottes Barmherzigkeit!
Lob ihn mit Schalle,
werteste Christenheit!

Er läßt dich freundlich
zu sich laden;
freue dich, Israel,
seiner Gnaden!
freue dich, Israel,
seiner Gnaden!

Die Einladung steht so im Zentrum der ersten Strophe. Entsprechend haben alle fünf Strophen ihr Zentrum:

Er läßt dich freundlich zu sich laden (1)
Viel tausend Engel um ihn schweben (2)
Da läßt er uns sein Wort verkünden (3)
Er schafft früh und späten Regen (4)
Uns soll hinfort kein Unfall schaden (5).

Hier wiederum steht die Verkündigung im Mittelpunkt, also ein echt protestantisches Lied! Zudem ist die als zentral erkannte Zeile doppelt gerahmt durch Reime, die sich auch hier einstellen. Die erste Zeile reimt sich mit der letzten (laden/schaden) und die zweite mit der vorletzten (schweben/Regen), zugegeben, ein nicht ganz astreiner Reim.

Die Musik ist dem höfischen Tanz „Sarabande“ nachempfunden, ein langsamer, gravitativ daherkommender Dreier- bzw. Sechser-Takt. Meist wird das Lied zu schnell gesungen. Dadurch verliert es seine Majestät. Allerdings sollte man (auf die erste Strophe bezogen) nach „Barmherzigkeit“ und „Christenheit“ – trotz Langsamkeit unverzüglich in die nächste Zeile wechseln, weil sonst der tänzerische Dreiertakt gestört wird, d.h. der Tanz, wenn er denn stattdänge, könnte nicht gelingen.

Aus der Analyse des Liedes ergibt sich die Möglichkeit, Erntedankgottesdienste zu feiern, in denen sich die Gottesvision Jesajas, der 23. Psalm und die Wundergeschichte von der Brot- und Fischvermehrung in der Kirche begegnen und sich gegenseitig in ein ganz neues Licht stellen. Das wäre eine originelle Verkündigung, wie es das Zentrum des Liedes ja auch nahelegt. ■

WILLI HEIDTMANN

Ländliche Frömmigkeit im Wandel – Wissen, Erleben, Bekennen

Gott loben und seinen Namen bekennen, Gutes tun und mit anderen teilen, so kurz und zugleich umfassend lautet die biblische Aufforderung zum diesjährigen Erntedankfest (Hebr 13, 15–16). Wer wird sich von diesem Wort ansprechen lassen? Es steht doch quer zu unserer Zeit, in der das Bekenntnis zu sich selbst und der eigene Erfolg hohe Bedeutung haben. So war und ist es aber wohl zu allen Zeiten, und dennoch hat Gottes Wort im lärmenden Stimmengewirr eine Eindringlichkeit, die viele Menschenherzen erreicht.

In der Liturgie der Kirche wird vom Geheimnis des Glaubens gesungen. In der Tat, der Glaube der Menschen ist Dreh- und Angelpunkt dafür, ob Gottes Wort ankommt. Frömmigkeit hat mit diesem Glauben zu tun, wie er sich bilden und aufbauen kann, auch wie er im Lebenslauf stärker und schwächer wird, wie er Orientierung im Wandel der Zeit schenkt und wie er bekannt und gelebt wird. Glaube trifft immer auf eine persönliche und gesellschaftliche Wirklichkeit, die hemmend und zerstörend oder fördernd und aufrichtend oder beides gleichzeitig sein kann.

Dieser zerbrechliche Glaube ist nicht machbar; er ist ein Geschenk Gottes. Ob wir das Geschenk annehmen und es gelten lassen, es zur vollen Entfaltung bringen, das liegt wesentlich mit an uns. Um es profaner auszudrücken: Wohl in jeder Menschenseele ist eine religiöse Sehnsucht beheimatet. Dem sind inzwischen auch Gehirnforscher auf der Spur, denen es offenbar gelungen ist, ein „religiöses Zentrum“ im menschlichen Gehirn zu lokalisieren. Neben der Sehnsucht ist für den Glauben wichtig, dass er von Generation zu Generation weitergegeben wird.

Seit Jahrtausenden ist es so, auch wenn es gelegentlich Einbrüche zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gegenden gibt. In anderen Zeiten und Gegenden gibt es dann wieder auch Aufbrüche und Erweckungsbewegungen. Immerhin, die Weitergabe des Glaubens an die folgenden Generationen, das ist ein Aspekt, der verschiedene Facetten hat und auch im ländlich-dörflichen Bereich eine besondere Herausforderung darstellt. Solchen Herausforderungen des Glaubens in unserer Zeit soll in dreifacher Hinsicht nachgegangen werden: Glaube und Wissen – Glaube und Erlebnis – Glaube und Bekenntnis.

Glaube und Wissen: Tradierung in der Krise

Die Weitergabe von Wissen, das zum Leben befähigt, steht im Mittelpunkt aller erzieherischen Bemühungen in Familie, Schule und Berufsausbildung. Es ist ein besonderes Kennzeichen unserer Zeit, dass sich dieses Wissen schneller als je zuvor verändert. Niemand kann sich dem entziehen, egal ob er im Zentrum der Großstadt oder in einem abgelegenen Dorf lebt. Man redet von der „Halbwertszeit des Wissens“, die immer kürzer wird. In wesentlichen Bereichen beruflicher Kenntnisse und Erfahrungen soll sie nur noch drei bis fünf Jahre betragen, d.h. in dieser Zeit veraltet die Hälfte des beruflichen Wissens. Wer da nicht mithalten kann und Chancen der Weiterbildung nicht hat oder nicht nutzt, der büßt seine fachliche Kompetenz ein und findet sich bald auf der Straße wieder.

Die existenzielle Bedeutung zeitgerechten Wissens und dessen spezifische Dynamik

liegt auf der Hand. Sie wirkt sich auch in verschiedener Hinsicht auf religiöse Bildung und christlichen Glauben aus. Zunächst dominiert das schulische Lernen der Kinder auch zunehmend den Alltag der Familie, was angesichts der weitreichenden Folgen für das künftige Leben verständlich ist. Gleichzeitig geraten Religion und christliches Brauchtum in den Hintergrund, weil in vielen Familien die Vermittlung einer traditionellen Praxis pietatis nicht mehr gelingt. Die Schwächung der Familie in der religiösen Erziehung hat auch damit zu tun, dass Generationen getrennt leben wollen oder müssen, selbst auf vielen Höfen. Im übrigen sind oft junge Eltern nicht darauf vorbereitet, neue Formen und Inhalte einer an die Zeit angepassten religiösen Praxis für ihre Familie zu entwickeln und einzuführen; viele Kirchengemeinden in Stadt und Land übrigens auch nicht.

Neu ist gewiss nicht, dass wissenschaftliche Erkenntnisse – hauptsächlich naturwissenschaftlicher Herkunft – die Grundlagen und Erfahrungen des Glaubens in Frage zu stellen versuchen. Dieser Konflikt zwischen Glaube und Wissen reicht bis weit in die Geschichte zurück; er hat sich vor allem an der „Aufklärung“ entzündet, d.h. der Befreiung des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit (I. Kant). Es ist ein Prozess der Auseinandersetzung, der konfessionelle und regionale Grenzen sprengt und nach den Zusammenbrüchen der Weltkriege jeweils eine neue Qualität gewonnen hat.¹ Neu ist wohl auch die Zuspitzung des Themas in den letzten Jahren angesichts umwälzender Erkenntnisse insbesondere in Physik und Biologie, in der manchmal Hochmut und Überheblichkeit den Dialog belasten. Man spricht von fortschreitender Säkularisation der Gesellschaft und meint damit eine gewisse Entkirchlichung des öffentlichen Lebens.

Frömmigkeit unter Wandlungsdruck

Einige Beispiele mögen kurz belegen, wie die öffentliche Debatte zwischen Glaube und Wissen am Beginn des 21. Jahrhunderts geführt wird. In der fachlich anerkannten und weitverbreiteten Zeitschrift *Scientific American* (deutsche Ausgabe) mit dem Themenschwerpunkt „Grenzen des Wissens“ ist ein Streitgespräch „Wissenschaft und Religion“ zwischen einem Wissenschaftsphilosophen und einem Theologen veröffentlicht. Nach Ansicht des Philosophen sollten naturwissenschaftlich gebildete Menschen Atheisten sein. Gott sei wissenschaftlich nicht zu erklären. Er stehe allenfalls für eine Funktion. Nämlich irgendetwas in der Welt zu erklären, das man sonst nicht erklären kann.² Dem ist auf dieser Ebene theologisch kaum beizukommen. In der Zeitschrift „Gehirn und Geist“ wird die Frage untersucht: „Wo wohnt Gott?“ Gemeint ist damit, an welcher Stelle im menschlichen Gehirn religiöse Erfahrungen zu lokalisieren sind.³

Experimente haben zu dem Ergebnis geführt, dass es eine neuronale Basis für religiöse Erfahrungen gibt. Daraus wird gefolgert: Gott wohnt nur in unseren Köpfen. Das hatten schon Feuerbach und Marx behauptet. Schließlich sei noch ein Hinweis auf einen kritischen Beitrag aus psychologischer Sicht gegeben.⁴ Darin wird im Anschluss an die „Rückkehr zur Religion und ihren Werten“ nach den Ereignissen vom 11. September 2001 folgendes ausgeführt: „Die Rede von der authentischen und einhelligen Botschaft aller Religionen hantiert mit einem Konstrukt, dessen Künstlichkeit weder der geschichtlichen Wirklichkeit der Religionen gerecht wird, noch der Quellenlage ihrer Ursprungstexte entspricht.“

Wer den Glauben ablehnt und sich zur Kirche auf Distanz hält, und es ist eine wachsende Zahl vor allem junger und gut ausgebildeter Menschen, die sich so verhält, der

greift gern auf solche „wissenschaftlich fundierten“ Beiträge zurück. Zugegeben, dagegen ist in Elternhaus und Gemeinde schwer anzukommen. Selbst in Dörfern, in denen es über lange Zeit eine meistens pietistisch geprägte Erweckungsfrömmigkeit gab und teilweise noch gibt, sind religiöse Bruchstellen unübersehbar. Die junge Generation stellt sich nicht selten außerhalb des religiösen Brauchtums, auch wenn sie sonst an der dörflichen Kultur der Vereine und Feste regen Anteil nimmt.

Der Wandel der Frömmigkeit ist nicht aufzuhalten. Nicht die Widerlegung von Glaubenswahrheiten ist dabei das Problem, sondern eine sachgerechte Auseinandersetzung mit neuen Erkenntnissen und Erfahrungen nun auch aus der Sicht des Glaubens. Glaube beruht schließlich nicht darauf, ob Gott wissenschaftlich erklärt werden kann, wie etwa der freie Fall. Für den Glauben ist auch nicht relevant, ob er sich neurologisch nachweisen lässt oder ob er psychologisch wegdiskutiert wird. Der Glaube an die befreiende und vergebende Liebe Gottes befähigt erst zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den atemberaubenden Erkenntnissen von Wissenschaft und Forschung und leitet zu einem verantwortungsvollen Umgang damit an. So sind Glaube und Wissen aufeinander bezogen und zielen auf gelingendes Leben in Frieden und Gerechtigkeit.

Glaube und Erlebnis: Traditionsabbrüche

Glaube ist auf Wissen bezogen, aber er geht darin nicht auf. Glaube ist mehr als Wissen, doch setzt er Wissen voraus. Christlicher Glaube ist an das Wort Gottes gebunden, aber der Geschichte ausgesetzt. Aus dieser komplexen Verflochtenheit von Glaube und Welt ergeben sich Haltungen der Frömmigkeit, die mindestens von zwei Seiten her einem Veränderungsdruck unterliegen. Einmal wandelt sich das Verständnis des bib-

lisch überlieferten Wortes Gottes, ohne den Inhalt der Botschaft zu verändern. Zum anderen verändern sich die Lebensverhältnisse der Menschen im Strom der Geschichte, so dass die biblische Botschaft in eine sich wandelnde Lebenswirklichkeit hinein zu sagen und zu deuten ist.

Wenn sich die Umstände und Bedingungen des Lebens kaum verändern, wie es auf dem Land jahrhundertlang der Fall war, dann stellt sich auch die in Sitten, Bräuchen und Ritualen verfestigte Frömmigkeit als stabil und unwandelbar dar. Vielleicht ist in vielen dörflichen Kirchengemeinden nicht oder zu spät wahrgenommen worden, dass sich die ländlichen Lebenswelten mittlerweile erheblich verändert haben. Vielleicht ist es auch nicht genügend bewusst gewesen, dass zwischen dem, wie die biblische Botschaft zu übermitteln ist, und dem, wie die Menschen leben, ein enger Zusammenhang besteht. So ist es unvermeidbar, wenn es früher oder später zum Bruch kommt, weil die junge Generation sich nicht mehr angesprochen fühlt oder weil ein neuer Pfarrer oder eine neue Pfarrerin notwendige Veränderungen einführt.

Jenseits der „Turmhahn“-Idylle

Wer kennt es heute noch, das idyllische Gedicht „Der alte Turmhahn“ von Eduard Mörike? Es war einst weithin bekannt, weil es unnachahmlich das Bild eines Pfarrherrn zeichnete, wie es überall anzutreffen war. Der Turmhahn schaut herunter und erzählt davon, was er sieht. Dass der Pfarrer bereits am Freitagabend mit der Predigtarbeit beginnt, am Samstag Klausur hält, die er nur heimlich zu einem Schwatz am Meisenschlag verlässt, um dann am Sonntag vor die Gemeinde zu treten. „Jetzt ist der liebe Sonntag da. / Es läut't zur Kirchen fern und nah. / Man orgelt schon ...“ so singen und schwingen die Verse noch lange nach, die dem modernen Bild des Pfarrers und der Pfarrerin nicht mehr gerecht werden.⁵

Wie sich die Situation von Pfarrerinnen und Pfarrern in Landgemeinden heute darstellt, lässt sich nicht verallgemeinern. Von Idylle aus der Sicht eines alten Turmhahns, wenn es sie denn je gegeben hat, ist sicher nichts mehr vorhanden. Oft werden Gemeinden zusammengelegt, Pfarrstellen gestrichen und Teilzeitdienste oder Stellenteilung angeboten. Gleichzeitig wachsen der Kirche auch auf dem Land neue Aufgaben zu, wie Ausländerarbeit, Umgang mit Arbeitslosen, Begleitung von Bauernfamilien in existenziellen Nöten, Wahrnehmen von Zu- und Abwanderung und die Betreuung der kirchennahen Gruppen.⁶

In vielen Dörfern entwickelt sich eine neue Frömmigkeit, die sicher mit dem Geschick der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter korrespondiert, die sozialen Herausforderungen anzunehmen und dabei die christliche Botschaft fest im Blick zu behalten. Diese Botschaft wird den Menschen zum Erlebnisrahmen ihrer Nöten und in ihres Glücks. Sie macht Hoffnung und schenkt Perspektiven gerade dort, wo alles hoffnungs- und aussichtslos scheint. Die Bibel ist voll von solchen Hoffungsgeschichten und bis zum heutigen Tag gibt es Menschen, die von Gottes helfender und befreiender Nähe erzählen. Manche reden davon, dass wir uns zu einer Erlebnisgesellschaft hin entwickeln. Der Glaube ist ein Erlebnis und war es schon immer. Deshalb können und wollen wir in unserer Zeit darauf vertrauen und bauen.

Glaube und Bekenntnis: Veränderte Schulen des Glaubens

Über den Glauben reden, Erfahrungen mit dem Glauben weitersagen, ist ein Gebot nach dem Alten und dem Neuen Testament. Für die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen ist dafür der wichtigste Ort zunächst in der Familie. Wo es eine feste

Ordnung gibt, in der Andacht und Gebete ihren verbindlichen Platz haben, da wachsen die Kinder ganz von selbst in ein die Entwicklung des Glaubens begünstigendes Milieu hinein. Es gibt solche Familien, aber sie sind nicht mehr der Regelfall. Meistens erschweren es die äußeren Umstände, dass die Familie eine Tagesstruktur mit mehreren gemeinsamen Treffpunkten einhalten kann. Was mit den Kindergartenzeiten vielleicht noch geht, spätestens mit der Schulpflicht der Kinder sind jedoch gemeinsame Mahlzeiten der ganzen Familie immer weniger möglich. Wenn die Eltern nicht gerade im eigenen bäuerlichen Betrieb tätig sind, sondern auswärts ihrem Broterwerb nachgehen, dann beschränkt sich das Familienleben häufig nur noch auf die Abendstunden und das Wochenende. Die Familie als Schule des Glaubens hat es unter solchen Bedingungen schwer und diese Schwierigkeiten nehmen in den folgenden Generationen nur noch zu.

Zwar löst sich die Familie nicht auf, wie gelegentlich vorausgesagt wurde. Sie hat sich unter dem gesellschaftlichen Druck als sehr anpassungsfähig und flexibel erwiesen und dabei ihre innere Struktur und ihre Funktionen grundlegend verändert. Sicher wird man sie auch wieder befähigen können, den Glauben zu lernen und zu bewahren; jedoch anders als bisher. Es lohnt sich, mit den Eltern gemeinsam darüber nachzudenken, Modelle zu entwickeln und zu erproben und Begleitung anzubieten. Günstig wäre ein Einstieg mit den Eltern, wenn die Kinder einen Kindergarten besuchen und wenn sie als Katechumenen oder Vorkonfirmanden Unterricht bekommen.

Kindergottesdienst und Bekennniskompetenz

Kinder- und Jugendgottesdienste sind ebenfalls eine gute Möglichkeit, den Glauben zu lernen und darüber gesprächsfähig zu

werden. Sie sollten deshalb nicht nur so mitlaufen im kirchlichen Betrieb, sondern einen hohen Stellenwert und besondere Aufmerksamkeit in der Gemeinde zugewiesen bekommen. Das gilt auch für die Fortbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, denen die Kinder anvertraut sind. Sollen sie doch in schwieriger Zeit zum Glauben ermutigen und selbst ihren Glauben sichtbar leben. Jedenfalls zahlen sich Investitionen in diesem Bereich späterhin reichlich aus.

Wie steht es mit den erwachsenen Mitgliedern der Kirchengemeinde? Erzählen sie von ihrem Glauben? Vielleicht ist es viel zu wenig bekannt, dass der Glaube aus dem Bekenntnis lebt und dass das Bekenntnis Öffentlichkeit braucht. Solange fast alle Einwohner eines Dorfes in ihren konfessionellen Zuordnungen sich fast geschlossen zu ihrer Gemeinde zählen, ist das öffentliche Bekenntnis kein Problem. Es ist eher ein Problem, wenn sich einzelne ohne plausiblen Grund aus dem kirchlichen Leben zurückziehen. Sie sind der sozialen Kontrolle ausgesetzt und geraten unter Rechtfertigungsdruck.

Gegenwärtig ist davon auszugehen, dass der kirchliche Einfluss auf das dörfliche Leben stark abnimmt und somit auch die soziale Kontrolle an Wirksamkeit verliert. Um so mehr gehört Mut dazu, sich in der Öffentlichkeit als Christin oder Christ zu erkennen zu geben. Dabei ist zu bedenken, dass das Bekenntnis immer auch Erkenntnis voraussetzt. Ich muss beispielsweise über die Probleme der Landwirtschaft Bescheid wissen, wenn ich als Christ dazu Stellung beziehen will. Über die vielfältigen Herausforderung und Fragen unserer Zeit muss ich mich informieren, ehe ich Position beziehe, ehe ich meinen Glauben bekenne.

Hier schließt sich der Kreis: Der Glaube setzt Wissen voraus und erfordert das öffentliche Bekenntnis. Während ich noch über die abschließenden Sätze nachdenke, kommt mir die Tageslosung in den Sinn. Es ist ein

Wort des Propheten Micha (5,4): „Es wird der Friede sein“. Das ist eine gute Perspektive des Glaubens, die eine neue ländliche Frömmigkeit anzeigt. ■

¹ S. z.B. für den Bereich der Ev. Kirche von Westfalen: Wolfgang Belitz, Günter Brakelmann, Norbert Friedrich, Aufbruch in soziale Verantwortung - Die Anfänge kirchlicher sozialer Arbeit in Westfalen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Schriften der Hans Ehrenberg-Gesellschaft, Band 6, Waltrop 1998; Norbert Friedrich, Traugott Jähnichen, Gesellschaftspolitische Neuorientierungen des Protestantismus in der Nachkriegszeit, Bochumer Forum zur Geschichte des sozialen Protestantismus, Band 3, Münster 2002.

² B. Kanitscheider, U. Lüke, Wissenschaft und Religion, in: Spektrum der Wissenschaft, Dossier 2/2002 – Grenzen des Wissens, S. 78f

³ U. Kraft, Wo Gott wohnt, Gehirn und Geist, Magazin für Hirnforschung und Psychologie, Nr. 2/2002, Seite 10f

⁴ H.-W. Weis, Der Mythos vom „wahren Kern“ der Religion, in: Psychologie heute, April 2002, S. 32f

⁵ E. Mörike, Sämtliche Gedichte, Serie Piper 483, München 1987, Seite 141f

⁶ Ost und West – Die Kirche bleibt im Dorf – bleibt das Dorf in der Kirche? Ein Interview zu Erfahrungen eines Pfarrers im Vogelsbergkreis und eines Pfarrehepaars in der Mark Brandenburg, in: Praktische Theologie 2/2001, Seite 90f

Lebt als ob

*Arbeitet, als würdet ihr kein
Geld brauchen,
Liebt, als hätte euch noch
nie jemand verletzt,
Tanzt, als würde keiner hinschauen,
Singt, als würde keiner zuhören,
Lebt, als wäre das Paradies auf der Erde.
(Quelle unbekannt)*

BERND SÖSEMANN

Die Liturgie der Macht – Nationalsozialistische Erntedank-Feierlichkeiten

Seit mehr als fünftausend Jahren ist das Erntedankfest weit verbreitet. In der nach-reformatorischen Zeit haben sich in der evangelischen Kirche allmählich festere und besondere Formen des Dankes ausgebildet. Zu dem Zeremoniell gehören in Deutschland die Präsentation von Gaben der Felder und Gärten, Preisen und Dank Gottes im Lied sowie ein besonderer Predigttext. In den letzten beiden Jahrhunderten feiert unsere Kirche das Erntedankfest Ende September bzw. Anfang Oktober; in einigen Regionen geschieht es erst nach der Weinlese. Zwischen 1933 und 1945 änderte das Erntedankfest seine Gestalt und Botschaft so deutlich, dass hier über die auffälligsten Besonderheiten berichtet werden soll.

Adolf Hitler betrieb seine aggressive Macht- und Vernichtungspolitik nicht nur nach außen, sondern auch entschlossen und konsequent im Innern. Er suchte möglichst schnell Traditionen, Sitten und Gebräuche, Ehr- und Moralvorstellungen zu ändern. Kirchliche Feste und Feiern fanden ihren Platz nur noch in einem speziellen Festkalender, der das „NS-Feierjahr“ regelte. Die Bevölkerung sollte in einem weltlichen Kult und in einem der kirchlichen Liturgie nachgestalteten Zeremoniell den neuen Staat, seinen Führer und die Partei intensiv und begeistert erleben.

1,3 Millionen beim Reichserntedankfest auf dem Bückeberg

Joseph Goebbels beanspruchte im März 1933 sofort die Federführung bei sämtlichen

wichtigen Veranstaltungen. Sein „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ finanzierte die Feste. Zusammen mit dem „Heldengedenktag“ und dem „1. Mai“ zählte das „Reichserntedankfest“ zu den drei „nationalen Feiertagen des deutschen Volkes“. Die quantitative Beschränkung und spezifische Rituale sicherten diesen Festen ihren hohen politischen Stellenwert. An den Reichsfesten – später kam noch als viertes der 9. November zur Erinnerung an den Putschversuch von 1923 hinzu – ließ sich gleichzeitig die Einheit der drei „Säulen der Volksgemeinschaft“ demonstrieren: des Nährstands, Arbeiterstands und des Wehrstands. Im Zentrum jedes Programms standen die Autorität des „Führers“, das Prestige der Führungselite und die Besonderheiten der Herrschaft. Der „Führer“ sollte durch eine dynamische Verschränkung von Nähe und Unnahbarkeit, von Überhöhung und „Vermenschlichung“ beeindrucken.

Als Veranstaltungsort für das Reichserntedankfest wählte man den Bückeberg bei Hameln, denn Niedersachsen weise, so hieß es in einer Denkschrift, auf die Urzeiten des germanischen Bauerntums hin, das sich dort bis in die Gegenwart hinein „echt“ erhalten habe und ein nachahmenswertes Gottvertrauen und Pflichtbewusstsein zeige. In der kurzen Zeit des Friedens, also im Verlauf der ersten fünf Jahre der nationalsozialistischen Diktatur, reisten jährlich Hunderttausende an die Weser. Die Teilnehmerzahlen verdreifachten sich dabei nahezu von knapp 500.000 (1933) auf mehr als 1,3 Millionen (1937). Sie kamen zu Fuß, mit dem Auto oder rollten in 250 Sonderzügen heran. Die NSDAP hat-

te mit Freifahrten gelockt und mit stark vergünstigten Aufenthalten im Weserbergland. In den Tageszeitungen waren Anzeigen geschaltet worden, und der Rundfunk hatte häufig von den Vorbereitungen durch den Reichsarbeitsdienst berichtet. Vertreter der Stadt Hameln, des Kreises, der NSDAP und Privatleute gründeten die „Kulturheimatgemeinschaft Bückeberg e.V.“, um das Fest stärker kommerziell und touristisch zu nutzen, ein Freilichtkino einzurichten und Hameln mit seinen 28.000 Einwohnern zu einem „Nürnberg des Nordens“, dem Ort eines bäuerlichen Reichsparteitags, aufzuwerten.

Im Zentrum das Weihevolle

Für eine Skizze der einzelnen Programmteile dient im Folgenden das Fest von 1935. Am späten Freitagabend trafen die ersten Fern-Sonderzüge ein. Auf die Besucher warteten zahlreiche Vergnügungsveranstaltungen. Am nächsten Vormittag begann die Generalprobe einer militärischen Übung. Zu einem Termin am Rande, sonntags um 7 Uhr, konnte ein evangelischer Gottesdienst besucht werden. Zur gleichen Zeit mussten aber bereits die ersten Gruppen aus Hameln ihren 18 Kilometer langen Anmarsch von den Quartieren zum Berg hinauf antreten oder den 3 bis 8 km langen von den Dampfer-Anlegestellen, Parkplätzen und kleineren Bahnhöfen. Während des gesamten Vormittags verkürzten Volkstanzgruppen, Sing- und Spielkreise (500 bis 600 Personen) sowie Massenchöre (15.000 bis 20.000 Personen) das Warten. 1934 erklang zum ersten Mal das Lied „Wir sind die Männer vom Bauernstand“. 300 bis 800 bäuerliche Trachtenträger bildeten Spalier längs des „Führerwegs“, der in der Mitte des Hanges von der unteren Großen Tribüne zur oberen Ehrentribüne und dem Altar für Erntegaben führte. Zu den streng beachteten Ritualen gehörte Hitlers Hinaufschreiten über diesen „Weg

durch das Volk“. Sein gemessenes Gehen und häufiges Verweilen gaben der Veranstaltung das erwünschte Weihevolle. Dort oben hatten auch die Diplomaten, Amts- und Würdenträger aus den Ministerien, der Partei, dem Militär und den Kirchen Platz genommen. Wenige Minuten vor 12 Uhr traf Hitler ein. Der Kern aller Feste bestand in einer nur zweistündigen Veranstaltung. Der politische Teil beanspruchte fast die Hälfte der Zeit: Reden von Hitler (30 Min.), Darré (15 Min.) und Goebbels (5 Min.). Die militärischen Darbietungen dauerten eine halbe Stunde. Nur geringfügig weniger zeitintensiv fiel der Bereich des Propagandistischen aus: Auftritt Hitlers, Zeremonie des Auftakts – die Begrüßung der Diplomaten war in einer Minute abgetan – sowie Gesang. Erntekrone und Erntekranz blieben vier Minuten. Von 14 Uhr an marschierten die Teilnehmer zurück. Hitler und seine Begleitung reisten im Kraftwagen auf der „Ernte-Dank-Straße“ nach Goslar, der „Hauptstadt des Reichsnährstands“.

Liturgie und Größenwahn

Das Brauchtum der bäuerlichen Welt oder christliche Bestandteile bestimmten das Reichserntedankfest nicht. Trotz des kurz präsentierten Erntebaums und eines Erntekranzes vermittelten Programmabfolge und Reden vorrangig den Eindruck von einer bäuerlichen Gesellschaft, die sich längst über ihre Traditionen hinaus entwickelt habe. Auch auf dem Bückeberg schwelgte der Nationalsozialismus in Technik, Industrie und militärischer Kompetenz. Dennoch ließ Hitler die Moderne in der ländlichen Welt gänzlich unerwähnt; verklärende Bilder und Lobpreisungen bäuerlicher Vergangenheit tauchten in seiner Rede lediglich formelhaft auf. Sie zeigten sich ungleich deutlicher in den zahllosen „völkisch“ gestimmten Broschüren. Die Plakate und die Bildberichterstattung der Presse, Zeitschriften und die Wochenschau-

en bedienten sich ebenfalls der Pferde-Pflug-Sichel-Garben-Frohsinn-Motive.

Das Schema der Reichserntedankfeiern entsprach weitgehend dem aller Großveranstaltungen der NSDAP und des Staates. Im Mittelpunkt der fünfteiligen Feiern steht die uneingeschränkte Verherrlichung des „Führers“, des „erste[n] Bauer[n] und Arbeiter[s] der Nation“: Auf- bzw. Einmarsch der Massen – angekündigtes feierliches Auftreten des „Führers“ mit den Auserwählten, seinen „Aposteln“, Heil-Rufe – „Führer“-Rede oder „Führer“-Handlung – Auszug des „Führers“, Heil-Rufe und Gesang – geordneter Abmarsch der Massen. Inhaltlich liegt ein Dreier-Schema vor. Es ist um die Botschaft des „Führers“ herum angeordnet und verweist auf die christliche Liturgie: Introitus – Verkündigung – Credo. Hitlers Rede gehört zum demagogischen Redetyp, weil sie in erster Linie Gefühle mobilisieren, Stimmungen erzeugen und das Publikum emotional überwältigen will. Die Ansprache gliedert sich in folgende Abschnitte:

- das exordium mit Anrede und Benennung des Themas bzw. des Leitmotivs,
- eine zweiteilige narratio mit der Skizzierung der Situation und dem üblichen Bericht über die Geschichte der Partei,
- die propositio mit dem Thema, inklusive Exkursen, Abschweifung und Geschichten am Rand sowie
- die peroratio mit dem Schlussappell.

Hitler redete seine Zuhörer in der für ihn üblichen Form an – „Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen“ – und wählte den Zusatz „Deutsche Bauern“, der dem Anlass geschuldet ist, ohne 60% der Anwesenden, die Frauen, zu berücksichtigen. Der zweite Satz zeigt Hitlers Größenwahn im größtmöglichen Maßstab: „Es gibt in der ganzen Welt keine Kundgebung von so gewaltigem Ausmaße“. Der dritte Satz offenbart die provozierende, selbstsicher dröhnende Rhetorik des Überheblichen: „Wo sind die

Demokratien der anderen Länder, in denen es möglich ist, daß Volk und Führung, Nation und Regierung in solcher Art geschlossen neben- und beieinander stehen?“ Damit verkündete Hitler die Voraussetzung für die politische Botschaft seines Reichserntedankfests. Die nationalsozialistische Regierung habe Deutschland wieder sicher, „stark, unabhängig und frei“ werden lassen: „Wir müssen unser Reich, in dem wir so beengt sind und so wenig Lebensvoraussetzungen besitzen, sorgfältig überlegt bearbeiten und bewirtschaften. Wir kommen ohne Plan nicht aus. Wenn wir die Dinge laufen lassen wollten nach dem Grundsatz, es tue jeder, was er will, dann würde diese Freiheit in kurzer Zeit nur in einer furchtbaren Hungersnot ihr Ende finden. So wie Ihr vor mir steht, meine deutschen Volksgenossen, so stehen weit darüber hinaus 68mal soviet. 68 Millionen umfaßt unser Volk. [...] Das Volk allein ist unser Herr.“

Befehlen und Gehorchen wie auf dem Hof

Im wichtigsten, im dritten Abschnitt ging es um fünf Themen: „Bauernhof“, „Arbeit“, „Wirtschaft“, „Weltpolitik“ und „Ernte“. Der „Bauernhof“ diente als Vorbild für den Staat und als Beispiel für ein ordentliches, übersichtliches und planmäßiges Arbeiten nach klarer, entschiedener und ausschließlicher Anweisung des Hofherrn: „Was würde auf deinem Hofe geschehen, wenn du [Bauer] nicht die Anordnungen gibst? Einer, ein Wille muß selbst in diesem kleinen Staate, den der Bauernhof darstellt, die Arbeit einteilen, ordnen, zuweisen und damit bestimmen. [...] Hier wird befohlen, und hier wird gehorcht! [...] Es ist leicht angesichts dieser unermeßlichen Arbeit, die überall in Deutschland geleistet wird, mit dem Notizblock in der Hand festzustellen, wann irgendwo vielleicht ein Fehler gemacht wird. Ich möchte den Landwirt sehen, der sagen kann, daß er noch nie eine Mißernte gehabt hat, noch nie etwas hätte

klüger machen können. Hierauf kommt es nicht an, sondern darauf kommt es an: daß man sich bemüht, das Rechte zu tun und niemals kapituliert vor irgendwelchen Schwierigkeiten!“ Ganz im Stil einer zynisch die Machtmittel betonenden Friedensrhetorik formulierte Hitler als außenpolitischen Grundsatz: „Deutschland und das deutsche Volk, sie wollen niemand etwas zu leide tun, aber sie werden auch von niemand ein Leid erdulden“. Seinem Publikum zeichnete er eine Welt der Unruhe, Revolution und des Krieges, eine Zeit der Unsicherheit, der Furcht und des Streites, in der das Deutsche Reich, erstmals wieder unabhängig von fremden Mächten, wie „eine stille Insel [...im] tiefen Frieden“ liege.

Im Pathos der Gebetserhebung

Mit diesen Worten ging es Hitler nicht um den Erntedank. Er dachte vorrangig an das souveräne Reich, anschließend erst an die Ernte. Ausführlicher als über den eigentlichen Anlass des Festes räsonierte er vielmehr über die „Vorsehung“: der militärische Wiederaufbau sei ihm gelungen und die Frauen hätten ihm mit einer reichen Kinder-„Ernte“ das Schönste gegeben. Der Schlussappell ertönte 1935 dreistufig und im Stil einer Predigt. Gott wurde angerufen, denn für die Ernte, aber ungleich mehr für die Erfolge der Regierung gebühre ihm Dank. Es folgten das Gelöbnis, die angesprochenen Pflichten unbeirrt, entschlossen zu erfüllen, sowie zwei Bitten an den „Allmächtigen“. Dieses falsche „Pathos“ der Gebetserhebung“ soll im Zusammenhang zitiert werden:

„Wenn wir aber dieses große Geschehen an unserem Auge rückblickend vorüberziehen lassen, dann ermessen wir erst, wie Großes der Herr an uns getan hat, und wie klein, wie lächerlich klein alle OPFER sind, die wir dafür zu bringen haben. Was ist das alles, was uns hin und wieder vielleicht an kleinen Opfern auferlegt wird, gegenüber

dem großen Wunder, das sich an uns vollzogen hat. Hinter uns liegt ein Jahr segensreicher Ernte. Der Himmel, er hat uns wieder seinen Segen gegeben. Das tägliche Brot, wir wissen es, ist uns sicher gestellt. Die Vorsehung hat es uns ermöglicht, in diesem Jahre nicht nur wirtschaftlich eine reiche Ernte einzubringen, sie hat uns auch noch mehr gesegnet: Deutschland hat von Beginn dieses Jahres an bis jetzt viele und große und entscheidende Erfolge erzielen dürfen. Erstanden ist uns wieder die deutsche Wehrmacht. Erstehen wird die deutsche Flotte. Die deutschen Städte und die schönen Dörfer, sie sind geschützt, über ihnen wacht die Kraft der Nation, wacht die Waffe der Luft. – Weit darüber hinaus wollen wir aber noch für eine besondere Ernte danken: wir wollen in dieser Stunde danken den Hunderttausenden und Hunderttausenden deutscher Frauen, die uns wieder das Schönste gegeben haben, das sie uns schenken konnten: Viele Hunderttausende kleine Kinder. Sie sind die schönste und reichste Ernte, die ein Volk sein eigen nennen darf. Deutschland wird wieder erstarren. Unser Volk wird nicht vergehen. Die Arbeit, die wir hier leisten, sie ist nicht umsonst. Deutschland wird weiterleben, eine Jugend wird nachwachsen. Sie wird ein besseres Reich übernehmen und selbst geläutert, besser und stärker noch als wir dieses Reich weiterführen. (Begeisterte Kundgebungen.) In ihr, in dieser Jugend, die der allmächtige Gott uns in diesem Jahre gegeben hat, lebt unser Volk fort. Unser braves und fleißiges, unser friedliches und doch so tapferes Volk. – Und unser Dank für all das, er kann nur mit einem Gelöbnis und mit einer Bitte enden: Unsere Pflicht wollen wir weiter erfüllen, geraden Weges gehen, ohne umzusehen, so wie bisher. Wir wollen durchschreiten durch die Nöte dieser Zeit, stark und gewappnet und nie schwach werden. Wir wollen das Rechte tun und niemanden scheuen und wir wollen dann zum Allmächtigen die Bitte erheben, er möge uns auch im kommenden Jahr wieder

reiche Frucht geben und uns allen große Erfolge. Er möge aber unserem Volke besonders die richtige Einsicht bewahren, möge ihm den inneren Frieden sichern und möge uns alle gemeinsam erfüllen mit der Weisheit und der Klugheit, das Rechte zu tun, auf daß unser Volk lebe und Deutschland nie vergeht. Deutschland Sieg-Heil, Sieg-Heil, Sieg-Heil!“

Mediale Präsenz

Jede der Reden Hitlers zum Reichserntedankfest gründete sich auf fünf Ansichten. Das Erntedankfest führe Bauern und Stadtvolk zusammen, es versöhne die Arbeiter der Hand mit denen des Kopfes und es würdige den „Arbeiter der Scholle“. Jeder Volksgenosse müsse sich zum Wohl der „Volksgemeinschaft“ so intensiv wie möglich an der „Arbeitschlacht“ beteiligen. Freiheit könne nur durch Opfer erreicht werden. Die Wehrmacht schütze alle Aufbauarbeit in einer unfriedlichen Welt. Über allem müsse ein Wille, ein „Führer“ stehen, der Treue und Gehorsam erwarte. „Einer muß den Gesamtüberblick haben“, rief Hitler aus, und „weil Sie mir nachmarschieren sind, konnte ich vorangehen!“ Derartige Hitler-Zitate vom Reichs-Erntedankfest füllten Spruchsammlungen und Kalender, fanden sich auf Postkarten und in Lesebüchern, und sie zierten die Plakate der späteren Veranstaltungen. Im Hörfunk, dem „revolutionärste[n] und modernste[n] Instrument der nationalsozialistischen Staatsführung“, wurde auf dem Reichserntedankfest die Brücke geschlagen zur Bauernschaft, „zu dem traditionellsten und am meisten mit der Vergangenheit verwurzelten Stande“. Am Festtag begann der Sendeplan mit dem Beitrag „Bauernland – Waterkant, beide stehen in Gotteshand“. Es folgten die alljährliche Morgen-Ansprache von Goebbels, die Reichssendung „Ich hört ein Sichelein rauschen“ (Volkslied, Volkstanz), Berichte über Hitlers Empfänge und Paraden – jeweils unterbrochen durch Orchestermusik –, über lokale Ernte-

dankfeiern und schließlich die gut zweistündige Direktübertragung »Reichssendung Deutscher Erntedank«. Anschließend strahlten die Anstalten bis tief in die Nacht hinein Tanz- und Volksmusik bäuerlich-ländlichen Zuschnitts mit mundartlichen Zwischenbeiträgen aus. Während des Krieges erhielten Ansprachen von Mitgliedern der Führungsspitze und Sendungen wie das „Meisterkonzert“ (Wilhelm Furtwängler), das „Wunschkonzert für die deutsche Wehrmacht“, „Die Stunde der deutschen Mutter“ und Chorwerke einen größeren Raum. Anders als der Hörfunk mussten die Bildreporter, die Wochenschau und die Filmgruppe der „Reichspropagandaleitung der NSDAP“ ihr Material streng auswählen. Ebenso wie die Textberichterstattung haben sie das bäuerliche Brauchtum, den Dank für Ernte und Früchte, die Trachten – die „Maiden“ werden dabei bevorzugt –, und damit den christlichen und bäuerlichen Aspekt des Erntedankfests stärker hervorgehoben als das reale Programm.

Eklektizistisch-synchretistische Weltdeutung

Das Charakteristische des Reichserntedankfests zeigte sich in einer dreifachen imperialen Gestik: „Uns gehört der Staat“ – „Wir gewinnen die Zukunft!“ – „In unseren Reihen steht die tätige Jugend!“ Im offiziellen Programm verschmolzen traditionelle Vorstellungen von der bäuerlichen Welt mit den parteipolitischen von einer religiös akzentuierten „Volksgemeinschaft“. Die Nationalsozialisten knüpften an bäuerliche Festbräuche, ländlich-volks-tümliche Veranstaltungsformen und insbesondere an Formen der katholischen Liturgie an. Dieser eklektizistische Synkretismus fand seine Grenze nicht einmal in den Farben, Ritualen und Symbolen des Gegners; was ihren Absichten dienen konnte, übernahmen die Nationalsozialisten direkt oder in abgewandelter Form. Das zumeist bäuerliche Publikum fühlte sich durch das Pro-

gramm des Reichserntedankfests offensichtlich weitgehend positiv angesprochen. Offensichtlich ergänzten sich Redner und Zuhörer, Atmosphäre des Ortes und politische Choreographie so eindrucksvoll, dass sich am Reichserntedankfest nicht nur „schlichte Gemüter“ erfreut haben. Die Begeisterung der Bevölkerung war in der gesamten Region anfangs groß, aber seit 1936 bedurfte es der Nachhilfe, bis die Straßen und Häuser in einem ähnlich frischen Tannengrün und Fahnenmeer strahlten. In den Dörfern waren inzwischen die Kritik über die Fülle der Reglementierungen und Gesetze, Klagen über die Landflucht und den Arbeitskräftemangel gewachsen. Außerdem zeigte sich ein Unbehagen wegen der offenkundigen Diskrepanz zwischen den Plänen und der Realität sowie ein Überdruß an der „Viel-Feierei“.

Als knappes Resümee lässt sich formulieren: Im Rausch der feierlichen Atmosphäre des von christlichen Gedanken und bäuerlichen Traditionen stark bereinigten nationalsozialistischen Erntedankfests steigerte sich im Publikum die

Empfänglichkeit für die mit der großen Geste des sicheren Wissens verkündeten „Welt“-Deutungen. In enger Abstimmung mit den lokalen Erntedank-Veranstaltungen schuf das Reichserntedankfest eine „geschlossene Gesellschaft“. In ihr verfestigten sich Kampfbereitschaft und fanatischer Hass auf die „Volksfeinde“ – seien es nun Juden, Kommunisten, Bolschewisten, Kapitalisten oder Intellektuelle. Gleichzeitig wurden auf diesen Festen das Herrschaftsmonopol der NSDAP unterstrichen und der Nimbus des „Führers“ gestärkt. ■

Anmerkung:

Ausführliche Quellen- und Literaturnachweise sowie mehrere Abbildungen und Graphiken finden sich in meiner umfangreicheren Untersuchung „Appell unter der Erntekrone. Das Reichserntedankfest in der nationalsozialistischen Diktatur, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 3 (2002), S. 113-156. – Zum Thema „Propaganda“ sei auf meinen Beitrag „Propaganda und Öffentlichkeit in der ‚Volksgemeinschaft‘“ verwiesen, der soeben in dem Sammelband erschienen ist: „Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Einführung und Überblick“, hg. von Bernd Sösemann, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2002, S. 114-154.

WOLFGANG RATZMANN

Balsam für die Seele

Gemeinsames Essen und geistliche Praxis bei Tisch

In der Wochenzeitung DIE ZEIT fand sich kürzlich folgende knappe Mitteilung: „Mahlzeiten im Familienkreis wird erzieherischer Wert nachgesagt – schließlich kommen hier Themen wie Schulensuren und häuslicher Fleiß zur Sprache. Sie fördern zudem auch die seelische Gesundheit des Nachwuchses. Spanische Wissenschaftler vom Alicante Medical Centre verglichen 83

Jugendliche, die wegen Angststörungen oder Depressionen behandelt wurden, mit 177 unauffälligen Teenagern. Ein Drittel der psychisch Gestörten nahm das Abendessen allein zu sich, während das bei nur 17 Prozent der psychisch Gesunden der Fall war. Das gemeinsame Mahl, folgern die Forscher, stelle ein „vereinigendes Ritual“ dar. Das sei Balsam für die Seele.“

Sicher wäre es verkehrt, wenn man das gemeinsame Essen in der Familie und eine damit verbundene geistliche Praxis nur unter pädagogischen und therapeutischen Gesichtspunkten betrachtete. Beides darf nicht so eng funktionalisiert werden. Und dennoch ist es interessant, dass es sich dabei offensichtlich nicht nur um entbehrliche Relikte aus der Welt von gestern handelt, sondern um Verhaltensformen, die auch in der heutigen Welt Bedeutung haben. Doch wie steht es um Formen solcher Gemeinschaft? Welchen Stellenwert hat heute noch das Tischgebet?

Krise des Tischgebets: Erfahrungen ...

Das Tischgebet ist verschiedentlich Gegenstand soziologischer Umfragen gewesen. Während 1965 29 % der Bevölkerung der damaligen Bundesrepublik über 16 Jahren vor und nach dem Essen beteten, waren es 1982 nur noch 11 %. Auf einzelne Altersgruppen bezogen ergeben sich folgende Zahlen:

	(1965)	(1982)
Es beteten zu Tisch:	29%	11%
16-29 Jahre:	24 %	5 %
30-44 Jahre:	27 %	6 %

An den Brauch des Tischgebets in ihrer Kindheit konnten sich 1965 noch 62% erinnern, 1982 waren es 47 %. Eine neue vergleichbare Untersuchung liegt nicht vor. Aber man kann vermuten, dass die Zahlen derer, die am Tisch beten, in den letzten 20 Jahren weiter zurückgegangen sind. In einer Befragung zum Thema „Tischmanieren“ von 1995 wird beispielsweise festgestellt, dass nur für 14 % der Befragten des Tischgebets zu den wünschenswerten Tischmanieren zählt, die man Kindern vermitteln soll (Westdeutschland 17%, Ostdeutschland 5 %).² Vermutlich können Viele

eigene Erfahrungen anfügen, die diese Tendenzen bestätigen. Sie signalisieren eine unübersehbare Krise des Tischgebets.

Diese Krise hat wohl nicht nur religiöse Wurzeln, sondern ordnet sich auch in einen sich verändernden kulturellen Zusammenhang ein: Wo junge Menschen ihr Haus oder ihre Wohnung einrichten, finden sich oft zwar mehrere kleine Tische: ein Tischchen in der Sessel-ecke vielleicht, ein kleiner Tisch in der Küche, eine Arbeitsplatte in Küche und Hobbyraum. Aber der größere Tisch, um den sich die Familie versammelte und an dem auch gelegentlich Gäste Platz finden können, ist verschwunden. Er wird oft nicht mehr für nötig gehalten. Vielleicht hat man sich bewusst seiner entledigt, weil er nicht nur positiv – als Ausdruck der Gemeinschaft –, sondern auch negativ – als „Ort des Zwanges und des Gehorsams“ in Erinnerung war: „Neben die Pflicht zur Teilnahme und zur Pünktlichkeit tritt die allgemeine Einübung und Kontrolle mikrosozialen Verhaltens – das Benehmen, die Eßsitten von der Portionsgröße über die Art zu kauen bis zum Aufessen...“³

Gemeinschaft und Frömmigkeit am Tisch – das hat wohl auch etwas zu tun mit der Veränderung dem Essen gegenüber. Für viele ist das schnelle Essen nebenbei, an einer Imbissbude, beim Fleischer von nebenan oder in einer Selbstbedienungsgaststätte, zur alltäglichen Praxis geworden. Man will nur schnell satt werden, um sofort wieder im Büro oder im Unterricht präsent zu sein. Oft hält „Fastfood“ auch Einzug in die Wohnungen: Die Fertigmahlzeit vom Supermarkt wird schnell aufgewärmt. Für eine umfangreiche Zubereitung nimmt man sich ebenso wenig Zeit wie für einen festlichen gedeckten Tisch und eine Mahlzeit, die mehr ist als nur ein Sättigungsvorgang.

... und Gegenerfahrungen

Wir hätten keine Mühe, weitere Belege für die Krise des Tischgebets und der gemein-

schaftlichen Esskultur aufzuzählen. Und doch stehen ihnen auch Erfahrungen anderer Art gegenüber: Wo christlich-rituelle Formen beim Essen ausgestorben sind, entstehen in vielen Familien oft neue säkulare Riten, die die Bedeutung des Essens und der gemeinsamen Mahlzeit unterstreichen (z.B. mit Händereichen und einem Wunsch). Einzelne begeistern sich in neuer Weise für das Brot, für das Grundnahrungsmittel schlechthin, dem zugleich auch eine symbolische Bedeutung zukommt: Sie backen zu Hause ihr Brot, sie begeistern sich für den Geschmack des „trockenen“ Brotes. In studentischen Wohngemeinschaften entdecken deren Mitglieder oft den Wert des gemeinsamen Kochens und Essens für ihre Gemeinschaft. Und für viele gehört das gemeinsame Essen mit dem vorangehenden Tischgebet oder Tischkanon auf einer kirchlichen Freizeit auch zu dem, woran sie sich besonders gern erinnern, auch wenn es ihnen schwer fällt, diese Form des Miteinanders in den eigenen Alltag zu übertragen. Offensichtlich gibt es inmitten der Erfahrungen des Abbruchs überlieferter kommunikativer Essgewohnheiten und christlich-spiritueller Bräuche am Tisch auch einzelne Gegenerfahrungen, die das Bild vielfarbiger machen.

Hintergründe: Individualisierte Rhythmen, ...

Wo mögen die Ursachen für solche einschneidenden Prozesse kollektiver Verhaltensänderung liegen? Deutlich ist, dass es hier nicht allein um Entscheidungen für oder gegen den christlichen Glauben geht, sondern um kulturelle Wandlungen, in die alle Zeitgenossen hierzulande in irgendeiner Form einbezogen sind. Ich möchte auf drei wesentliche Faktoren hinweisen, die m.E. im Hintergrund dieser Veränderungen stehen:

Einmal: Gemeinschaft und Frömmigkeit am Tisch bilden einen Teil der traditionellen Familienfrömmigkeit und Familienkultur des Protestantismus. Gerade der bäuerliche

und bürgerliche Protestantismus hat dem „Haus“ – und damit der Familie – die „Weihe einer religiösen Institution“ verliehen. Hausvater und Hausmutter hatten hier eine quasi priesterliche Funktion auszuüben und mit Hilfe häuslich-liturgischer Vollzüge – mit dem täglichen Morgen- und Abendsegen, Tischgebet, Bettgebet, aber auch mit Hausandachten am Sonntag o.ä. – die private Begehung der Alltagszeit zu regeln. So sehr dieses Familienideal über Jahrhunderte hinweg in Geltung stand, so unverkennbar ist, dass die durch „Individualisierung“ und „Dynamisierung“ bestimmten Modernisierungsschübe der neuzeitlichen Gesellschaft an den Familien nicht spurlos vorüber gegangen sind: An die Stelle gemeinschaftlicher geregelter Vollzüge sind längst viele individuelle Verhaltensweisen einzelner Familienmitglieder getreten, die sich inzwischen stärker als autonome Subjekte verstehen und deswegen auch ihren eigenen originären Lebensstil pflegen wollen. Statt eines allgemein gültigen Einheitsmodells der lebenslangen Normalfamilie hat sich eine größere Variationsbreite von familiären und außerfamiliären Formen des Zusammenlebens durchgesetzt, die sich in besonderer Weise die für sie gültigen Verhaltensrichtlinien je neu erwerben müssen.⁴

... Nahrungs- und Gottesentfremdung

Zum anderen: Die Tischfrömmigkeit war fester Bestandteil einer Esskultur, in der Nahrung nicht als selbstverständliche Gegebenheit angesehen wurde – man kannte auch den Mangel – und in der man noch aus eigener aktiver Beteiligung bzw. wenigstens durch eigene Anschauung wusste, dass ein wohlschmeckendes Essen Sachverstand erfordert und Anstrengungen nötig macht. Die moderne Konsumgesellschaft hat mit ihrer Warenfülle, mit ihren industriell beeinflussten Methoden der Nahrungsmittel- „Produktion“ und mit ihrer Verpackungstechnologie Mechanismen ge-

fördert, die insgesamt zu einer inneren Entfremdung der Menschen von ihrer Nahrung geführt haben. Die Nahrungsmittel sind zu einem selbstverständlich vorhandenen „Produkt“ in der Fülle anderer Produkte geworden. Das ursprüngliche Gefühl, darüber zu staunen und Gott danken zu müssen, mag sich so kaum mehr einstellen.

Und schließlich: Es ist unverkennbar, dass die Frömmigkeit bei Tisch auch etwas mit dem sich verändernden Gottesglauben zu tun hat. Für viele ist Gott eher zu einer unbestimmbaren Kraft geworden, von deren Existenz sie ausgehen. Aber sie kennen ihn kaum mehr als ein Gegenüber, zu dem man betend in Kontakt treten kann. Andere rechnen zweifellos mit der Hilfe Gottes in ihrem Leben, wenden sich aber im Gebet nur dann an Gott, wenn etwas Außergewöhnliches geschieht oder bevorsteht. Zweifellos wirken sich diese religiösen Veränderungen ebenfalls auf die Frömmigkeit bei Tisch aus.

Vom Sinn christlicher Mahlkultur heute:

Doch wie gehen wir mit diesen kulturellen und religiösen Veränderungen um? Sie können ja nicht bedeuten, dass wir den Tendenzen der ständigen Beschleunigung des Lebens und der immer stärkeren Individualisierung nichts entgegensetzen sollten. Dazu brauchen wir allerdings eine Vergewisserung über den Sinn der Tischgemeinschaft. Einen „Balsam für die Seele“, nennen sie die spanischen Wissenschaftler. Wodurch können die Tischgemeinschaft und die geistliche Praxis bei Tisch eine heilsame Wirkung entfalten?

Gemeinschaft und täglicher Erntedank, ...

Zunächst geht es um deren soziale Bedeutung: Wo sich Menschen, die zusammen leben, zum Essen treffen, dort nehmen sie einander wahr. Dass man zusammen gehört, findet so seinen sichtbaren Ausdruck. Die Tischge-

meinschaft wird zum wichtigsten Ort des Gesprächs und oft auch zur Erzählgemeinschaft. Dazu gehören in Familien auch bestimmte Formen der „Einübung und Kontrolle mikrosozialen Verhaltens“⁵, die nur dann belastend werden, wenn sie zu stark in den Vordergrund treten. Das Tischgebet markiert dabei den gemeinsamen Beginn und das gemeinsame Ende der Mahlzeit. Auch wenn es nicht zwanghaft praktiziert und verstanden wird, ist es für das Gelingen des Rituals am Tisch offensichtlich wichtig, dass dieses auch Grenzen zur sonstigen Kommunikation vor und nach dem Essen aufweist. Insofern ist es verständlich, wenn bei Wegfall des Gebets oft säkulare Ersatzformen an dessen Stelle treten.

Aber das Tischgebet ist mehr. Es hält fest, dass Essen und Trinken nicht nur ein physiologischer Vorgang ist, sondern dass es hier „zum unmittelbaren Erleben des Lebens“ kommt. „Damit berührt das Essen und Trinken auch die Frage nach dem Leben, nach seinem Woher und Wohin, nach demjenigen, dem dies alles verdankt wird.“⁶ Was beim Tischgebet im Kleinen und im Alltag geschieht, ist mit dem verwandt, was beim Erntedankfest im Großen und in festlicher Form begangen wird: „Das tägliche Tischgebet ist das tägliche Erntedankfest, das uns daran erinnert, dass weder unser Leben im allgemeinen noch das Essen auf dem Tisch im besonderen selbstverständlich sind.“⁷ Alles, was den festlichen Charakter des gemeinsamen Essens unterstreicht – der schön gedeckte Tisch, die entzündete Kerze, die abgebundene Schürze – kann diese stauende und dankbare Wahrnehmung in seiner Weise unterstützen.

... ethische Sensibilität und Gottesdienst im Alltag

Eine christliche Mahlkultur versteht die Lebensmittel als Geschenke Gottes. Damit

kann jede Mahlzeit zu einer kleinen Festzeit werden. Aber angesichts der modernen ökologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse verbindet sich mit solcher Dankbarkeit zugleich die kritische Frage nach einer spezifischen „Qualität“ der Lebensmittel. Es gibt Speisen und Getränke, die denen nicht gut tun, die sie verzehren, oder deren Herstellung denen eher schadet, die sie anbauen, bearbeiten und verkaufen mussten. Wir können nicht naiv das als Geschenk Gottes annehmen, was andere arm macht. Und das Gebet um den Segen ist kein Freibrief, ohne Maß oder ohne Prüfung zu verschlingen, was uns vorgesetzt wurde. Sicher wissen wir oft viel zu wenig, um bestimmte Lebensmittel beurteilen zu können. Aber das Mitbedenken solcher wirtschaftlicher und ökologischer Zusammenhänge gehört heute mit zu einer christlichen Mahlkultur. Das Tischgebet und das gemeinsame Essen erinnern in ihrer Weise an die Tradition, die die Christenheit vom Volk Israel übernommen hat: an die Tradition festlicher Mahlzeiten, in der das gemeinsame Essen selbstverständlich verbunden war mit einem liturgisch geordneten Lobpreis Gottes (berakah) und Bitten an ihn. Aus diesen Mahlzeiten ist die gottesdienstliche Liturgie der Kirche ebenso hervorgegangen wie der christliche Brauch des Tischgebets. Deshalb kann man sagen: „Das Tischgebet ist gewissermaßen auch das Bindeglied von Kirchenraum und Lebensraum der Menschen“⁸. Geistliche Praxis am Tisch kann bewusst machen, dass Gott nicht nur im Raum der Kirche präsent ist. Und zugleich kann sie ein erstes Verstehen einer gottesdienstlichen Liturgie fördern, in deren Zentrum nicht nur eine Predigt, sondern ebenso eine Mahlfeier, das Heilige Abendmahl, steht.

Es zeigt sich also, dass Tischgemeinschaft und eine dazu gehörige geistliche Praxis am Tisch auch in einer veränderten Zeit wichtige Funktionen zu erfüllen vermögen. Dem gemeinsamen Tisch kann eine wichtige Rolle

zukommen für ein gelingendes Miteinander, für die nötige ethische Sensibilität in riskanter Zeit und für einen alltagsbezogenen Glauben. Was aber können wir tun, damit die christliche Tischkultur nicht immer mehr als eine museale Praxis erscheint und auch in der Zukunft eine Chance bekommt?

Praktische Überlegungen

Es ist offensichtlich nicht genug, wenn Eltern ihren Kindern den Wortlaut von Tischgebeten vermitteln und wenn nur formal am häuslichen Tischgebet festgehalten wird. So hilfreich Kenntnisse sind und die Selbstverständlichkeit einer guten Sitte: Wichtig ist offensichtlich, dass die Frömmigkeit bei Tisch als integrativer Bestandteil der gesamten „Mahlkultur“ verstanden wird. Zu ihr gehören vielleicht schon die gemeinsame Vorbereitung des Essens, dann aber auf jeden Fall der Schmuck des Tisches, die Zeit, die wir uns für das Essen und dabei auch füreinander nehmen, das Interesse aneinander, möglicherweise auch die Musik im Hintergrund, die wir dabei hören wollen ... In solcher Mahlkultur hat das Gebet erst seinen rechten Sinn. Denn wenn wir hier am Tisch beten, wollen wir ein kleines Dankfest begehen. Das Tischgebet darf nicht als hohler Ritus, als bloßes Gerede erscheinen, sondern es sollte sich mit Erfahrungen verbinden, die etwas von der dankbaren Freude vor Gott und von der Aufmerksamkeit für andere zum Ausdruck bringen. Freilich: Solche Sätze klingen idealisierend. Auch in christlichen Familien, auch in Pfarrhäusern wirken sich die gesellschaftlichen Prozesse aus, von denen die Rede war: Beschleunigung, Individualisierung, Veränderungen des Gottesbildes usw. Auch hier hat man nicht die Zeit und die Kraft, jede Mahlzeit zum Fest zu machen. Aber wichtig ist nicht, dass solche festliche Gestaltung ständig geschieht, sondern dass sie in regelmäßigen Abständen gelingt. Ge-

rade weil es täglich immer komplizierter wird, sich gemeinsam am Tisch zu versammeln, sind die besonderen festlichen Mahlzeiten an bestimmten Abenden oder am Wochenende besonders wichtig, in denen auch das Gebet seinen legitimen Platz hat. Außerdem: Für viele ist es gut, immer einmal wieder in einer großen Gemeinschaft festlich essen zu können und hier etwas von der christlichen Mahlkultur zu erleben, die sie allein oder mit ihren Lebenspartnern nicht zu Wege bringen. Dabei denke ich an Gemeindegruppen, die zu Freizeiten fahren, und hier nicht nur interessante Sachgespräche führen, sondern auch etwas von gelungener christlicher Gemeinschaft erleben. Vielleicht sind aber auch die von einem größeren Kreis gefeierten Familienfeste ein Ort, an dem Tischgemeinschaft erlebt und in überzeugender Weise geistliche Praxis stattfinden kann. Schließlich: Auch das Tischgebet muss irgendwann erwachsen werden. Manche Kinderreime tragen nicht durchs ganze Leben. Manche geprägte Formulierung, so hilfreich sie im Prinzip sein mag, kann irgendwann inhaltsleer und abgegriffen erscheinen. Manche sprechen deswegen ein freies Gebet. Dafür gibt es gute Gründe, auch wenn eigene spontane Formulierungen mit der Zeit formelhaft werden können. Auf jeden Fall ist es gut, dass auf dem Buchmarkt Tischgebetssammlungen angeboten werden. Mit ihnen sollte man sich einmal beschäftigen, um für sich selbst und für andere geeignete Gebete zur Verfügung zu haben.

Zwei Beispiele gereimter Tischgebete will ich zum Schluss zitieren:

*„Du hast noch immer viel Gutes beschert,
du hast uns tagtäglich das Leben gewährt.*

*Wir wollen bedenken, was du uns getan.
Dir danken wir, Herr, und beten dich an.“⁹*

*„Wir danken dir, Herr Jesus Christ,
dass du unser Gast gewesen bist.
Bist du bei uns, herrscht keine Not.
Du bist das wahre Lebensbrot.“¹⁰*

¹ DIE ZEIT Nr. 8 vom 14. Februar 2002, S. 32

² Zit. nach Guido Fuchs, Mahlkultur. Tischgebet und Tischritual, Regenburg 1998, 66 f.

³ Claus-Dieter Rath, Reste der Tafelrunde. Das Abenteurer der Eßkultur, Reinbek b. Hamburg 1984, 168, zit. bei G. Fuchs, a.a.O. 158

⁴ Vgl. zur bürgerlich-protestantischen Hausfrömmigkeit und zum Wandel der Familie u.a. Wolfgang Steck, Praktische Theologie I, Stuttgart / Berlin / Köln 2000, 241-260.

⁵ Claus-Dieter Rath, vgl. Anm. 3.

⁶ G. Fuchs, a.a.O. 88.

⁷ Kurt Rommel, zit. bei G. Fuchs, a.a.O. 88.

⁸ G. Fuchs, a.a.O. 93.

⁹ Aus: Regina und Peter Hitzelberger (Hg.), Brot brechen – Leben teilen. Tischgebete, Stuttgart 1991, 48

¹⁰ Aus: Detlef Block, Gut, dass du da bist. Gebete für Kinder, Stuttgart 1995, 34.

Wussten Sie schon, dass

- jedes Jahr ca. 10.000 „neue“ Lebensmittel pro Jahr in die Supermarktregale eingestellt werden
- dies also durchschnittlich 27 Kreationen pro Tag sind?
- die Zubereitung für eine Hauptmahlzeit (Mittag- oder Abendessen) in Arbeitnehmer-Haushalten nur noch 15 Minuten dauert?
- Kinder in besonderer Weise von der Nahrungsmittelindustrie umworben werden, weil diese oftmals den familiären Speiseplan bestimmen?
- Fast-Food-Restaurants, Kioske, Tankstellen und die Mikrowelle in Koppelung mit dem Gefrierschrank immer stärker zu einer Loslösung von Familien-, Tages- und saisonalen Rhythmen bei der Ernährung verführen?
- die deutsche Landwirtschaftsfläche ausreichen würde, alle biologisch zu ernähren, wenn wir Fleisch nur in dem Maße wie die Italiener äßen, also um ein Drittel reduziert?

MICHAEL SCHAAR

So funktioniert unser guter Geschmack

Ein Interview

Herr Dr. Schaar, Sie kümmern sich als Hals-Nasen-Ohren-Arzt und Allergologe in besonderer Weise um unseren guten Geschmack und unsere Spürnase. Wo sitzen eigentlich unsere Geschmackssinne und wie arbeiten sie?

Von Natur aus ist unser Geschmackssinn mit vier Grundqualitäten ausgestattet: süß, sauer, salzig und bitter. Sensoren dafür sind Sinneszellen in denen sogenannte Geschmacksknospen. Diese sind in der Schleimhaut von Mund, Rachen und besonders der Zunge verteilt. Dort lässt sich sogar ein typisches Muster für die Anordnung der einzelnen Geschmacksqualitäten angeben. Damit ein Geschmackseindruck zustande kommt, müssen die Sinneszellen von Speichel oder Flüssigkeit umspült werden. Die aufgenommenen Reize werden über verschiedene Nervenbahnen zum Gehirn geleitet. Zusätzlich gibt es noch feine Nervenendungen in der Schleimhaut des Mund- und Rachenraums, die die Eindrücke von scharf, brennend und stechend vermitteln.

Oft wird gesagt, wer einen geschädigten Geruchssinn habe, könne auch schlecht schmecken. Ist da was dran? In welcher Weise hängen diese zwei Sinne zusammen - oder handelt es sich beim Riechen und Schmecken nur um zwei Seiten eines Sinnes?

In der Tat kommt es bei geschädigten oder ausgefallenen Geruchssinn zu einer Einschränkung des Schmeckens (nicht des Geschmackssinns). Noch einmal deutlich: Geschmackssinn ist nicht gleich Schmecken! Eine Person mit ausgefallenem Geruchssinn wird auf die vier Grundqualitäten süß, sauer, salzig und bitter reduziert. Feine Differen-

zierungen, wie die Blume eines Weines oder das Aroma einer Mahlzeit, sind nur noch bedingt möglich.

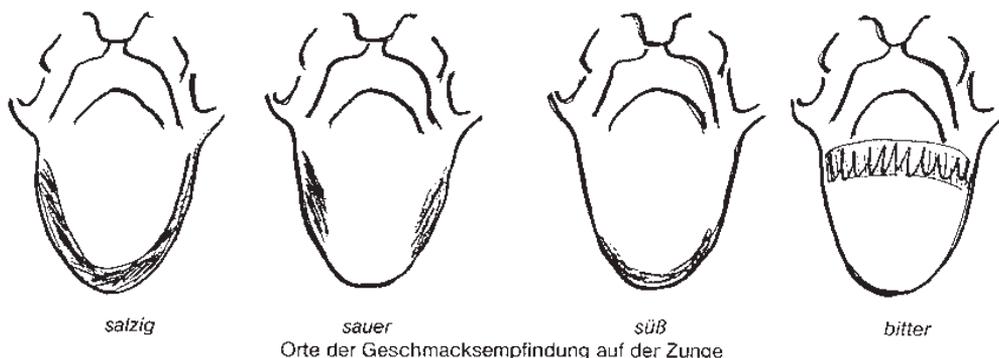
Aber wir essen doch auch mit den Augen! Eine unappetitlich hergerichtete z.B. farblich unschöne Mahlzeit schmeckt uns doch auch weniger, oder?

Nicht nur die Augen essen mit. Spontan fallen mir noch zwei weitere Faktoren ein: Gehör, z.B. knusprige Kekse, Chips, und Bissfestigkeit, z.B. knackige Salate, weiches Fleisch.

Wir sagen im übertragenen Sinne „jemand hat einen guten Geschmack“. Wie kommt es im wörtlichen Sinne dazu? Lernen wir Schmecken oder können wir es schon von Geburt an?

Gewisse Grundmuster des Riechens und Schmeckens sind von Geburt an vorhanden. Untersuchungen der mimischen Reaktion von Säuglingen auf verschiedene Geschmacksstoffe zeigten dies. Das Lernen von Riechen und Schmecken im Sinne von Besetzungen von Geruchswahrnehmungen mit Eigenschaften wie angenehm, gut, schlecht, stinkt etc. erfolgt im Alter von vier bis fünf Jahren. Die vollständige Ausprägung ist mit ca. 10 Jahren erreicht. Dabei lernen die Kinder aus dem Verhalten ihrer Umgebung. Die mimische Reaktion der Mutter z.B. auf schweißig-stinkende Buttersäure führt zum Weinen, während Kinder sonst keinerlei Reaktion auf diesen Geruch zeigen.

Gibt es auch altersbedingte oder psychologisch bedingte Unterschiede im Schmecken? Oft wird ja gefordert, Speisen für Kinder weniger stark zu



würzen. Brauchen Kinder vielleicht sogar ganz andere Gewürze?

Altersbedingte Unterschiede gibt es, wie bereits erwähnt. Die vollständige Differenzierung erfolgt mit zehn bis fünfzehn Jahren. Im Alter von über 50 Jahren kommt es zu einer langsamen Abnahme des Geschmackssinns. Kinder brauchen keine anderen Gewürze. Es ist nicht nur bei den Kindern eine Frage der Dosis.

Ist unser Geschmackssinn lebensnotwendig? Ist er ein Frühwarnsystem oder welchen Sinn hat dieser Sinn?

Im Rahmen der Entwicklungsgeschichte waren Geruchs- und Geschmackssinn lebensnotwendig. Sie sind es zum Teil heute noch, z.B.

- Vorbereitung der Verdauung (Sekretion von Speichel und Magensaft);
- Erkennung von Gefahren (Gift, verdorbene Nahrung, Gas);
- Soziale Funktion (Familien-, Feindgeruch)

Kann man Kinder in der Entfaltung dieser Sinne unterstützen? Gibt es vielleicht sogar eine Prophylaxe gegen die Schädigung oder Verkümmern unserer Sinne? Wie hieße der entsprechende Slogan zu „dreimal täglich Zähne putzen“ für Nase, Zunge und Gaumen?

Wenn Sie schon einen Slogan hören wollen, vielleicht in diesem Sinne: Riech und schmeck mal wieder bewusst. Vor allem der Zusammenhang zwischen der Geruchsemp-

findung und der Herkunft sollte wieder besser verknüpft werden, z.B. der Geruch von Zimt: Was ist Zimt, wo kommt er her? Bei manchen industriell hergestellten Aromen wissen selbst die Erwachsenen nicht, was sie vor sich haben.

Das Interview führte Werner-Christian Jung

Sinnesschulungen für Kinder – Fortbildungsangebot

Wie Kinder Lebensmittel als Erlebnis für Augen, Ohren, Hand, Nase und Zunge erfahren können, dazu bieten die Verbraucherzentralen bundesweit Fortbildungsveranstaltungen für Betreuerinnen von Kindern an. Vorgestellt werden konkrete Beispiele für die Schulung von Sinneswahrnehmungen. Darüber hinaus werden die Grundlagen einer gesundheitsfördernden und umweltverträglichen Ernährung vermittelt. Teilnehmerinnen erhalten Arbeitsmaterialien mit Hintergrundinformationen, Hinweise zur Elternarbeit und konkrete Spielvorschläge mit Kindern.

Weitere Informationen und Anmeldung bei den Ernährungsexpertinnen der Verbraucherzentralen. Auskünfte erteilt insbesondere die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen, Tel.: 02 11/3 80 91 21,

E-Mail: ernaehrung@vz-nrw.de.

Agrarwende – mehr als ein Lippenbekenntnis?

RENATE KÜNST

Weichenstellungen für Saat und Ernte, Mensch und Mitwelt

Die Agrarwende ist zunächst ein Perspektivwechsel, von dem alle weiteren Schritte ausgehen: Der Mensch rückt in den Mittelpunkt. Nicht die Produktion oder der Verbrauch, sondern der Verbraucher, seine Wünsche und seine Befürchtungen werden zur Messlatte für das Machbare. Der Mensch wünscht sich sichere und qualitätvolle Lebensmittel und zugleich eine intakte Umwelt und tiergerechten Umgang mit den Nutztieren, deren Eier, Fleisch oder Milchprodukte er verzehrt. Das ist der Wunsch nicht nur für heute, sondern auch für die Kinder und spätere Generationen. Agrarpolitik dient also nicht nur der Erzeugung von Lebensmitteln sondern auch der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen. Agrarpolitik muss die Schöpfung bewahren.

Gleich im ersten Buch Mose ist dies als die Aufgabe des Menschen beschrieben „...und er setzte ihn (den Menschen) in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ Wir sollen nun nicht etwa ein Museum aus der Erde machen und den Fortschritt aufhalten, wir sollen sie aber gestalten und dabei in ihrer natürlichen Vielfalt erhalten.

Wertschätzung der Mittel zum Leben

Dazu mussten wir ein paar Weichen neu stellen und den alten Kurs verlassen. Denn die Bauern waren unter dem unerträglichen Konkurrenzdruck und der Jagd nach niedrigen Erzeugungskosten in eine Falle geraten,

in der die Würde der Tiere und das gesunde Gleichgewicht der Natur Schaden genommen hatten. Die Verbraucher fragten nicht nach Produktionsmethoden, sondern kauften vor allem billig.

Dann trat BSE auch bei uns auf. Scheinbar auf einen Schlag wurde im ganzen Land deutlich, welche Missstände entstanden waren – bei der Futtermittelherstellung, bei Tierhaltungen und damit verbundener Gülleverwendung, bei Schlachtereien und Lebensmittelindustrie. Nicht überall aber vielerorts. Diese Feststellung wurde als Diffamierung der Bauern missverstanden, gemeint war und ist aber eine ganze Gesellschaft, die es sich als Fortschritt anrechnet, ein Minimum ihres Einkommens für Lebensmittel auszugeben.

Die Wertschätzung der Mittel zum Leben war uns verloren gegangen, und die verzweifelten Versuche der Bauern, mit Tagen des offenen Hofes über Zusammenhänge in der Natur und Produktion aufzuklären, reichten nicht aus, gegen den Trend „viel und billig“ zu wirken. Qualität nicht erst beim Endprodukt sondern schon beim Produktionsprozess zu schätzen, werden die Verbraucher erst wieder langsam lernen. Das Einkaufsverhalten zeigt, dass sie dazu bereit sind, wenn auch nur allmählich.

Qualität beim Produktionsprozess heißt

- tiergerechte Nutztierhaltung, bei der das Tier als Mitgeschöpf geachtet und nicht

zum Beispiel als eierlegender Organismus behandelt wird;

- den Boden als Quelle pflanzlichen und tierischen Lebens anzusehen und nicht als Abladefläche überflüssiger Produkte wie zum Beispiel Klärschlamm zu „nutzen“;
- Produkte wie Obst und Gemüse in ihren Eigenarten zu schätzen und nicht durch Zusätze aller Art zu einheitlichen Kunstprodukten zu degradieren.

Spielräume für den Schöpfungsauftrag

Wir haben Fakten geschaffen durch ein Bündel von Massnahmen, damit die Landwirtschaft mit der Qualität ihrer Erzeugnisse und der Pflege der Kulturlandschaft im Wettbewerb bestehen kann, zugleich ökonomische, ökologische und soziale Ansprüche erfüllt, also umfassend nachhaltig betrieben werden kann. Der ländliche Raum soll als attraktiver Lebensraum erhalten und ausgebaut werden.

Bei all diesen Elementen ist ein weiteres zu berücksichtigen: die Schöpfung hört nicht an nationalen oder EU-Grenzen auf, sondern umfasst die ganze Erde, also auch jene Teile der einen Welt, in denen Hunger und Mangelernährung überwunden werden müssen. Das kann nicht nachhaltig durch Lieferungen überschüssiger Produkte von hier aus geschehen, sondern durch eigenständige und nachhaltige Landwirtschaft vor Ort, die der Versorgung der dortigen Bevölkerung dient statt der Fütterung unseres Viehs.

Wir haben also den uralten Auftrag des Menschen, die Schöpfung zu bewahren, an mehreren Stellen neu möglich gemacht. Unser nationaler Spielraum für Agrarpolitik ist klein, finanziell gesehen, aber sehr groß, wenn wir die Gesetzmäßigkeiten des Marktes und die Macht der Verbraucher mit einbeziehen. Wir haben uns also an einen Tisch

gesetzt und ein „magisches Sechseck“ gebildet mit allen, die an der Erzeugung und Vermarktung von Lebensmitteln beteiligt sind – Futtermittelindustrie, Landwirtschaft, Lebensmittelverarbeitung, Handel, Verbraucher und Politik – und wir haben mit den Bundesländern verhandelt.

Weichenstellungen für Saat und Ernte, Mensch und Mitwelt

Herausgekommen ist dies:

- Fördermittel aus Steuergeldern werden schrittweise und systematisch umgesteuert; nicht die reine Produktion wird subventioniert sondern tiergerechte Nutztierhaltung und umweltfreundliche Wirtschaftsweise, also beispielsweise die Anlage von Pflanzungen, die nicht der Ernte dienen. So finden Tiere Lebensraum, die wir nicht unmittelbar nutzen, die aber zur Schöpfungs Vielfalt gehören. Das ist eine landwirtschaftliche Leistung, die wie Saat und Ernte honoriert werden muss.
- Besondere Förderung erhält der Landwirt, der auf ökologische Wirtschaftsweise umstellt. Sie ist, bei allen Problemen, der auch hier zu lösen sind und sein werden, die umweltfreundlichste Art, der Erde Lebensmittel abzugewinnen, denn sie verzichtet auf synthetische chemische Stoffe und gentechnisch veränderte Organismen, setzt vielmehr auf Stärkung von Pflanzen und Tieren und geschlossene Stoffkreisläufe.
- Das Bio-Siegel als das einheitliche Kennzeichen für ökologisch erzeugte Waren wurde von dem genannten „magischen Sechseck“ erarbeitet und wird breit eingesetzt, um einfache Orientierung für den Verbraucher zu schaffen. Eine Vermarktungshilfe für die Bioprodukte. An einem weiteren Kennzeichen für Qualität und Sicherheit wird gearbeitet, um auch im konventionellen Bereich herausragend hohen Standard besonders hervorzuheben.

- Die Abschaffung von Käfigbatterien für Legehennen wurde von Bundestag und Bundesrat beschlossen, die Kennzeichnung von Eiern wird dazu beitragen, tiergerechte Haltungformen zu erkennen und zu honorieren. An der Produktkennzeichnung arbeiten wir.
- Die Aufnahme des Staatszeils Tierschutz ins Grundgesetz am 17. Mai 2002 wird weitere Entscheidungen zugunsten der Würde der Tiere erleichtern, ohne die Bedürfnisse des Menschen unangemessen einzuschränken.
- Freiwillige Vereinbarungen wurden geschlossen mit Futtermittelwirtschaft, mit dem Veterinärbereich, um den Einsatz von Medikamenten bei Nutztieren auf das medizinisch nötige Minimum zu reduzieren.
- Zum Schutz des Bodens wird an den Regelungen für die Düngung gearbeitet, um ein gesundes Bodenleben zu erhalten und zugleich wertvolle Stoffe in geschlossenen Kreisläufen dem Boden zuzuführen.
- Ein Forschungsprogramm für Artenvielfalt wird uns helfen, den ganzen Reichtum unserer Erde zu nutzen und zugleich zu erhalten.
- Der Wettbewerb „Regionen aktiv – Land gestaltet Zukunft“ hat die kreativen Kräfte der Regionen beflügelt zu vielfältigen Wegen, Attraktivität und Lebendigkeit zu gewinnen. Der ländliche Raum lebt vielerorts auf.
- Unser Bundesprogramm zur Ernährungsaufklärung von Kindern und Jugendlichen ist ein zentraler Beitrag für bewusstes Essen und gesunde Ernährung. Spiel- und Lernmaterial für Kindertagesstätten und Grundschulen, für Erzieher und Kinder gibt Anstöße dafür, dass Zubereitung und Essen mehr sein kann als eine lästige Nebensache.

Die Liste ist nicht vollständig, umfasst aber die wichtigsten Weichenstellungen, die seit Januar 2001 getroffen wurden. Damals galt es ja, Lebensmittelsicherheit zum Beispiel durch Entfernen von Risikomaterial

am Schlachthof zu erreichen, durch verbesserte Ausbildung von Lebensmittelkontrolleuren, Durchforstung von Zusatzstoffen – und hier bleibt noch ein großer Teil zu tun.

Bewahrung der Schöpfung – weltweit

In der EU drehen sich die Schrauben langsamer, weil immer alle 15 Mitgliedstaaten mitmachen müssen, und da sind die Vorstellungen von Südspanien bis Nordschweden beileibe nicht gleich. Aber eins ist auch hier klar: Sicherheit und Qualität von Lebensmitteln – also das Verbraucherwohl – stehen bei allen Regierungen oben an. Der Schutz der Tiere und der natürlichen Lebensgrundlagen gewinnt zunehmend an Bedeutung. Eine intensive Diskussion über die künftige Agrarpolitik in einer erweiterten EU läuft.

Dabei vergessen wir die übrige Welt nicht: Wir können es gar nicht, weil wir durch die Welthandelsorganisation an Spielregeln gebunden sind, die Wettbewerbsverzerrungen durch ungerechte Subventionsverteilung verhindern sollen. Darum haben wir unsere Landwirtschaftsunterstützung „WTO-fest“ gemacht. Wir wollen aber auch den Gedanken, dass wir in einer Welt leben, mit Leben füllen, denn es kann nicht richtig sein, dass 70 Prozent der Bevölkerung in Hungerregionen auf dem Land leben, das aber in manchen Regionen nicht ihnen Lebensmittel gibt, sondern uns billige Früchte oder Futter für unser Vieh. Darum beteiligen wir uns an der Initiative „Recht auf Nahrung“. Es muss überall gelten. Wie der Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung. ■

Agrarwende – mehr als ein Lippenbekenntnis?

DIETER KIRSCHKE

Gute Absichten in der Agrarpolitik

„Wenn wir unsere politische Umgebung betrachten, springt ins Auge, dass wir von „guten Absichten“ geradezu umstellt sind. Es kommt aber auf die guten Absichten allein nicht an; sie müssen begleitet sein von dem Vermögen, sie zu realisieren.“
(Dörner (1989), S. 16)

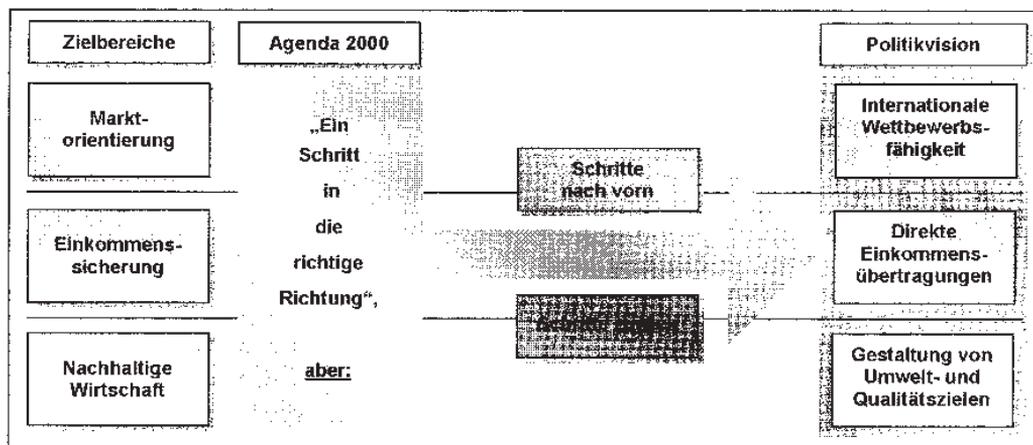
Die Reform der Agrarpolitik in der Europäischen Union (EU) ist eine unendliche Geschichte. Woran liegt das eigentlich? Zum einen haben sicherlich die hohen finanziellen Belastungen und die negativen internationalen Konsequenzen dieser Politik immer wieder Korrekturen erzwungen. Derzeit ist absehbar, dass es mit der Osterweiterung und der neuen Welthandelsrunde wiederum zu einer Reform kommen muss. Liegt dieser ständige Reformbedarf nicht aber auch an einer grundlegenden Fehlkonstruktion der EU-Agrarpolitik, und haben wir uns vielleicht daran gewöhnt, Symptome zu korrigie-

ren anstatt eine grundlegende Fehlkonstruktion anzugehen?

Nun also reden wir in Deutschland von der „Agrarwende“, von „Klasse statt Masse“ als Leitbild für die künftige EU-Agrarpolitik. Zeigt sich hier der große Wurf für eine „neue“ Agrarpolitik, oder geht es eher um ein neues Kurieren an alten Symptomen?

Konstruktionsfehler der „alten“ Agrarpolitik

Halten wir uns die Perspektiven für die EU-Agrarpolitik vor Augen. Nach wie vor geht es ihr um drei grundlegende Zielbereiche: die Marktorientierung der Agrarwirtschaft, die Einkommenssicherung für Landwirte und die nachhaltige Bewirtschaftung. Gemessen an diesen Zielen ist die Entwicklung der EU-Agrarpolitik unbefriedigend, und von der Agenda 2000 mag man sagen, dass sie ein Schritt in die richtige Richtung war, ein großer Wurf ist sie sicherlich nicht.



Perspektiven für die EU-Agrarpolitik

Die grundlegende Kritik an der EU-Agrarpolitik und auch an der Agenda 2000 ist bekannt: im Prinzip richtige Ziele werden nicht konsequent und mit den falschen Instrumenten verfolgt werden. Aus gesamtwirtschaftlicher Sicht hat die Agenda 2000 zwar zu einer stärkeren Integration in die Weltmärkte geführt, aber nach wie vor führen „verzerrende“ Preis- und Prämienstrukturen zu hohen volkswirtschaftlichen Verlusten. Auch aus verteilungspolitischer Sicht ist die EU-Agrarpolitik wenig zielgerichtet. So ist die EU-Agrarpolitik im Kern zweifellos einkommens- und sozialpolitisch motiviert, aber noch immer nicht werden unzureichende Einkommen unmittelbar durch direkte Einkommenszahlungen an die Landwirte gestützt: Früher sind z.B. Getreide, Milch und Rindfleisch subventioniert worden, um das Einkommen der Landwirte zu stützen. Heute und künftig sollen nun nicht mehr die Produkte, dafür aber die Fläche und Tiere subventioniert werden, aber noch immer nicht direkt die Landwirte, um die es doch eigentlich geht. Bei der Sicherung von Umwelt- und Qualitätszielen schließlich ist die EU-Agrarpolitik noch wenig zielorientiert und von begrenzter Wirkung – trotz aller politischen Bekenntnisse und trotz der stärkeren Betonung dieses Politikbereichs in der Agenda 2000. Und um dessen Akzentuierung geht es offensichtlich, wenn wir vor dem Hintergrund von BSE und MKS von der „neuen“ Agrarpolitik und von der Stärkung der „zweiten Säule“ der EU-Agrarpolitik reden.

Schritte nach vorn und zurück

Die „neue“ Agrarpolitik hat ihren Ursprung in der BSE-Krise, und es ist sicherlich nicht zu kritisieren, dass eine stärkere und deutliche Betonung von Umwelt- und Qualitätszielen in dieser Politik Priorität hat.

Zweifellos ist es richtig, eindeutige Qualitätsstandards bei Nahrungsmitteln zu definieren und diese zu verschärfen, wenn bestehende sich als unzureichend erweisen oder neue gesellschaftliche Anforderungen an die Agrarproduktion etwa in Bezug auf artgerechte Tierhaltung zu berücksichtigen sind. Wichtig vor allem ist aber auch, Qualitätsstandards zu kontrollieren bzw. für deren strikte Einhaltung Sorge zu tragen. Das Denken vom Verbraucher her führt auch und gerade in einem marktwirtschaftlichen System zu einem staatlichen Handlungsauftrag, wenn Märkte allein nicht zum gewünschten Ergebnis führen.

Darüber hinaus sind die Probleme der „alten“ Agrarpolitik noch nicht gelöst und werden durch die neuen Vorstellungen nicht automatisch gelöst. Nach wie vor gilt es, die europäische Agrarwirtschaft in die internationale Agrarwirtschaft zu integrieren und wettbewerbsfähiger zu machen. Angesichts der Entwicklung auf den Weltagrarmärkten bleibt das alte Problem des Strukturwandels, des „Wachsens oder Weichens“, bestehen. Es bieten sich aber auch neue Chancen auf den Weltmärkten, insbesondere bei Qualitätsprodukten, die genutzt werden sollten. Aktuell bleiben auch die Einkommensproblematik im Agrarbereich und das Postulat einer vollständigen „Entkoppelung“ von Markt- und Einkommenspolitik, wie sie immer wieder gefordert worden sind. Wettbewerbsfähigkeit und direkte Einkommensübertragungen bleiben also zentrale Forderungen an eine künftige EU-Agrarpolitik. Man hat den Eindruck, dass diese alten Probleme derzeit schlicht ausgeblendet werden.

Auch die „neue“ Agrarpolitik stellt sich zudem als ein altes Gerangel um Subventionstöpfe dar, z.B. für den ökologischen Landbau im Vergleich zur konventionellen Landbewirtschaftung, und um zusätzliche Mittel zur Kofinanzierung der vorgesehenen Modulationsmaßnahmen. Vor allem die Debat-

ANEMONE BEKEMEIER

Lippenerkenntnis – Lippenbekenntnis

Nachdem sie 1990 auf einen Schlag verschwunden waren, tauchen sie im Osten Deutschlands immer öfter auf: Verpackungen mit einem bekannten Gesicht – Käse, Sekt, Knäcke-
brot, Schokolade, Kuchenmehl, Kaffee. Sie bringen Erinnerungen mit, die älter sind als 12
Jahre: die kleine Sensation im Konsum – und ehe es andere taten, nahm man damals selbst
mindestens drei Packungen des begehrten Produkts mit. Oder gerade anderes herum: Das,
was es damals immer gab, die Pralinen, die man mit leise lächelnder Verachtung strafte, weil
sie eben nach Osten aussahen und auch schmeckten: Samtig und ausdruckschwach, anders
als ihre cremigen oder krossen aromatischen westlichen Geschwister.

Unwillkürlich nehme ich zwei Päckchen mit: Eins für die Freundin, der ich die uralte Neu-
gigkeit mit amüsiertem Ton überreiche: Hast Du schon gesehen: Sogar die unsägliche
„Schlager-Süßtafel“ ist wieder da. Und nachdem die Augen ihr Teil hatten, sind Lippen und
Zunge dran: Ist es tatsächlich noch der alte trockene Biss, der Geschmack nach Märkischer
Heide? Und ist etwa immer noch Ochsenblut verarbeitet, so wie man damals mit hartnäckiger
Gänsehaut raunte? ...

Solche Erinnerungs-Käufe werden hier zu Lande wohl öfter getätigt und vor allem von den
über 30-jährigen – merkwürdige Bekenntnisse zu einem Leben, das wir gelebt haben, mit
Freude und Ironie, mit Liebe und Wut, auf der Suche nach dem besseren Leben und der Ah-
nung, dass wir dieses nicht in der zarteren Versuchung finden werden.

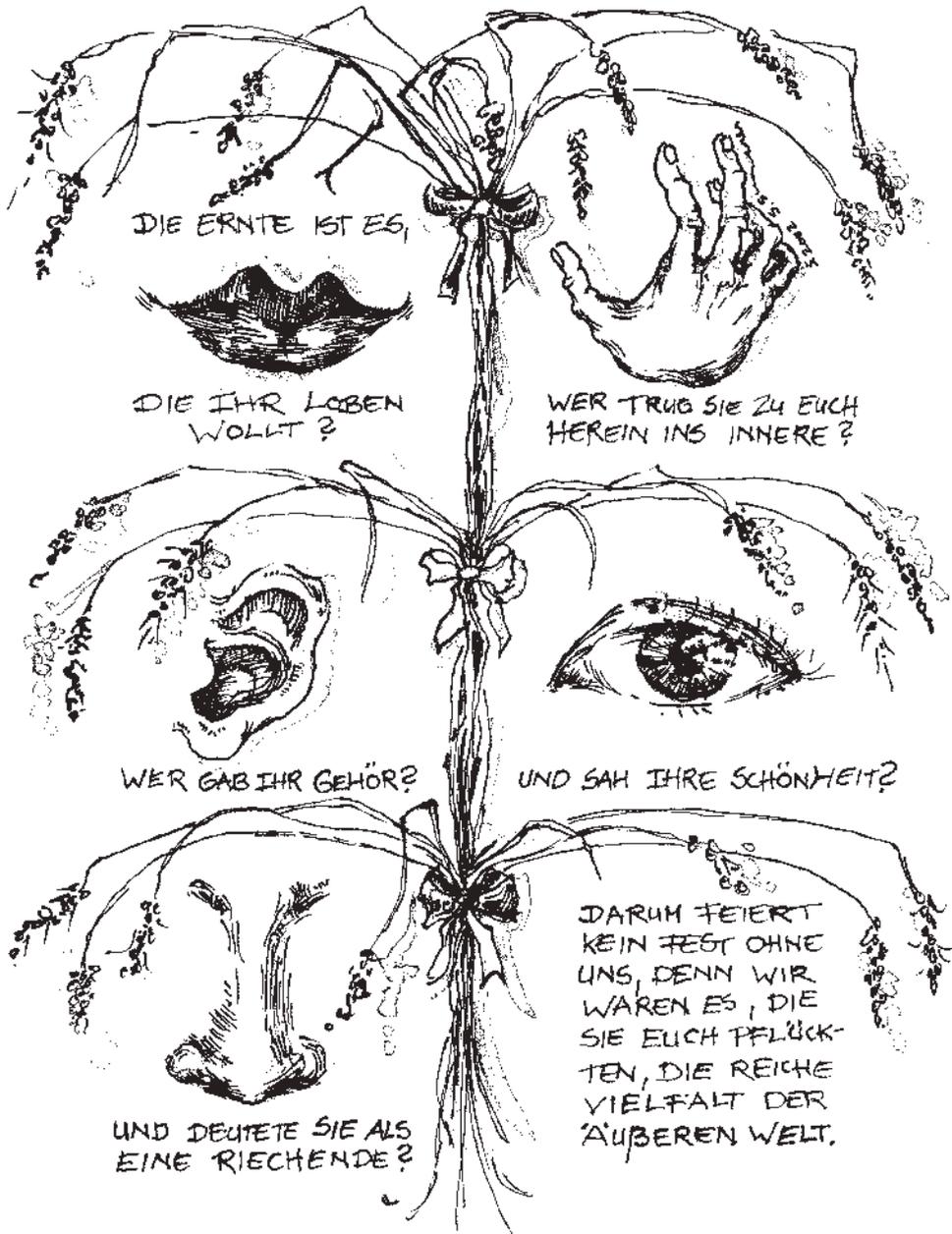
Heimat lässt sich rückblickend fast immer verklären zu einem Paradies; für die kulinari-
sche DDR gelingt das kaum. Blass wie ihre Verpackungen, abweisend wie ihre Gaststätten
war oftmals das, was der Gaumen zu spüren bekam.

Und doch gab es auch das andere, das man heute in all den angehäuften süßen oder wür-
zigen Sensationen fast vergeblich sucht, das Reelle (ist dieses Wort ein veraltetes?): Das
kompakte sättigende Brötchen – in Ostberliner Bäckereien inzwischen als „die Ostschrippe“
beworben – anstatt der umbackenen Luft, die beim Hineinbeißen lediglich in Krümel zerfällt.

Durch unsere Lippen können wir Leben empfangen und den Tod „schmecken“.

Sie können sich auch zum Gotteslob öffnen. Diesen Impuls verspüre ich insbesondere
dann, wenn sie mich ganz sinnlich erinnern und vergewissern, wie gut es Gott mit mir meint
und gemeint hat – vor und nach allen märchenhaften „West“-Verpackungen.

Narren wären wir, wenn wir uns den vielen Wegen von der Lippenerkenntnis zum Lip-
penbekenntnis verschließen!



te um die Modulation macht deutlich, wie sich aus einer an sich guten Idee eine fragwürdige Politik entwickelt. Es ist ein offenes Geheimnis, dass weithin unklar ist, wie die Modulationsmaßnahmen zielgerichtet umgesetzt werden können. Alleiniges Ziel bleibt da, die Mittel im jeweiligen Land zu behalten und vor allen Dingen auch auszugeben. Ob eine solche neue Politik „etwas bringt“, ist unklar; sicher ist, dass sie erst einmal mehr kostet.

Ähnlich bizarr stellt sich die Diskussion um die Ausweitung des ökologischen Landbaus dar. Sicher ist ihm ein positiver Beitrag zur Umsetzung von Umwelt- und Qualitätszielen zuzusprechen, aber wie sieht es mit Zielkonflikten und dem Abwägen mit anderen, vielleicht besseren Maßnahmen aus? Wie lässt sich eine zielorientierte und berechnete Umsetzung von Umwelt- und Qualitätszielen auf die Ausweitung des ökologischen Landbaus auf 20% (warum nicht 30 oder 50%) der landwirtschaftlichen Fläche reduzieren?

Konzepte und Visionen bleiben gefragt

In der aktuellen Debatte um die Agrarwende kommt offensichtlich die Reflexion über ein konsistentes agrarpolitisches Konzept für die Zukunft der EU-Agrarpolitik zu kurz. Das ist bedauerlich; denn es sollte endlich doch nicht mehr um ein bloßes Kurieren an Symptomen gehen. Zentrale Elemente eines solchen Konzepts bleiben eine zunehmende internationale Wettbewerbsfähigkeit der EU-Agrarwirtschaft, eine zielgerichtete Gestaltung von Umwelt- und Qualitätszielen und ergänzend gegebenenfalls wirkliche direkte Einkommensübertragungen, wie in Übersicht 1 skizziert. In der aktuellen Diskussion um die künftige EU-Agrarpolitik wäre das die Grundlage, um Schritte nach vorn zu suchen und Schritte zurück zu vermeiden.

Wem diese Vision zu abstrakt erscheint,

mag das Bild einer Mutterkuhherde in einer Auenlandschaft betrachten; für den Autor ist dieses die Vision des vielfach diskutierten europäischen Agrarmodells. Hinter diesem Bild mag man sich einen leistungsfähigen Betrieb vorstellen, der sein Einkommen am Markt erzielt, zugleich aber eine Mutterkuhprämie erhält, weil er zu einer gesellschaftlich gewünschten Landschaftsgestaltung beiträgt, und eventuell im Bedarfsfall zusätzlich eine direkte Einkommensübertragung. Ist eine solche Versöhnung zwischen Wettbewerbsfähigkeit, Einkommenserzielung und Umwelt- und Qualitätszielen für die europäische Agrarwirtschaft nicht denkbar?

Agrarpolitik bedeutet Politikgestaltung in komplexen Systemen

Die Formulierung eines konsistenten agrarpolitischen Konzepts ist eine komplexe politische Gestaltungsaufgabe. Menschen (und nicht nur Politiker) haben Schwierigkeiten, in komplexen Situationen richtig zu handeln, wie uns Psychologen sagen. Gute Absichten jedenfalls genügen nicht, wie Dörner feststellt, auch nicht in der „neuen“ Agrarpolitik. Vielmehr ist die Suche nach richtigem Handeln die eigentliche Herausforderung und vielleicht ernster zu nehmen als die öffentlichkeitswirksame Darstellung guter Absichten. ■

Literaturhinweise

DÖRNER, D. (1989): Die Logik des Misslingens. Hamburg: Rowohlt

KIRSCHKE, D. (2002): Internationale Handelsabkommen und Konsequenzen für die EU-Agrar- und Umweltpolitik. Vortrag gehalten auf der Bayerisch-Österreichischen Strategietagung am 11./12.04.02 in Salzburg, Österreichische Vereinigung für Agrarwissenschaftliche Forschung, Wien

KIRSCHKE, D.; SCHWARZ, G. (2001): BSE, MKS und die „neue“ Agrarpolitik.

In: Humboldt Spektrum 8 (3-4), S. 78-84

Agrarwende – Stimmen von den Höfen

GYSO VON BONIN

Beobachtungen und Bewertungen eines Biolandwirts Eine Zwischenbilanz in Stichworten

Erfreuliches:

1. *Mit Bewegung, Dynamik und dem Aufbrechen verkrusteter Strukturen ist Landwirtschaft ein Thema.*

Es kann nur von Vorteil sein für die Verbraucher, wenn die enge undurchschaubare Verbindung zwischen industrieller Fleischherzeugung, Futtermittelindustrie, Vermarktungsketten und Bauernverband aufgebrochen wird. Transparenz schafft Vertrauen, immer mehr Menschen wollen wissen, wie ihre Lebensmittel erzeugt, verarbeitet und vermarktet werden. Es entsteht Interesse an Landwirtschaft und das ist gut.

2. *Die Anzahl ökologisch produzierender Betriebe hat deutlich zugenommen.*

Das kommt Mensch, Tier und Umwelt, zugute, schafft neue sinnvolle Arbeitsplätze – das wichtigste Mangelprodukt dieses Jahrtausends und verbessert die Lebensqualität auf unserer Erde.

3. *Der Nachfrage nach Ausbildung entsprechen gute Berufsperspektiven für junge Landwirte.*

Es werden viele Fachkräfte im ökologischen Landbau gesucht. Jeder einsatzbereite Lehrling findet nach seiner Ausbildung einen Arbeitsplatz.

4. *Die Erlöse für ökologische Lebensmittel und Futtermittel sind deutlich gestiegen.*

Preise müssen die ökologische und ökonomische Wahrheit sagen, nur so kann die bäuerliche Arbeit angemessen bewertet wer-

den. Bauern brauchen einen verlässlichen Rahmen für die qualitätsorientierte Lebensmittelherzeugung, für die dauerhaft umweltgerechte Landnutzung und eine würdige Behandlung unserer Nutztiere.

5. *Bewusstsein für Qualität und Nachfrage am Markt haben sich entwickelt.*

Gerade die Verbraucher und Verbraucherinnen stehen im Vordergrund der Agrarwende, nicht die erzeugenden Landwirte. Ein neu wachgerufenes Bewusstsein für Qualität fördert die Nachfrage am Markt. Und genau dieses Signal vom Markt bewirkt die Wende in der Produktion. Im Biogroßhandel gab es 2001 Wachstumsraten von 20 – 40 % und auch 2002 ist bislang die Nachfrage auf hohem Niveau stabil.

6. *Klee gras und Grünland wurden aufgewertet.*

Auf Stilllegungsflächen darf Klee gras angebaut und verfüttert werden. Ein wichtiges Ergebnis der Agrarwende ist, dass seit 2001 für Klee grasflächen – humusaufbauend und den Boden vor Erosion schützend – Flächenprämien gezahlt werden und nicht nur für erosionsfördernde Maisfütterflächen.

7. *In der Forschung wächst ein neues Bewusstsein, auch für richtige Schwerpunktsetzungen.*

Qualitätsforschung, Verbraucheraufklärung und Vermarktungsunterstützungen sind beispielsweise neue wichtige Forschungsschwerpunkte, die auch mit dem neuen Zuschnitt des Ministeriums zusammen hängen mögen.

8. *Ein Tierbestandsbuch mit Aufzeichnungspflicht bei Einsatz von Medikamenten wurde eingeführt.*

Gerade bei unseren Haustieren werden oftmals vorbeugend und zum Teil durch das Futter Antibiotika oder Hormone zugeführt. Diese Praxis wird erschwert und durch die Aufzeichnungspflicht transparent. Das schafft Vertrauen und hilft dem bewussten Verbraucher bei der Auswahl seiner Lebensmittel. Auslöser der Agrarwende war die Behandlung unserer Haustiere. Tiere sind unsere Mitgeschöpfe. Eine rein materielle Sichtweise führte z.B. zur Haltung von Hühnern in engen Käfigen und zum Verfüttern von Fleischmehl an pflanzenfressende Wiederkäuer. Ein Ziel der Agrarwende ist es, diese Entwicklung zu stoppen.

9. *Ohne Deklaration darf keine Gentechnik in Nahrung und Futter gelangen.*

Die große Mehrheit der Menschen in Europa lehnt gentechnisch veränderte Lebensmittel ab, und deshalb ist eine offene und klare Kennzeichnung eine Mindestforderung der Verbraucher und Verbraucherinnen.

Die Schöpfung ist einmalig und einzigartig. Es verbietet sich, den Prozess der Evolution durch Manipulation in nie dagewesener Weise zu beschleunigen und durch transgenetischen Artentausch zu verändern.

10. *Ökologisch orientierte Betriebe haben mehr Planungssicherheit.*

Landwirte, die ökologisch wirtschaften, sind keine Außenseiter mehr. Sie können mit zunehmender Akzeptanz in der Bevölkerung rechnen und auf eine zunehmend stabile Nachfrage am Markt bei gerechten Preisen bauen.

Bedenkliches:

1. *Mehr Bürokratie und Kontrollaufwand führen zu toten Kosten.*

Heute ist beim ökologischen Landbau Offenheit und Transparenz in der Produktion

Pflicht. Kontrollfirmen kommen regelmäßig auf die Höfe und inspizieren die Verarbeiterfirmen. Der Fluss der Waren – Einkauf und Verkauf – muss offengelegt und dokumentiert werden. Das ist teuer und notwendig.

2. *Auflagen treffen kleine Verarbeitungsbetriebe (Dorfmetzger, Bäcker) mehr als Industriebetriebe.*

Die kleinen Dorfmetzgereien, die meist nur die Tiere von den umliegenden Bauern in der Region schlachten, müssen dieselben Auflagen erfüllen wie große EU-Schlachthöfe. Dies ist unverhältnismäßig teuer und führt oft zur Betriebsaufgabe, meist, wenn ein Generationswechsel ansteht. Damit verschwindet das Handwerk mehr und mehr aus den Dörfern.

3. *Tiertransporte nehmen zu und werden länger.*

Weil kleine Metzger genötigt werden aufgeben, verlagert und konzentriert sich die Nahrungsmittelherstellung zunehmend in anonymen überregionalen Fabriken. Darunter leidet auch die Transparenz und die regionale Anbindung an die Menschen. Außerdem geht von großen zentralisierten Einheiten auch im Schadensfall eine größere Gefährdung aus.

Neutrales:

1. *Der Strukturwandel drückt wie bisher auf kleine Betriebe.*

Auch durch die Agrarwende lässt sich das Bauernsterben kaum stoppen. Das brutale „Wachsen oder Weichen“ hält an. Gerade kleinere, noch nicht industrialisierte Betriebe haben es schwer. Mit jedem aufgegebenen Hof sind zwei ökologische Arbeitsplätze – Bauer und Bäuerin – für immer verloren. Es könnten die Umsteller von morgen sein.

2. *Das neue Biozeichen ist für Demeter und Bioland unbedeutend aber unschädlich.*

Das einheitliche Biozeichen kennzeichnet Produkte von solchen Betrieben, die nach der EG-Öko-Verordnung produzieren. Die Anforderungen der Anbauverbände Demeter und Bioland sind jedoch erheblich strenger.

3. *Das Einkommen der Biobauern liegt nach wie vor mehr als 10 % unter dem der konventionellen Kollegen.*

Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass die ökologischen und gesundheitlichen Folgekosten („ökologischer Rucksack“) des konventionellen Landbaus teils unsichtbar bleiben, teils verschwiegen werden, jedenfalls nicht in den Produktpreis eingehen, sondern auf die Allgemeinheit abgewälzt werden.

4. *Agrarpolitik geschieht vor allem mit dem Einkaufskorb.*

Dieser Einkommensnachteil kann letztendlich nur von den Verbrauchern verändert werden. Die Menschen in diesem Land entscheiden durch ihren Einkauf, in welche Richtung sich die Landwirtschaft entwickeln wird.

Fazit:

Ich halte die Agrarwende für einen mutigen Schritt in die richtige Richtung. Sie ist nicht abgeschlossen, und es besteht die Hoffnung, dass sie in den nächsten Jahren mit Energie und Konsequenz fortgesetzt wird. ■

Agrarwende – Stimmen von den Höfen

ANEMONE BEKEMEIER

Zwei Brandenburger Meinungen - 10 Jahre nach der Wende

Nur vereinzelt finden sich in der ostdeutschen Agrarlandschaft Familienbetriebe, noch seltener ökologisch wirtschaftende Hofgemeinschaften. Nach wie vor dominieren die großflächigen ehemaligen LPGen, heute als Genossenschaften, GmbH oder GbR organisiert.

Zwei Betriebsleiter in Ost-Brandenburg habe ich befragt, wie sie die Künastsche Agrarwende erleben und wie sie diese Politik einschätzen.

Wirtschaftlich betrachtet arbeiten beide Betriebe unter recht schwierigen natürlichen

Voraussetzungen, nämlich mit durchschnittlich 25 Bodenpunkten und 450 mm Niederschläge pro Jahr.

„Märchenhafte Bilder“

Der erste Landwirt möchte wegen unerfreulicher Erfahrungen mit den Folgen von Veröffentlichungen nicht namentlich genannt werden. Er leitet eine Agrargenossenschaft mit 21 Mitarbeitern (vor 1989 waren es 120). 1040 ha Acker und Wiesen gehören zum Betrieb; auf den Feldern wird vor allem

Roggen angebaut, es werden 300 Mutterkühe gehalten und es gibt eine Hähnchenmastanlage mit 80 000 Plätzen.

Er fand recht spöttische Worte für das „märchenhafte“ Bild, das sich Frau Künast von der Zukunft der Landwirtschaft macht; der bäuerliche Familienbetrieb ist eben in unserer Region die absolute Ausnahme; so wird Landwirtschaft hier auch künftig nicht betrieben werden. Er wünscht sich auf dem Ministerposten unbedingt landwirtschaftliche Fachleute, die alle Betriebsformen gleichermaßen wahrnehmen und unterstützen.

Ein grundlegendes Problem sieht er darin, dass europaweit nicht die gleichen Rahmenbedingungen herrschen und deutsche Landwirte schlechter gestellt sind (Stichwort Dieselbeihilfe).

Die Tarifverhältnisse grenzen an Ausbeutung, schließlich betragen die Löhne durchschnittlich die Hälfte von dem, was im Baugewerbe gezahlt wird. Die Globalisierung des Marktes wird den Wettbewerb noch mehr verzerren; Anzeichen davon sind jetzt schon zu spüren (z.B. Importe von Geflügel aus Asien und Südamerika).

Grundsätzlich sei gegen biologische Landwirtschaft natürlich nichts einzuwenden - wenn der Markt für Bio-Produkte vorhanden ist. Diesen sieht er in Deutschland und erst recht in Ostdeutschland bereits bedient. Wegen der trostlosen wirtschaftlichen Situation und der geringen Kaufkraft in unserer Region besteht in seinen Augen auch kaum Hoffnung, den Bio-Markt künftig zu erweitern. Eine Umstellung auf biologischen Anbau und Produktion steht daher für seinen Betrieb auch trotz der Fördermaßnahmen nicht an.

„Die Stammkundschaft half über die BSE-Krise“

Die grundlegende Skepsis in Bezug auf den Bio-Markt teilt Fritz Walter Peter. Er ist

Teilhaber der Peter&Gutke GbR in Philadelphia bei Storkow/Mark, die 365 ha bewirtschaftet, davon sind 120 ha Wiese, die zum überwiegenden Teil im Naturschutzgebiet liegen. Zum Betrieb gehören 76 Mutterkühe und Nachzucht, 20 Sauen, 200 Mastschweine, eine Entenmast mit 20 000 Plätzen und eine eigene Fleischerei und Selbstvermarktung. Sechs Mitarbeiter sind insgesamt beschäftigt.

Die BSE-Krise bedeutete für seinen Betrieb keinen katastrophalen Einschnitt, weil das gewachsene Vertrauen der Stammkundschaft sich in dieser Zeit bewährt hat.

Die neuen Vorschriften bedeuten für Herrn Peter vor allem mehr Verwaltungsaufwand, teilweise seien sie unsinnig. Auf den leichten Böden sei man einerseits sowieso zurückhaltend mit dem Einsatz von Düngemitteln, andererseits sei auf sie ebenso wenig ganz zu verzichten wie auf Pflanzenschutzmittel. Die Grenzen zur Bio-Produktion sind nach seiner Meinung fließend, bei der extensiven Bewirtschaftung der Naturschutzwiesen seien sie eigentlich schon überschritten.

Herr Peter hält es für problematisch, wenn jemand allein wegen finanzieller Anreize seinen Betrieb umstellt. Nach seiner Meinung gehört zum biologischen Wirtschaften mehr als sich nach den Fördermitteln zu strecken, nämlich eine innere Überzeugung.

Auch Herr Peter sieht die vordringlichste Aufgabe der deutschen Agrarpolitik darin, mindestens im europäischen Rahmen gleiche Bedingungen für die Landwirtschaft zu schaffen. ■

HILDEGARD SCHWARZ

Welche Kehrtwendungen zum Erntedank 2002?

Momentan beschäftigt uns die Frage, was mit unserer Kuh Tanja los ist. Sie hat vor einer Woche gekalbt. Zuerst schien alles in Ordnung zu sein, dann aber ergaben sich Probleme und jetzt hat der Tierarzt Blut- und Urinproben genommen – vielleicht erfahren wir bald Genaueres und können konkreter vorgehen. Klar, es geht nur um ein Tier – nicht um menschliches Leben. Doch Geld ist dabei das Letzte, an das man denkt. Denn Leben bleibt Leben!

Anderer Hof – anderes Erntedank

Vor 40 Jahren sah unser Hof anders aus. Und auch Erntedank war damals anders. Die Unsicherheit, die Getreide- oder Kartoffelernte könnte durch Witterung oder sonstigen Schaden schlecht ausfallen, war größer, hatte mehr Auswirkung für das kommende Jahr. Dementsprechend wussten sich vor 40 Jahren mehr Menschen von der Landwirtschaft abhängig, nicht nur die Bauern.

Heute sind beide Seiten abhängig geworden von Supermärkten und einer Politik der niedrigen Lebenshaltungskosten. Heute haben wir 40 Kühe im Boxenlaufstall, 40 Rinder und 10 Kälber. Die Schweine- und Hühnerhaltung wurde aufgegeben. Zum Hof gehören nun 20 ha Acker und 22 ha Grünland. Die Wiesen sind auf 19 Parzellen verteilt, vier davon mit Streuobstwiesen.

Eingebunden und angebunden

Auf dem Hof lebten immer drei, zeitweise auch vier Generationen, zwischen neun und heute fünf Personen, Hauptarbeitskraft und Betriebsleiter ist nun unser Sohn Martin. Mein Mann und ich helfen als Rentner auf

dem Hof mit, nur sind beide nur noch bedingt einsatzfähig.

Meine Ausbildung verlief etwas chaotisch, weil ich fast nie vom Betrieb weg konnte. Mein Hunger nach Bildung war groß, aber das, was meine Großmutter und Mutter an Lebenskraft und Arbeit in den Hof investiert hatten, konnte ich nicht im Stich lassen. Dabei war es sehr schwer im Dorf, als Frauen zurechtzukommen, die alleine einen Hof führen.

Mein Mann wurde Landwirtschaftsmeister. Als Betriebsleiter hatten wir einen guten Start. Niemand hat uns dreingeredet. Wir wollten die Spezialisierung, denn wir sahen darin die Möglichkeit, mit dieser Betriebsgröße überleben, vor allem aber auch den Arbeitsaufwand reduzieren zu können. In zwei Schritten haben wir die Anzahl der Kühe von 11 auf 23, später auf 40 aufgestockt. Wir waren zwar angebunden an die Kühe, hatten aber trotzdem noch Raum und Zeit für Tätigkeiten im Ehrenamt, bei der Kirche und der bürgerlichen Gemeinde, Zeit blieb auch für die Kinder und die ältere Generation. Ich habe gelernt, wie das Leben lobenswert bleiben kann, gerade im Alter, wenn man in die Großfamilie eingebunden ist und dabei genügend Raum, Lebensraum für Kinder und Alte zur Verfügung steht. Unsere Lebensbezüge sind verankert in die tägliche Arbeit, das empfinde ich als sehr hilfreich für die Einschätzung von Gefahren, von Nötigem und Unnötigem.

Entwicklungen

Wie soll es weitergehen? Immer wieder haben wir uns die Frage gestellt, wie es wei-

tergehen soll. Erst die Zwangskürzung der Milchquote, dann der Wiederankauf sowie die Milchpreissenkungen haben das Betriebsergebnis sehr geschmälert. Eine Umstellung auf biologische Landwirtschaft kam wegen Flächenknappheit und Bauschulden nicht in Frage.

Unser Wasser- und Tierschutz

Alle unsere Flächen liegen im Wasserschutzgebiet, zumeist in Zone 3. Durch Einhaltung der Auflagen, den kontrollierten Pflanzenschutz und die Düngung nach Entzug leisten wir unseren Beitrag für die Qualität des Trinkwassers. Sowohl der Wasserschutz als auch der Naturschutz erfordern einen hohen Kontroll- und Arbeitsaufwand und damit hohe Kosten für den Nachweiß und die Dokumentation. Betriebe ohne PC tun sich dabei schwer. Dabei überschneiden sich häufig die verschiedenen Verordnungen, wie z.B. Düngeverordnung und Immissionsschutz, und erschweren dadurch die Einsicht für den Sinn des Ganzen.

Für uns waren die Haltungsbedingungen der Tiere sehr wichtig, was ein Grund für den Boxenlaufstall war. In der Zwischenzeit stehen nur noch 3 Rindergruppen auf Vollspalten. Für die Kühe streuen wir die Boxen mit Stroh ein; die Abtrennungen wurden erneuert, um Aufstehen und Abliegen so optimal wie möglich zu gestalten; viel frische Luft und Bewegung soll soweit wie möglich den Weidegang ersetzen, der aufgrund der Hoflage nicht möglich ist. In die Melktechnik wurde einiges investiert und nachgerüstet, um die Euter möglichst sanft und schonend zu melken. Tiergesundheit ist oberstes Gebot. Nur eine ausgeglichen gefütterte und mit Sorgfalt gehaltene Kuh dankt es mit einem Kalb und mit Milchleistung.

Rinderzucht ist für uns eine spannende Möglichkeit, Wissen und Können einzusetzen, auch für die Tiergesundheit. Darum ha-

ben wir Viehhalter zuerst relativ gelassen auf BSE reagiert, weil es sich um die Erkrankung eines Einzeltieres und nicht um eine Seuche handelt. Erst die Hysterie, aber auch der unlautere Umgang mit Futtermitteln und natürlich die BSE-Fälle bei uns, haben uns erschreckt. Wir hatten vielmehr Angst vor der Keulung des ganzen Bestandes. Ebenso war es bei MKS.

Fragen zum „Bauernschutz“

Warum ist meine Enttäuschung über die Agrarwende so groß?

Mit der Darstellung unseres Hofes will ich aufzeigen, dass man in der Landwirtschaft nicht einfach eine Kehrtwendung machen kann und dass wir ökologisch arbeiten. Bei uns in Süddeutschland sind die Betriebe nicht so groß wie andernorts. Dennoch, Spezialisierung und Schwerpunkte haben zumindest die, „die Zukunft haben“.

Wäre es nicht sinnvoller, alle Betriebe auf einen ökologischen Weg mitzunehmen – einen Weg, der auch die Ökonomie und die soziale Grundlage für alle Menschen in der Landwirtschaft ermöglicht? Eine Agrargesellschaft mit Tierproduktion, wie z.B. in den neuen Ländern, ist angewiesen auf die Subvention, die sie über die Fläche bekommt. Sie kann dadurch ihre Arbeitskräfte sozial abfedern. Insbesondere Grünland- und flächenarme Betriebe können das nicht.

Zu vieles ist Flickschusterei. Wenn Verbraucherschutz – warum nicht auch Bauernschutz? Wenn Wasserschutz, Pflanzenschutz, Tierschutz – warum nicht auch Verbraucherschutz im nacharbeitenden Bereich oder bei der grünen Gentechnik?

Menschen brauchen Arbeit und Brot und Wasser, sie brauchen Sinn in ihrem Leben. Recht auf Leben ja, aber Leben ist verletzlich, ist nicht immer nur ganz und gesund und leistungsfähig. Leben ist endlich. Viele Jahre haben wir uns bemüht, Menschen unseren

Hof zu zeigen, sie an unserem Leben teilnehmen zu lassen, aber es war zu wenig. Nichts ändert sich, außer dass in einem Berufsstand viele aufhören müssen.

Dem Leben dienen, Lebendiges nutzen

Wir müssen aus unserem Machbarkeitswahn aufwachen. „Von Erde bist du genommen und zu Erde sollst du werden.“ Das ist keine Hiobsbotschaft, das gibt Sinn! Du bist eingebunden in Generationen, du musst dein Leben nicht als Single oder Alleinerziehender durchkämpfen. Tiere, Pflanzen, Boden und Wasser sind nicht nur zum Schützen da, sondern sie ermöglichen dir das Leben. Du darfst sie nützen, zum Bebauen und zum Bewahren, also zum Leben-Ermöglichen und zum Verantwortung-Übernehmen, zum Erhalten von Leben.

Als Christen wissen wir, beides ist Geschenk. Als Bauern wissen wir, zum Leben kann man helfen, aber man kann es nicht machen. Dem Leben dienen heißt für mich, eingebunden sein in unser Land, in unsere Gesellschaft.

Für mich hat es den Anschein, als wolle unsere ganze Gesellschaft letztendlich weiter leben wie bisher, weil es so bequem ist. Die Landwirtschaft wird zum Sündenbock für eigenes Verhalten. Aber es gibt keine Kollektivschuld; jede, jeder einzelne ist gefragt. Letztlich geht es nicht um Einkaufsverhalten oder ein wenig Verzicht auf Bequemlichkeit. Es geht um den Wert des Menschen!

Nachhaltig leben geht Alle an. Diese allgemeine Sozialpflicht für alle Generationen darf nicht an die Bauern delegiert werden. Verbraucherschutz darf sich nicht allein auf das beschränken, was Bauern erzeugen. Nachhaltigem Wirtschaften widerspricht es, Wachstum von der Landwirtschaft zu for-

dern, ihr aber Boden zu entziehen, z.B. für Straßen, Gewerbegebiete. Landschaft und Kultur sind zusammen zu sehen, nicht allein als Ersatz für unsere Ansprüche, z.B. als Freizeit- und Erholungsraum für Sport und Spaß oder als Ausgleich für unsere Verbrauchersmentalität. Nachhaltigkeit heißt, Wasserqualität und -menge überall zu sichern, nicht nur im Wasserschutzgebiet. Tiere zu schützen, sie artgerecht zu halten und zu ernähren, muss für alle Gebrauchs-, Haus- und Zootiere gelten, für Huhn, Hamster, Schlange und Zirkuskamel.

Weder Sündenbock noch lästiges Übel

Wir Bäuerinnen und Bauern leiden, weil wir uns zum Sündenbock oder zum Alibi degradiert sehen. Wir wollen und müssen Teil unserer Gesellschaft bleiben. Darum habe ich mich viele Jahre in unserem Gemeinwesen eingebracht. Die Aufspaltung geht nicht: Hier Bauern, dort Verbraucher, bei uns nur noch vernetzte Biotope und die Nahrungsmittelerzeugung in andere Länder verlagert. Das nützt zuletzt auch nicht dem Ganzen unserer Gesellschaft.

Für meine gesamte Kirche sollte das „Umland“ nicht länger lästiges Übel sein, das es auch zu versorgen gilt. Auch sie sollte sich lösen aus den Fängen der Macht, sollte entschiedener für das Leben und seine Wurzeln eintreten. Ein „Tag der Schöpfung“ geht beispielsweise nicht ohne Landwirtschaft! Von meiner Kirche erwarte ich ein Nein, wenn der Mensch Verbraucher sich über den Menschen Landwirt erhebt und ihn schaffen will nach seinem Willen, statt nach dem Willen des Schöpfers zu fragen.

Dem Leben dienen – das ist keine Traditionspflege und kein Lippenbekenntnis, sondern echter Erntedank. ■

Zum Erntedank-Gottesdienst

HORST BALZ

Zur Auslegung des Predigttextes Hebr 13,15–16

(15) So lasst uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. (16) Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.

Exegetische Entdeckungen im Text

Der Predigttext für das Erntedankfest im Jahr 2002 ist auffallend kurz. Darin liegt die Chance, den beiden Versen aus dem letzten Kapitel des Hebräerbriefs einigermassen gerecht zu werden. Auch die hörende Gemeinde wird die wichtigsten Formulierungen des Textes noch im Ohr haben, wenn die Predigt beginnt. Wenige Minuten später könnte alles vergessen sein. Es empfiehlt sich also, an diesem Sonntag die klassische Abfolge „Text – Predigt“ einzuhalten und dann auch beim Text zu beginnen. Dadurch kann die Predigt Unverständliches, vielleicht auch Fremdes aus Hebr 13 sofort aufgreifen. Mit dem theologischen Hintergrundthema „Gott danken und ihn loben“ ist das Erntedankthema im Predigttext sowieso präsent. Es muss nicht erst in einer „aktuellen“ Einführung herbeigeht werden.

Weitere Beobachtungen: Die beiden Verse in Hebr 13 stehen nicht für sich. Sie gehören mit den Versen zuvor eng zusammen: „So lasst uns nun durch ihn ...“. Gemeint ist hier Jesus Christus, der in V. 12 zum letzten Mal genannt war, vorher aber auch schon in V. 8 in einem Wort, das (fast) alle kennen (s.u.). Bei der Predigt wird man diese Zusammenhänge nicht übersehen wollen. Man wird sich nicht mit

der Auskunft von (älteren) Kommentaren zufrieden geben, Hebr 13 bestehe überwiegend aus paränetischem (mahndem) Spruchgut ohne engeren gedanklichen Zusammenhalt. Im Gegenteil: Es geht in Kap. 13, 1-21 insgesamt um das alltägliche Leben und um den Gottesdienst einer Gemeinde, der diese Welt fremd geworden ist. Deshalb darf auch der wichtige V. 14 nicht übersehen werden: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Schließlich sind die Verse 14 und 15 von biblischer Opfersprache geprägt: „Lobopfer“, „Frucht der Lippen“, „solche Opfer gefallen Gott“. Das erste Hören des Textes lässt deshalb bei der Gemeinde sicherlich Fragen wach werden. Sich aber von der „veralteten“ Opfersprache innerlich oder auch laut vernehmlich zu distanzieren, brächte wenig. Die Hörerinnen und Hörer würden sich fragen, warum denn ein Text gepredigt werden soll, mit dem die Predigerin oder der Prediger gar nicht einverstanden ist. Vielmehr sollte der biblische Hintergrund dieser Aussagen bedacht werden: Mit dem Aufruf zum „Lobopfer“ wird z.B. direkt Psalm 50, 14.23 aufgegriffen: Gott loben und ihm mit dem eigenen Leben danken ist wahrer Gottesdienst. Wenn der Hebräerbrief betont: „allezeit“, dann geht es in diesem Sinn um das ganze Leben, nicht um besondere Opferdarbringungen wie bei den früheren Tieropfern (ähnlich auch Paulus in Röm 12, 1-2: „Bringt eure Leiber dar als ein lebendiges Opfer ...“). Von der „Frucht der Lippen“ spricht im Neuen Testament nur unser Text, aber auch diese Wendung ist so oder ähnlich alttestamentlich vorgeprägt (vgl. Jes 57, 19): Sie ist ein Bild für

das Lob Gottes und das Bekenntnis seines Namens, d.h. seiner unverwechselbaren und unerschöpflichen Güte: Es ist uns kein anderer Gott!

V. 16 spricht es dann deutlich aus: Die Opfer, die Gott gefallen, sind: „Gutes zu tun und mit anderen zu teilen“; „solche Opfer gefallen Gott“. Wörtlich ist die Rede vom „Wohltun“ und vom „gemeinschaftlichen Leben“. Ob der Schreiber dabei auch über die Grenzen der urchristlichen Gemeinden hinausblickt, wird nicht recht klar. Die grundsätzliche Sprache legt es aber nahe.

Angesichts der Glaubenserkenntnis, dass „Jesus Christus gestern und heute derselbe ist und dieser auch in Ewigkeit“ (Hebr 13,8) ruft der Text also die Gemeinde auf, sie solle sich auch in einer noch nicht erlösten Welt (V. 14) darauf einstellen, dass ihre Hauptaufgabe darin besteht, Gott durch Christus so zu loben, wie er – bereits seit den Propheten des Alten Testaments (Hos 6, 6; vgl. Ps 50, 7-23 u.ö.) – wirklich gelobt werden will: durch „Wohltun“, das ein Ausdruck der Dankbarkeit für die von Gott erfahrene Güte ist. Die kleine Wendung „vergisst nicht“ macht überdies deutlich, dass die angesprochenen Gemeinden ans Wohltun durchaus erinnert werden mussten; es war auch für sie nicht immer selbstverständlich.

Theologische Vertiefung

Der Dank an Gott gilt im Hebräerbrief eindeutig der ein für allemal geschehenen Vergebung der Sünden durch den Opfertod des wahren Hohenpriesters Jesus Christus. Durch ihn hat Gott ja am Ende der Zeiten noch einmal endgültig „geredet“ (Hebr 1, 1-2). Am Erntedankfest wird man diesen Dank im Lauf des Kirchenjahres wohl besonders zuspitzen dürfen auf die Segensgaben, mit denen Gott uns am Leben erhält, ohne dass diese ja unsere eigene Arbeit überflüssig machen. Auch diese Gaben kommen von dem Gott, der sich sogar dem „bösen Menschenherz“ als ein verlässlicher

Gott zugesagt hat (1. Mose 8, 21-22). Jedenfalls ist „Gutes tun“ und „Gott loben“ eine Herzenssache nur für die, die auch wissen, warum ihnen dies zugemutet werden kann.

Ein Symbol für diese Gotteserfahrung können die Erntedankgaben sein, die ja fast wie Opfergaben an den Altar gelegt werden. Sie sind auch damit vergleichbar. Eigentlich gehört Gott die gesamte Ernte, der ganze Ertrag auch unserer Arbeit; als Zeichen dafür bringen wir – wie schon im alten Israel – zeichenhaft das zum Altar, was uns wichtig ist und was wir zum Leben brauchen. Unsere Gaben weisen so auf den eigentlichen Geber hin. Wir spenden den Wert dieser Gaben, wie Israel die Opfer dem Tempel übergeben hat.

Aber zugleich opfern wir sie nicht im eigentlichen Sinn, um damit den von uns geforderten Gottesdienst zu vollziehen, sondern um das Geerntete oder Erarbeitete oder Erkaufte auch weggeben zu können, als Zeichen für das Wohltun, das wir erfahren haben und zu dem wir aufgerufen sind. Das ist dann das eigentliche Opfer, unsere eigentliche Antwort auf die Gabe und die Gaben Gottes.

Von daher ist Erntedank nicht nur ein Danken dafür, was wir (bekommen) haben, sondern vor allem ein Danken dafür, was wir (durch Christus geworden) sind. Da gibt es u.U. einiges (wieder) zu entdecken, wie sich ja auch die Gemeinden des Hebräerbriefs (wieder) entdecken sollten als eine großzügige, mutige und bekennende Gemeinde auf ihrem Weg hin zur „zukünftigen Stadt“ (13, 14). Gott will die Ernte unseres Lebens, und aus diesem Grund lässt er uns auch von Jahr zu Jahr neu ernten.

Vielleicht käme jemand nun auf die Idee, den Predigttext mit dem kritischen Begriff vom „Lippenbekenntnis“ in Verbindung zu bringen, und auch solche Kritik wäre ja biblisch. Aber sie würde auf jeden Fall nicht das treffen, was der Hebräerbrief meint. Es ist in Jes 29, 13 von dem Volk die Rede, das Gott nur „mit seinem Mund und seinen Lippen“

ehrt, während sein Herz fern von ihm ist, und nach Mk 7, 6-7 taucht der gleiche Vorwurf in der Verkündigung Jesu wieder auf. Er geht dort gegen solche, die nicht göttliche, sondern menschliche Gebote lehren. Von daher hat dieses Wort eine neuzeitliche Bedeutung im politischen Alltag bekommen: Einer Konvention oder einer Anweisung nur äußerlich, nicht aber innerlich zustimmen, Zusagen

nicht ernst meinen. Vielleicht wird aber von daher noch einmal besonders hell beleuchtet, was der Predigttext mit der „Frucht der Lippen“ gemeint hatte: Nicht Reden allein ist unser Gottesdienst, sondern Gott durch Christus laut (!) Bekennen (dazu braucht man die Lippen) und zum Erweis der Gültigkeit des Bekenntnisses und Gotteslobs dann auch handfest das tun, was Gott gefällt: Gutes! ■

ODA-GEGBINE HOLZE-STÄBLEIN

„Mit allen Fasern unseres Lebens ...“ Predigt über Hebräer 13, 15-16 und liturgische Stücke

Liebe Gemeinde!

Heute möchte ich Malerin sein! Was ist das für eine Farbenpracht da vorne am Altar! (Die sollte dann auch wirklich da sein!) Da lachen gelbe Sonnenblumengesichter über dem satten Blau und Violett von Pflaumen und Trauben. Da wetteifern rote Apfelbäckchen mit dem rosig angehauchten Grün der Birnen. Darunter die sanften Farben von Gurke und Kohl, von Zwiebel und Kartoffel. Und auf dem Altar das warme Braun des Brotes! Die ganze bunte Pracht dieser Erde sammelt sich an diesem Tag in unserer Kirche: ein vielfarbiger Dank!

Dank: ja! Auch dieser Sommer hat heranreifen lassen, was wir zum Leben brauchen. Wir beurteilen ja den Sommer am liebsten nach der Zahl der Sonnentage. Aber die Sonne allein war's nicht. Auch Regen und Wind waren notwendig. Und nicht zuletzt der Boden unter unseren Füßen; nicht der asphaltierte und zubetonierte in der Stadt, sondern der draußen: das Land. Die Ackerkrume, aus der in fast unbegreiflicher Wachstumsfreudigkeit Gräser, Pflanzen und Bäume heranwachsen; uns und allen Geschöpfen zum Segen.

„Vergesst nicht!“ heißt es fast am Ende dieses kurzen Predigttextes aus dem Hebräerbrief. Ich möchte dieses *Vergesst nicht* heute ganz an den Anfang holen, ja, fast eine Überschrift daraus machen, weil wir so leicht zum Vergessen verführt werden. Erntedank ist ein Tag, der uns an das erinnert, was wir täglich als selbstverständlich hinnehmen, obwohl es das nicht ist. Wir leben vom Wachstum, das diese Erde ermöglicht. Wir leben von dem Boden, auf dem wir stehen. Wir leben von der Arbeit, der Kraft, dem Fleiß, der Hingabe, der Fürsorge und Liebe unzähliger Menschen, die in der Landwirtschaft und der Viehhaltung arbeiten. Die meisten kennen wir gar nicht. Und viele Menschen leben auch von dem, was wir erarbeiten und ermöglichen. Ein Wurzelwerk der verlässlichen Zusammenarbeit ist das. Und in, mit und unter alledem leben wir von der Güte und Verlässlichkeit Gottes. Sie quillt sozusagen aus allen Poren dieser Welt, kommt uns in tausend Gestalten entgegen.

Vergesst nicht. Macht euch einen Knoten ins Taschentuch oder in die Nase oder sonst wohin. *Vergesst nicht*. Und wenn ihr's doch vergessen

habt, dann lasst euch heute ganz lieb und freundlich an das erinnern, was euer Leben trägt.

Vom Lobopfer redet der Schreiber des Hebräerbriefes: *Lasst uns durch Jesus Christus allezeit Gott das Lobopfer darbringen...* Ein ungewöhnliches Wort. Der Schreiber setzt sich ab gegen den Opferkult, bei dem man Gott Tiere zum Opfer darbrachte. Seit Jesus Christus am Kreuz starb, braucht weder das Leben von Tieren noch das von Menschen geopfert zu werden. Das Opfer ist kein Weg, auf dem man sich einen fernen Gott nah heranholen und freundlich stimmen müsste. Er hat selbst in Jesus seinen Himmel drangegeben und geopfert, um in unserer Nähe zu sein. Darum kann es jetzt nur noch um ein Opfer im übertragenen Sinn gehen: um ein Lobopfer. Also ganz schlicht: Laßt uns Gott loben mit allen Fasern unseres Lebens.

Lobopfer: das Wort hat einen Hintersinn. Wie schwer fällt uns das Loben! Als wäre es tatsächlich ein gewaltiges Opfer für uns, das uns abverlangt wird. Es ist geradezu ein Volkssport, leider auch ein Kirchenvolkssport geworden, nichts zu loben; an allem etwas auszusetzen. Warum können wir so schwer etwas gut sein lassen? Warum müssen wir Fehler und Mängel – der anderen! – aufspießen und groß machen, statt sie großzügig zu übergehen? Warum versinkt uns alles so leicht in einem Meer von Trübsinnstinte? Weil tatsächlich alles schlecht ist und wir alle elend dran sind? Das nehme ich in diesem Teil der Erde den wenigsten ab. Ich denke, wir haben einfach Angst, als dumm und naiv dazustehen, wenn wir nichts zu kritisieren haben!

Wenigstens heute sollten wir es anders können, sollten es uns erlauben zu sagen: „Gott, auf wunderbare Weise hältst du uns am Leben. Wir danken dir für die Fülle des Lobens- und Liebenswertes in dieser Welt.“

Ich sage das nicht mit moralischem oder pädagogischem Zeigefinger, so, wie uns früher beigebracht wurde: „Man sagt danke

und bitte“. Wer nicht loben und nicht danken kann, leidet an einer Bewusstseinsstörung. Er ist überzeugt, nichts bekommen zu haben. Und wer nichts bekommen hat, wie soll der etwas geben können? Loben und Danken heißt: sich bewusst machen und zum Ausdruck bringen: es ist etwas bei mir angekommen. Und nicht nur etwas. Wenn wir zum Beispiel ein gutes Essen loben, dann meinen wir doch nicht nur das, was auf dem Teller ist. Unser Lob gilt der oder dem, die dieses Essen gekocht hat. Im Loben und Danken sagen wir: Ich schmecke durch dieses Essen hindurch deine Sorgfalt und Liebe. Sie ist bei mir angekommen.

Wenn wir am Erntedanktag loben und danken, dann sagen wir: „Du, Gott, du kommst bei mir an. Ich schmecke, sehe, rieche, fühle und höre dich durch deine Schöpfungsgaben hindurch. Ich erfasse nicht dein ganzes Wesen, Gott, aber was ich erfassen kann, das macht mich reich zum Loben und zum Leben.“

Loben macht sehend und sensibel für das Wohltun Gottes. Aber auch für das Wohltun von Menschen. Wenn wir gesunde und gute Nahrungsmittel zu essen bekommen, dann ist es doch nicht verkehrt, auch die zu sehen und zu loben, die sie produziert haben. Als Landwirte bewahren sie unsere Kulturlandschaft. Viele Nachteile nehmen sie in Kauf und müssen oft Kritik einstecken, wenn mal wieder irgendetwas schief gegangen ist.

Loben macht damit nicht automatisch unempfindlich für Leiden, ungelöste Rätsel und Katastrophen des Lebens, auch nicht für die in Landwirtschaft und Viehhaltung. Loben macht nicht blind gegen den Hunger und das Elend auf dieser Erde. Das Loben öffnet uns vielmehr auch die Augen für das, was verbesserungsbedürftig ist, und für die, die zu kurz kommen. Das Loben und das Lieben sind aus einem Holz.

Vergeßt nicht: wir lassen uns heute daran erinnern, dass wir viel zu danken haben.

Aus Lob und Dank folgt für den Schreiber des Hebräerbriefes ganz logisch und wirklich so sicher wie das Amen in der Kirche das Tun des Guten. Ja, noch mehr: Mit dem Loben geht das Tun des Guten einher, so wie beim Gehen der eine Fuß mit dem anderen einhergeht; der eine Fuß dem anderen folgt und vorangeht – und folgt – und vorangeht – und folgt. „*Gutes zu tun und mit anderen zu teilen vergessst nicht, denn solche Opfer gefallen Gott.*“ Glaube ohne Taten ist tot. Er kommt nicht ins Leben. Er schlummert vor sich hin in einem Kämmerchen der Seele, er kriegt aber keinen Lebensatem, keine Hände und Füße, keinen Leib. Das Tun des Guten ist der Leib des Glaubens. Gott freut sich daran, weil er sich diese Welt so gedacht hat, dass wir einander mitteilen und miteinander teilen, was wir durch die Güte Gottes empfangen haben. Aus solchem Denken ist das Teilen der Gaben im Gottesdienst entstanden: die Geldsammlung für die, die in Not sind. Von Anfang an ist das ein Markenzeichen der Christen gewesen!

Teilen. Opfern. Gutes tun. Das sind ja alles keine knisternden Neuigkeiten, die der Hebräerbrief hier präsentiert. Es sind die Klassiker des Christseins. Aber mit diesen Klassikern ist es durchaus wie mit den Klassikern, die wir vielleicht zu Hause im Bücherschrank haben: die Weisheiten von Goethe und Schiller teilen sich auch nur dem mit, der sie gelegentlich aus dem Regal holt, den Staub abpustet und hineinschaut. Da kann es zu wunderbaren Wiederentdeckungen oder Neubegegnungen kommen.

Wer an einem solchen Tag wie heute entdeckt hat, wie reich und gut das eigene Leben ausgestattet ist; wem viele Gründe zum Loben und Danken wieder eingefallen sind, der kann auch leichter teilen. Einfach aus Freude. Davon redet ein kleines Gedicht des brasilianischen Bischofs Dom Helder Camara. Ein kleiner Mann war er, aber mit einem großen und weiten Herzen!

Er schreibt:

*Teilst du dein Brot ängstlich,
ohne Vertrauen,
ohne Wagemut,
überstürzt,
wird es dir fehlen.*

*Versuch es zu teilen,
ohne in die Zukunft zu denken,
ohne zu rechnen,
ohne zu sparen,
als ein Sohn, eine Tochter
des Herrn über alle Ernten der Welt.*

Was für eine Kühnheit der Liebe! Ich wünsche uns, dass uns dieses Erntedankfest zum wahren Fest wird, indem es uns zu solcher Kühnheit ermutigt! Amen

Eingangsgebet

Gott, Grund und Boden, Nahrung für Hungernde, Oase für Dürstende, Brot des Lebens:

Hier sind wir, beschämt von deiner unverdienen Güte, mit der du unser Leben erhalten hast.

Die Schönheit des Himmels, der Berge und Täler, die Weite der Landschaft am Meer, die Bäche und Flüsse, die Pflanzen und Tiere in ihrer Vielfalt: alles Lebendige singt dein Lob, ist dein Entzücken.

Wir danken dir für den Reichtum des Bodens, des Wassers, der Luft, die zur Reife kommen ließen, was Menschenhand säte.

Wir danken dir für alles gute Zusammenspiel von Menschen, das der Sättigung und Bekleidung aller diene.

Wir danken für den Einsatz von Menschen, der andere vor dem Hunger- und Dursttod rettete.

Wir danken für den Einsatz der Natur- und Umweltschützer, die aufrüttelten und sich quer legten, um uns alle vor größeren Schäden zu bewahren.

Wir bitten um Vergebung für alles frevelhafte, gierige Zerstören, für Acht- und Lieblosigkeit im Umgang mit deinen Gaben.

Barmherziger Gott, wir bitten dich: Lass deine Gnade alle Morgen neu werden und deine Treue groß bleiben. Lass deinen Regenbogen noch in den Wolken stehen, damit wir Zeit finden, den Frieden mit der Schöpfung zu lernen. Amen

Fürbittengebet

Gott, du Vater und Mutter alles Lebendigen:

Unser tägliches Brot gib uns heute und einen geschwisterlichen Sinn, damit an deinem irdischen Tisch niemand leer ausgeht und sich alle an dem freuen können, was du gegeben hast. Wir rufen zu dir:

(Alle) Kyrie eleison.

Wir bitten für Boden, Luft und Wasser: Bewahre sie vor dem zerstörenden Eingriff von Menschen. Gib, dass sich Vernunft unter uns ausbreitet. Wir rufen...

Wir bitten für Pflanze und Tier: dass sie in ihren Arten erhalten bleiben. Bewahre sie durch uns vor Missbrauch und Manipulation. Segne alle Arbeit zu ihrem Schutz. Wir rufen...

Wir bitten, dass wir bewahrt bleiben vor schleichender Vergiftung und tödlicher Krankheit, vor Verödung und Raubbau. Wir rufen...

Wir bitten für alle, die tätig sind in Landwirtschaft und Umweltschutz: dass sie nicht entmündigt werden; dass Konflikte zwischen unterschiedlichen Interessen fair ausgetragen werden; dass wir einander den guten Willen nicht absprechen und nach dem Gemeinsamen suchen. Wir rufen...

Wir bitten für Hungrige und Satte: dass ausgestreckte Hände Hilfe finden; dass verschlossene Hände sich öffnen lernen: Gib uns ein warmes Herz, bereit zum Teilen. Wir rufen...

Guter Gott, oft sind wir überwältigt von der Schönheit der Welt. Oft sind wir verzweifelt über das, was wir in ihr anrichten. Wir bitten dich: rette uns vor unseren furchtbaren Möglichkeiten. Lass das Gute zum Zuge kommen und die Guten stark werden. Gib deine Welt nicht aus der Hand. Wir rufen...

Zum Teilen:

Es war einmal ein Weizenkorn, das versteckte sich im hintersten Winkel einer Scheune. Es wollte nicht gesät werden. Es wollte nicht sterben. Es wollte sich nicht opfern. Es wollte sein Leben retten. – Es wurde nie zu Brot. Es kam nie auf den Tisch. Es wurde nie gesegnet und ausgeteilt. Es schenkte nie Leben. – Eines Tages kam der Bauer. Mit dem Staub der Scheune fegte er das Weizenkorn weg.

(Fundort unbekannt)

Der in der Predigt verwendete Text von Helder Camara ist entnommen aus: (Helder Camara, Mach aus mir einen Regenbogen, 5. Auflage 1982, S. 84)

Zum Loben und Danken und zum Gottesbild:

Am Ende die Rechnung

Einmal wird uns gewiss / die Rechnung präsentiert / für den Sonnenschein / und das Rauschen der Blätter / die sanften Mai-glöckchen / und die dunklen Tannen, / für den Schnee und den Wind, / den Vogelflug und das Gras / und die Schmetterlinge, / für die Luft, die wir geatmet haben, / und den Blick auf die Sterne / und für alle die Tage, / die Abende und die Nächte. /

Einmal wird es Zeit, / dass wir aufbrechen und / bezahlen; bitte die Rechnung. / Doch wir haben sie / ohne den Wirt gemacht: / Ich habe euch eingeladen, / sagt der und lacht, / so weit die Erde reicht: / Es war mir ein Vergnügen! ■

(Aus: Lothar Zenetti, Sieben Farben hat das Licht. J. Pfeiffer Verlag München, 6. Auflage 1987)

In uns kreist das Leben

Text: Kurt Marti

Musik: Siegfried Fietz

(A)

In uns kreist das Le - ben, das uns Gott ge -

(B)

ge - ben, kreist als Stirb und Wer - de die - se Er - de.

(B)

Ru - hig leuch - ten Fel - der, dun - kel stehn die Wäl - der:

(B)

oh - ne sie kanns kein Le - ben für uns ge - ben.

3. A
Vögel in den Höhen,
Fische in den Seen:
Ohne sie kann's kein Leben
für uns geben.

4. B
Gottes Kreaturen
füllen Hügel, Fluren:
Ohne sie kann's kein Leben
für uns geben.

5. A
In uns kreist das Leben,
das uns Gott gegeben,
kreist als Stirb und Werde
dieser Erde.

6. B
Schön im Stirb und Werde
kreist die Mutter Erde,
trägt, was ihr gegeben:
Gottes Leben.

Text: mit Genehmigung des Radius Verlags entnommen aus: Kurt Marti: O Gott! Lachen, Weinen, Lieben © 1995 by Radius-Verlag, Olgastr. 114, 70180 Stuttgart

Musik: © ABAKUS Musik Barbara Fietz, Greifenstein

Weitere Lieder und Singspiele speziell zum Erntedank werden Anfang September 2002 bei Abakus-Musik, 35753 Greifenstein (hotline@abakus-musik.de) erscheinen: (CD: 91-204, ISBN 3-88124-335-6, / Lieder- u. Textheft mit Melodien und Gitarrengriffen: Best.-Nr. 204, ISBN 3-88124-336-4).

Was im Garten leuchtet

1 Kommt doch mit, wir wolln im Gar - ten nach den
 Kür - bis - sen sehn, denn die lie - gen da und
 war - ten und — leuch - ten so schön -
 hier ein gro - ßer, hier ein klei - ner,
 kommt doch mit in den — Gar - ten,
 denn da leuch - tet's so schön!

2. Kommt doch mit, wir wolln im Garten
nach den Kohlköpfen sehn,
denn die liegen da und warten
und leuchten so schön –
kommt doch mit in den Garten,
denn da leuchtet's so schön!
3. Kommt doch mit, wir wolln im Garten
nach den Goldäpfeln sehn,
denn die hängen da und warten
und leuchten so schön –
hier ein großer, hier ein kleiner,
hier ein großer, hier ein kleiner...
kommt doch mit in den Garten,
denn da leuchtet's so schön!
4. Kommt doch mit, wir wolln im Garten
nach den Sonnenblumen sehn,
denn die stehen da und warten
und leuchten so schön –
hier ne große, hier ne kleine,
hier ne große, hier ne kleine...
kommt doch mit in den Garten,
denn da leuchtet's so schön!



Das Spiel

Die Kinder sitzen im Kreis:

- bei „hier ein großer“ macht ein Kind den Anfang und „malt“ mit seinen Händen einen großen Kürbis in die Luft
- das nächste Kind „malt“ einen kleinen usw.
- beim nächsten Vers fängt ein anderes Kind an.

HANS-GEORG HENTSCHEL

„ ... denn er macht sehr freundlich“ – Anspiel zum Erntedank

Die folgende kleine Geschichte von Hans-Georg Hentschel lässt sich nicht nur erzählen oder vorlesen. Sie kann auch leicht zu einer Rahmenerzählung mit gespielten Begegnungen und Dialogen, mit Illustrationen und Utensilien ausgeschmückt werden.

Der Herr IsJaNichtsBesonderes

Da gab es einmal einen Herrn mit dem komischen Namen „Isjanichtsbesonderes“:

Der hieß nicht wirklich so, aber weil er das immer sagte, nannten ihn bald alle: Herr Isnichtsbesonderes.

Dieser Herr nun hatte in seinem Garten einen Pflaumenbaum stehen, dessen Pflaumen schmeckten zuckersüß, waren groß wie Apfelsinen und waren herrlich anzusehen. Da sagte die Nachbarin zu ihm: „Oh, Sie haben aber eine tolle Pflaumenernte in diesem Jahr!“

Doch dieser Herr knurrte nur: „Is' ja nichts Besonderes!“

Dieser Herr hatte einen Beruf, in dem er sehr viel Geld verdiente. Und weil er sich ganz viele tolle Dinge leisten konnte, sagte ein Bekannter: „Mensch, du hast aber tolle Sachen!“

Doch dieser Herr zuckte mit den Schultern und knurrte: „Is’ ja nichts Besonderes!“

Und dieser Herr hatte drei prächtige Kinder: Sabine, Jasmin und Michael. Alle drei waren gesund und gut in der Schule. Beim Elternsprechtag sagte die Lehrerin: „Auf Ihre Kinder können Sie aber stolz sein.“ Da antwortete dieser Herr nur: „Is’ ja nichts Besonderes!“

Na, da versteht man schon, warum alle ihn den Herrn „Isjanichtsbesonderes“ nannten; und eines Tages traf dieser Herr die Frau Dankeschön.

Die beiden sahen sich an, und er sagte zu ihr: „Sie sehen aber schön und zufrieden aus!“ „Danke schön“, meinte da Frau Dankeschön, „leider kann ich das von Ihnen ja nicht sagen. Sie sehen ja so unzufrieden aus!“ „Is’ ja nichts Besonderes“, antwortete er.

Und als Frau Dankeschön abends ihrem Mann und ihren Kindern erzählte, wie erschrocken sie gewesen sei, als sie diesem Herrn begegnete, da sagte ihre Tochter Ivonne: „Is’ ja nichts Besonderes, dass der so unzufrieden aussieht.“ Und der Sohn Matthias fügte hinzu: „Wenn man nämlich an allem auf der Welt nichts Besonderes findet, dann wird man unzufrieden und sauertöpfig.“ „Woher habt ihr denn diese Weisheit?“ fragte der Vater. „Na; aus dem Kindergottesdienst“, antwortete Ivonne, und Matthias ergänzte: „In der Bibel steht: Danket dem Herrn, denn dass macht freundlich.“ „Nee – nee“, berichtigte Ivonne, „es steht da: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich.“ „Ach, ist doch egal“, unterbrach Mutter Dankeschön, „bestimmt ist beides richtig. Denn wenn man für etwas Danke sagt, dann findet man, es sei etwas Besonderes, und über etwas Besonderes freut man sich, und darum macht Danken freundlich. Am besten ist es, wenn ihr beides mischt. Dann kann man sagen: Danket dem Herrn, denn er ist und macht freundlich.“ ■

aus: Hans-Georg Hentschel, *Den lieben Gott entdecken*, © R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1992

Anmerkungen der Redaktion:

1. Zur Einführung in das Staunen und Sich-Wundern könnte das Lied „Was im Garten leuchtet“ als Positivkontrast zur Haltung des Herrn IsjaNichtsBesonderes von einer Kindergruppe vorgetragen werden. Am Liedanfang könnte die Aufforderung „Kommt doch mit, wir wolln im Garten...“ auch modifiziert werden zu „Kommt doch mit, wir wolln im Gottesdienst...“, soweit der gabengeschmückte Gottesdienstraum dies nahelegt.
2. Die Kindernamen (Sabine, Jasmin, Michael) der Klarheit des Erzählgangs wegen besser weglassen!
3. statt Kindergottesdienst auch: Konfirmandenunterricht, Religionsunterricht, Gottesdienst, Kindergarten ...
4. Auf das Anspiel könnte die Gemeinde mit einem Danklied, z.B. „Nun preiset alle“ antworten. Hier könnte aber auch, falls noch nicht geschehen, als Unterstreichung der Geschichte das Lied „Was im Garten leuchtet“ von Kindern dargeboten werden.

Wussten Sie schon, dass

- jedes Jahr ca. 10.000 „neue“ Lebensmittel pro Jahr in die Supermarktregale eingestellt werden und dies durchschnittlich 27 Kreationen pro Tag sind?
- die Zubereitung für eine Hauptmahlzeit in Arbeitnehmer-Haushalten nur noch 15 Minuten dauert?
- Kinder in besonderer Weise von der Nahrungsmittelindustrie umworben werden, weil diese oftmals den familiären Speiseplan bestimmen?
- Fast-Food-Restaurants, Kioske, Tankstellen und die Mikrowelle in Kopplung mit dem Gefrierschrank immer stärker zu einer Loslösung von Familien-, Tages- und saisonalen Rhythmen bei der Ernährung verführen?
- die deutsche Landwirtschaftsfläche ausreichen würde, alle biologisch zu ernähren, wenn wir Fleisch nur in dem Maße wie die Italiener äßen, also um ein Drittel reduziert?

THOMAS KLEIN

Was im Wein liegt – Predigt zum Abschluss der Weinlese

Liebe Gemeinde!

Jetzt sagen Sie mir doch mal, was im Wein drin ist! (Zurufe aus Publikum: Wasser, Alkohol, Hefe, Öchsle, Leidenschaft, Wahrheit)

Wahrheit. Im Wein ist Wahrheit. Erasmus von Rotterdam hat es uns aus der Erfahrungswelt der Griechen überliefert und lateinisch so gesagt: In vino veritas.

Ich will einmal dieser Wahrheit nachforschen. Es könnte sein, dass wir gleich auf mehrere Wahrheiten stoßen. (Und dann anstoßen dürfen.)

„Dass der Wein erfreue des Menschen Herz“ – so hieß es im Psalm, den wir zusammen gebetet haben. Dazu hat Gott ihn erschaffen.

Da geht es nicht bloß um gute Laune. Das Herz, das da erfreut werden soll, ist im hebräischen Denken vor allem ein Erkenntnisorgan. Das ist nicht einfach der Ort des Gemüts, der Stimmungen. Ein Herz, das so ist, wie Gott es möchte, macht einen Menschen vor allem vernünftig. Aber er sucht nicht die kalte Vernunft, sondern die Vernunft eines heiteren, weiten Herzens.

Wenn im Wein Wahrheit ist, dann in dem Sinn, dass er das menschliche Herz weit macht und damit menschlich macht.

So hat der Wein viel mit der Vermenschlichung des Menschen zu tun, mit der Humanisierung.

Es gibt eine alte jüdische Geschichte, die von Entstehung des Weinstocks erzählt: Ein Engel war es, der Adam und Eva aus dem Paradies vertrieb. Adam und Eva weinten. Mitleidig lehnte sich der Engel an seinen Stab. Die Tränen, die der Engel aus Mitleid mit

Adam und Eva vergoß, fielen beim Stab zu Boden. Der Stab trieb Wurzeln und die Früchte waren süß wie die Tränen des Engels. Das war der erste Weinstock.

Die **erste** Wahrheit, die im Wein ist: **Wein ist nicht ganz von dieser Welt**. In ihm ist etwas Himmlisches bewahrt. Wir machen uns das vielleicht nie so richtig klar: es könnte ja alles wie Moos und Regenwasser schmecken. Wir würden wohl satt werden, aber wir bekämen durch das Essen und Trinken keine Gefühle von Freude. Mahlzeiten hätten nichts schönes, nichts, was man immer wieder feiern kann, was Menschen zusammenbringt. Am Wein besonders können wir sehen, dass Gott es gut mit uns meint, dass er nicht nimmt, ohne auch zu geben, dass wir bei allem, was wir auch erleiden müssen, froh werden können an den Erweisen seiner Zuwendung. So möchte der Wein unser Herz weit machen, weise und einfühlsam. Er kommt aus dem Mitleid (eines Engels) und möchte zur Anteilnahme führen. So nüchtern dürfen wir die Welt nie sehen, dass uns fremdes Leid nicht ans Herz geht.

Jesus galt manchen als Fresser und Weinsäufer. Ein Asket war er nicht und hat so etwas auch nicht gelehrt. Im Gegenteil, seine Lehre vollzieht sich gerade bei Gastmählern, beim Weintrinken. Es war alte messianische Hoffnung, dass mit dem Messias auch eine Zeit der Wein- und Kornfülle da ist. So ist nach dem Johannesevangelium das erste Wunder, das Jesus wirkt, die Verwandlung von Wasser in Wein und zwar 1. in einen ausgezeichneten Wein und 2. macht er

davon eine ordentliche Menge: Von den Weinkrügen, die man gefunden hat und über die durchschnittliche Zahl von Hochzeitsgästen kann man auf 70 Liter pro Person hochrechnen. Das ist auch für pfälzische Kehlen beeindruckend!

Und das soll uns die **zweite** Wahrheit zeigen: Seit dieser Hochzeit in Kana ist heraus, dass wir Jesus nicht ohne den Wein verstehen können und – guten – Wein nicht ohne Jesus. **In Jesus, seinem Messias, sagt Gott ja zur menschlichen Natur, zur Lebensfreude.** Das müssen Sie sich mal auf der Zunge zergehen lassen: Jesus, den die Kirche als Retter bekennt, als Retter der Welt, der tritt zuerst in Erscheinung als Retter eines Hochzeitsfestes. Stellen Sie sich doch einmal beim nächsten guten Schluck einmal vor, dass Gott Sie damit in sich verliebt machen möchten. Vielleicht ist damit auch die Tür offen zu einem Gott vor dem niemand Angst haben muss. Denn Gott gibt und schenkt ohne Maß und Einschränkung. Gott, weil er groß ist, schenkt am Liebsten große Gaben. Ach, dass wir Armen nur so kleine Herzen haben.

Um zur **dritten** Wahrheit des Weines vorzustoßen, müssen wir Folgendes sehen.

Wein gibt es nicht ohne ein gelungenes Zusammenwirken von Mensch und Mensch und von Mensch und Natur. Der Weinberg ist ein Sinnbild für liebevolle Pflege und Zuwendung überhaupt. Der Wein sagt nach der Bibel exemplarisch etwas darüber, wozu Menschen im glücklichsten Fall in der Lage sind.

So beschreibt der Weinberg das Verhältnis von Gott und Israel.

So viel Mühe, fortwährende Zuwendung ist nötig für einen Weinberg. Aber dann will man auch Ertrag sehen. Dann will auch Gott Früchte sehen. Es soll keines glauben, Gott würde ständig bei uns nach Fehlern suchen. Er sucht vielmehr nach Früchten. Er weiß, was in uns steckt. Er sagt, ich habe euch sehr gut gemacht, jetzt bringt mir bloß keine faden Früchten. Er hat uns vielfältig begabt, da-

mit wir etwas daraus machen, nicht damit wir uns verstecken. Er hat doch nicht seine heiße Liebe in uns gelegt, damit wir lauwarm sind!

Die dritte Wahrheit des Weines: **Wir sind zu Großem fähig und das erwartet Gott auch von uns.** Niemand ist zu klein und unbedeutend, dass er nicht Gärtner in seinem Weinberg der Liebe und Gerechtigkeit sein könnte.

Wein hat – das ist die **vierte** Wahrheit – mit Frieden zu tun. Eine (apokalyptische) jüdische Schrift sagt etwas Eigentümliches über den Messias: Er sei friedlich wie ein Weinstock. Denn – und das sei unsere letzte Wein-Wahrheit – **aus dem Holz des Weinstocks kann man keine Waffen machen.** Das will ich einfach so stehen lassen.

Liebe Gemeinde!

Christen trinken nicht um zu vergessen – sondern um zu erinnern! Der Kelch, der beim Abendmahl gereicht wird, zielt auf Erinnerung. Und wir können jedem guten Tropfen einmal versuchen etwas abzuschmecken von der Güte Gottes, von erfahrener Gemeinschaft durch Vergebung und Neuanfang in Jesu Nähe, von unserer göttlichen Begabung zu Lust und Genuss und darum auch zur großen Leidenschaft für eine geschwisterliche Welt in Frieden.

Vergessen wir über der Gabe des Weins den Geber nicht. Amen.

Situationsgebet im Familiengottesdienst

Lieber Gott,

wir sind heute in einem Weingut zusammen gekommen, um dir hier Dank zu sagen für die Weinernte dieses Jahres.

Wir haben uns am Anblick der Felder gefreut. Es war schön, die vollen Reben zu sehen und von den unterschiedlichen Trauben zu probieren.

Der größte Teil der Ernte ist schon eingebracht; aber es bleibt für die Winzer noch viel

zu tun, bis wir den neuen Jahrgang kosten dürfen. Aber jetzt schon sagen wir dir Dank. Du hast uns so reich gesegnet mit gutem Boden, mildem Klima; du hast uns den Weinstock gegeben, damit wir Freude haben. Aber vor den Genuss des Weines hast du die Arbeit gesetzt, die uns zeigt, wie wir auf einander angewiesen sind und dass das Miteinander auch seinen Ertrag hat.

Lass uns Große und Kleine hier eine gute Gemeinde sein und halte uns zusammen im Feiern und in allen Anstrengungen.

Sei mit deinem guten Geist bei einem jeden und einer jeden von uns. Schaffe in uns ein verständiges Herz und öffne unsere Sinne, damit wir wahrnehmen, wie gut du es mit uns meinst. Amen. ■

KLAUS OTTE

Welt im Gottesdienst – Gottesdienst in der Welt

Erfahrungen mit dorfföffentlichem Erntedank

Erntedank in einer ländlichen Kirchspielgemeinde weist nach meiner Erfahrung innere und äußere Ähnlichkeiten zum Zyklus weihnachtlicher Festereignisse auf. Spuren der Wirklichkeit Gottes unter den Menschen werden festgestellt und feierlich nachvollzogen. Nicht nur Lied und Predigt, sondern auch Ritual und alte Bräuche verkünden die Einwohnung Gottes in Raum und Zeit. Die Kunde „Gott in der Welt“ wirbt darum, dass auch die Welt in Gott ihren Lebenssinn findet.

Kein sakrales Separee

Die profane Welt kann den Vorgang ihrer Sinnfindung im täglichen Lebensvollzug unter Beweis stellen, sie kann ihn aber auch im feierlichen Gottesdienst mit solchen Mitteln darstellen und stärken, die zur alltäglichen Welterfahrung passen. Dann geschieht es, dass Welt sich im Gottesdienst einfindet und sich nicht als Fremdling fühlen muss. Dann ereignet sich Gottesdienst wirklich in der Welt und nicht nur im sakralen Separee dog-

matisch abgesicherter Räume. Eine wahrhaft heilige Spiritualität kann sich dabei einstellen, die den Glauben aktuell und zur rettenden Sinnstütze des heutigen Menschen und seiner Welt werden lässt.

Wie eine solche Vorstellung von der Menschwerdung Gottes sich ausnehmen kann, soll an langjährigen Erntedank-Erfahrungen in der Kirchengemeinde Mehren im Westerwald mit seiner zierlichen romanischen Fachwerk-Basilika und ihren interreligiösen Symbolen im Mittelschiff aufgezeigt werden. Wie die gesamte Kulturarbeit des Ortes so erfuhr man das Erntedankfest ebenfalls als einen Erlebnisraum von Gottes- und Menschennähe. Alltäglichkeit und göttliche Einmaligkeit verschränken sich während ein paar glücklichen Stunden und können damit zur Wegzehrung in auch manchmal beschwerlicher Zeit werden.

Vom Werden des Fest-Geistes

Eine Logistik im theologischen Sinn meint die verbale, spirituelle und praktisch-konkrete Wirkung des göttlichen Wortes (logos), durch

welches nach Joh 1,3 alles gemacht ist. Mehrere Komponenten machen wie in einer kreisförmigen Wechselbeziehung die lebendigen Phasen des Erntedanks aus. Die biblische und theologische Basis für die Gestaltung eines Erntedanks wird durch eine phantasieweckende Exegese sachbezogener Zeugnisse der Heiligen Schriften gewonnen. Phantasie wird aber geweckt, indem aktuelle Bezüge zu heutigen Weltproblemen und zur konkreten Kooperation der Beteiligten ganzheitlich herausgestellt werden. Dieser Schritt wird in Vorbesprechungen mit den verschiedenen Interessenten, Instanzen, Vereinen, Musikern, Künstlern, Vertretern öffentlicher Ordnung und anderer Organisationen vollzogen.

Schon bald entwickelt sich dabei nicht nur eine Organisationsgemeinschaft, sondern auch eine Art von Festgeist. Diese Begeisterung muss genährt und durch Gespräche in spirituelle Bahnen gelenkt werden. Die Vorschläge der mitplanenden Laien, Repräsentanten und Geistlichen im Hinblick auf Lesungen, Liedtexte und sonstige Beiträge werden auf ihren tieferen Sinn und auf ihre Konvertibilität untersucht. Es schälen sich Konturen einer richtungsweisenden Spiritualität heraus. In dieser Vorbereitungsphase ist oft schon eine theologisch bedeutsame Korrektur erforderlich, die aber eine wirklich neu aufkeimende spirituelle Substanz im Festgeschehen nicht unterdrücken oder auflösen darf. Auch hier gilt, dass der Geist nicht gehindert werden soll. Ein wichtiges Lenkungsmoment dabei ist die geniale Zuordnung der jeweiligen Angebote, welche nicht „schulmeisterlich“ entkräftet, sondern durch wirkungsvolle Platzierung sowohl konform als auch kontrovers eingesetzt werden wollen.

Ungeplantes – Spielraum für Geistes Gegenwart

Der auf diese Weise gewonnene Plan wirkt auf die Logistik des Festes ein. Indes-

sen darf ein solcherweise geplanter Rahmen nicht die Gunst der Stunde am Festtag und das spontane Geschehen der feiernden Menschen einengen. Im Festverlauf werden plötzlich auftauchende Fehler und Mängel oft zur Einsprache der wahren Spiritualität und wollen geistesgegenwärtig und spontan aufgefangen werden. Auf die Wirkung des Heiligen Geistes sollte man immer bauen, wenn alles nach bestem Können und Gewissen vorbereitet und in gläubiger Offenheit für Zu-Fälle wachsam durchgehalten wird. Manchmal scheint es, als ob einem die Sache zu entgleiten drohe. In Wahrheit verlagert sich dann vielleicht die Regie in andere Hände, welche einen zur Gelassenheit ermutigen wollen.

Aber nicht nur die vertrauensvolle Gelassenheit im Hinblick auf den organisatorischen und rituellen Ablauf will hier geübt werden, sondern vor allem auch die Bereitschaft zu einer sich bildenden Fest-Spiritualität. Im Verlaufe des Erntedankfestes kann sich durch das Gesamtgeschehen eine spirituelle Wahrheit heraus Schälen, welche den eigentlichen Gewinn und die Freude der Festerfahrung ausmachen. Danach bemisst sich im günstigen Fall auch die Stimmung im Festgottesdienst und das Urteil von Seiten der Feiernden.

Selbstverständlich ist nie die „reine“ Spiritualität die alleinige Herrin eines solchen Festes. Witterungsbedingungen, Zusammensetzung der Festgemeinde, Stimmungen und andere Zufälle beeinflussen den realen Ablauf mit. Indessen erweist sich gerade im Umgang mit solchen Momenten die Kraft des eigentlich tragenden Fundamentes bei einem hohen Feiertag wie dem ländlichen Erntedankfest. Ob die äußeren Bedingungen zu einer Art Krämergeist herabsinken, ob Tier- und Natursegnung als Magie gehandelt werden oder sonstige Misslichkeiten sich einschleichen, hängt vielfach von der Grundstimmung und letzten Begründung

eines anspruchsvollen Festes ab, welche im Gottesdienst zum Ausdruck gebracht werden durch Predigt und Zeremonie.

Zur Logistik eines Erntedankfestes zählen notwendigerweise auch die Nachwirkungen nicht nur als Bericht vom Erlebten, sondern auch zur mentalen Ermutigung für das Leben auf dem Land und in der Stadt. Echte Mission geschieht nicht vom gestelzten Sockel rechthaberischer Katheder, sondern breitet sich durch Freude und Zuversicht unter Menschen aus. Dabei können die Medien hilfreich sein, wenn die „Mittler“ selbst etwas erfahren und begriffen haben. Die Mundpropaganda ist in solchen Fällen oft noch wahrheitsgetreuer als kommerzielle Berichterstattung. Jedenfalls soll das im Erntedank „Verdankte“ und Gedachte als lebensstiftendes „Wort Gottes“ (logos) nicht „leer zurückkommen, sondern ausrichten, wozu es gesandt ist“ (Jes 55,11). Auch eine Kette von kritischen oder auch zustimmenden Leserbriefen kann in den Dienst dieses Wortgeschehens treten. Zersetzend erweist sich jedoch die Marginalisierung von spirituellem Aufbruch und mutiger Innovation. Ernstnahme des Erlebten öffnet auch unter kritischen Gesichtspunkten neue Wege, wie sie sich etwa in der Einbeziehung bisher übersehener Festteilnehmer – vielleicht sogar aus anderen Religionen – als für den Gottesdienst in der Welt förderlich erweisen.

Erfahrung Sternprozession: Topographie und Prozess

Die Gottesdienst-Logistik in Planung und Durchführung hat im Laufe meiner Amtsjahre immer neue Korrekturen und Konturen erfahren. Logistische Impulse entbergen vielleicht bis anhin unentdeckte einheimische oder auch überregionale Umwelt für den Gottesdienst in der Welt und möglicherweise dabei ebenfalls neue Einsichten in biblische Kostbarkeiten zur Sache. Deshalb sol-

len im Folgenden einige Beispiele im Entstehen, in der Durchführung und im Sinne eines neugewonnenen Bewusstseins skizziert werden.

Die zehn kleinen ländlichen Kirchspieldörfer Mehrens sind kirchengemeindlich auf das Kirchdorf hin orientiert. Gleichwohl stellen sie mental und sogar auch vom Dialekt her untereinander konkurrierende Gemeinschaften dar. Da die Dörfer topographisch nicht zu weit auseinanderliegen, bot sich eine Art Sternprozession mit geschmückten Erntewagen oder anderen Sujets unter jeweiliger Anführung der Ortsbürgermeister und Gemeinderäte zum zentralen Erntedank-Altar unter freiem Himmel an. Eine Gemeinde verbindende Kraft sollte aus den konkurrierenden und flächendeckenden Prozessionen entstehen. Während einer Vorbesprechung wurden die Betroffenen interessiert und gingen begeistert an die Vorbereitung dieses Wettbewerbs heran. Dies schuf nicht nur eine symbolische kirchgemeindliche Gemeinschaftserfahrung, sondern brachte den Ortschaften selbst ein ungeohnt neues Zusammengehörigkeitsgefühl.

Die Züge wurden von den Presbytern unterwegs abgeholt und dann unter dem vollen Geläut der Glocken und dem Beifall der schon versammelten Gottesdienstgemeinde im Kirchdorf empfangen.

Der Festzug mit Erntewagen und anderen Sujets, wie alte landwirtschaftliche Geräte, Ackerkrume mit einer schwarzen Fahne, Federvieh in Käfigen unter dem Hackordnungsgesetz oder stolze livrierte Reiter, entbot den Geistlichen aus verschiedenen Konfessionen und Religionen hinter dem Altar nicht nur ihren Gruß, sondern symbolisierte auch Existenzfragen. Frauen in landesüblicher Tracht hatten Brot gebacken und trugen es zum Altar, von wo es später zusammen mit dem Wein von allen Geistlichen in die Menge getragen wurde.

Die Reaktion besonders auf dieses Ereignis durch die Medien entfesselte den spirituell

notwendigen Streit, ob man solch ein Gemeinschaftsmahl inszenieren, ob man überhaupt Gott in solcher Ungeschütztheit zusammen anbeten und ihm in einer derart undifferenzierten Gemeinschaft für Ernte und Leben danken dürfe. Ich dachte an das Ende der Kämpfe in Beirut 1986, als wir Christen und Muslime uns umarmten in dankbarer Freude, dass wir noch lebten. Wie „snobistisch“ scheinen heutige „Religiöse“ geworden zu sein!

Erfahrung: Das Werden der Fest-Spiritualität

Die Welt in den Gottesdienst zu holen heißt: Mit allen möglichen Ideenträgern in Kontakt zu kommen, um ihre Beiträge zu gewinnen. Das Repertoire der Musikvereine, die Angebote der Tanzgruppe, die symbolischen Ausdrucksmöglichkeiten anderer Künstler, die Möglichkeiten von solistischen Einlagen, aber auch die Vorstellungen der Sport- und Fußballvereine, des Kindergartens, des Schützenvereins und anderer Mitgestalter werden in Einzelverhandlungen und schließlich in einer lockeren Vorbesprechung festgestellt. In dieselbe Phase fallen auch die Absprachen mit etwaigen Geistlichen aus anderen Glaubensrichtungen im Hinblick auf Textauswahl und Gebete, insofern letztere überhaupt eine solche Maßnahme ertragen. Aber auch sogenannte Randsiedler, die unbestreitbar ebenfalls etwas zum spirituellen Geschehen eines „Schöpfungsfeiertages“ zu sagen haben, bestimmen den inneren spirituellen Vorgang mit. Gedanken und Angebote aus anderen Kulturen und Religionsausprägungen zum Dankesfest fließen fast selbstverständlich mit ein, wenn die Recherchen im Vorfeld realistisch sind und die soziale „Chemie stimmt“.

Erfahrung mit Laubhütte, Trachtentanz und Mahlgemeinschaft

Im Vertrauen auf die lebendige Flexibilität des göttlichen Wortes erwächst ein Fest-

ablauf und mit ihm eine erfrischende spirituelle Substanz. Das gemeinsame Gotteslob von allen Beteiligten eröffnet nach dem Ausklingen der Glocken und einem Fanfarenstoß den Gottesdienst im Freien. „Jauchzet dem Herrn!“ wird auf Hebräisch psalmodiert. Zwei junge Tänzer symbolisieren vor dem Altar auf der Straßenkreuzung das Seufzen der Schöpfung nach Erlösung. Die Chöre fallen mit dem alten Pfingstlied „Komm Schöpfer Geist!“ in die Liturgie ein. Im Namen des Schöpfers, des Erlösers und des Gottesgeistes singen alle das Tedeum (Großer Gott, wir loben dich) nach Schweizer Weise mit der Strophe: „Herr, erbarm, erbarme dich deiner blutbefleckten Erde; unsre Seele sehnet sich, dass du sprichst ein neues Werde.“ Auf Arabisch liest ein Muslim von der Schöpfungszuversicht. Die Übersetzungen sind jeweils auf dem Programm abgedruckt. Meditative Instrumentalmusik hilft den Feiernden zum Erfassen des Augenblicks. Da vernimmt man das Bekenntnis zur Darbringung der ersten Früchte: ‚Ein abgesprengter Aramäer war mein Ahn, dem Umkommen nah. Und Gott erhörte unser Schreien. Nun bringen wir die Erstlinge der Ernte, die du uns gegeben hast‘ (vgl. 5Mose 26,1ff.). Im Anblick der von den Jugendlichen erbauten Laubhütte wächst die spirituelle Einsicht von der Unbehaustheit und Wanderschaft auch im Fest der bodenständigen Dorfgemeinde. Beinahe trotzig behauptet sich dagegen der Chor der Landbewohner: „Wir haben geackert, wir haben gepflegt“, um dann doch alles in die Hand Gottes zu geben. Zur Realisierung des Gesungenen lösen sich die Bäuerinnen aus den Menschenmassen und tragen ihr Brot zum Altar. Ein Dank- und Segensgebet verbindet die Gemeinde zu einem gemeinsamen Mahl, das mit einer Erinnerung an die Größe der Gnade in japanisch eingeleitet wird. In der Predigt zum Mahl aus Wein und Brot tritt die bisher entwickelte Spiritualität ins Wort: Die

Grundgedanken von Röm 8 bringen das Festgeschehen auf den Punkt. Der Ruf „Gott hat meine Klage in einen Reigen verwandelt“ (Ps 30,12) lockt die Trachtentänzer auf die freie Asphaltfläche und beim spontan anhebenden Lied „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land ...“ verteilen Presbyter und Geistliche Brot und Wein unter die Festgemeinde. Mit dem Herrengebet wird das Ereignis Gottes unter raum-zeitlichen Menschen besiegelt:

Lass es geschehen:

die Heiligung, das Abenteuer des Gottesreiches, das Gelingen göttlichen Willens!

Die Existenzgrundlagen in ihren vielen Verästelungen gewähre uns und schaffe aus unserem Schuldigbleiben

kreative Kraft für die Zukunft.

Am menschlichen Abgrund lass uns nicht zerbrechen.

Denn einzig in Gott sind die Fundamente des Daseins.

Damit ist der Segnungsteil eingeleitet. Das spirituelle Gut wird wie von Anfang an auf die Schöpfung und den modernen Lebensraum übertragen. Tiere werden gesegnet, der Schutz aller erbeten, die mit Technik und Wissenschaft leben müssen. Die Se-

genshandlung fließt in ein Schlusslied ein, wie „Wir haben Gottes Spuren festgestellt auf unsern Menschenstraßen“ oder „Nun danket alle Gott“ ein. Das wird vom Glockengeläut aufgenommen und bildet den Übergang zum bis in die Nacht dauernden Festgeschehen mit seinen Buden, Verkaufständen und vor allem zahlreichen Gesprächsmöglichkeiten.

Danach

Auch zu diesem Festkerngeschehen gehört ein Danach. Starke und schwächere Punkte im Festablauf werden diskutiert. Die Frage nach Gottesdienst und Welt steht immer wieder an. Ist den Gruppen, wie Fußballklub und organisierender Feuerwehr, genügend Beachtung geschenkt worden? Selbst wenn einem die Feierstimmung beschwingt in den Gliedern sitzt, hat einen die Erde sehr schnell wieder, und man sehnt sich nach einem neuen Bitt- und Dankfest. Eines aber kann nicht übersehen werden: Aus den vielen Begegnungen am Erntedank haben sich immer gute spätere Gespräche ergeben und sind verschiedene Wiedereintritte in die Kirche oder auch neue Glaubensanfänge irgendwo zu vermelden gewesen. ■



Clemens Dirscherl

Agrarwende –

Mehr miteinander reden statt kesse Lippen riskieren

Für die einen ist die „Agrarwende“ der lang ersehnte Paradigmenwechsel zur Nachhaltigkeit, für andere ideologisch besetzter Kampfbegriff gegen die konventionelle Landwirtschaft. Nach 18monatiger Agrarwende-Debatte ist festzustellen:

- Erstens: Die Fronten zwischen Teilen der Landwirtschaft und des Umweltschutzes haben sich verhärtet. Wo durch jahrelange Arbeit ein mühseliger, erfolgreicher Weg der Verständigung erreicht werden konnte, ist heute diese Dialogbereitschaft in Gefahr: Aus gespitzten Lippen werden feindselig Vorwürfe gegeneinander erhoben.
- Zweitens: Die Stimmung ist in der Landwirtschaft z.T. schlechter als je zuvor. Altes agrarpolitisches Unbehagen zeigt sich in wortgewaltigen und gleichermaßen polemischen bis mitunter unverschämten Ausfällen in Landwirtschaftspresse und Bauernmund. Zielscheibe ist die Agrarministerin Renate Künast. Landwirte fühlen sich öffentlich diffamiert und gesellschaftlich stigmatisiert. Verbraucher-, Tier-, Arten-, Wasser- und Gesundheitsschutz – alles Erdenkliche scheint geschützt werden zu müssen – vor den Bauern. Die traditionelle landwirtschaftliche Berufsehre gerät ins Wanken. Die Lippen von vielen Bäuerinnen und Bauern bleiben vor Sprachlosigkeit gegenüber dem Misstrauen verschlossen, mit dem man ihnen begegnet.
- Drittens: Renate Künast sucht ihrerseits noch nach dem ehrlichen, aber nicht verletzenden Umgang mit der Landwirtschaft in der Öffentlichkeit. In Sprache, Gestus und Habitus wird wohl ihr Engagement deutlich, jedoch nicht immer als Sensibilität und Verständnis wahrgenommen oder medial transportiert, sondern oft auch als forsche Lippe. Für manche Bäuerinnen und Bauern vergrößert „die Agrarwende“ noch die Sorgen um ihre betriebliche Zukunft.

Am Schlagwort „Klasse statt Masse“ lässt sich beispielsweise zeigen, wie wenig reflektiert und vermittelt wird, was die Ministerin tatsächlich sagt und in welchem Ausmaß durch die Medien kommentiert und – unheilvoll – polarisiert wird.

- Viertens: Der deutsche Bauernverband – nicht der gesamte Berufsstand – macht es der Ministerin fast unverdient einfach, als Medienliebling platziert zu werden: Nach anfänglicher Besonnenheit in Folge BSE- und MKS-Krise blockte man kleinste Verbesserungsvorschläge für neue Akzente in der Agrarpolitik mit verkniffenen Lippen ab, so dass man als Bewahrer angestammter Pfründe und sturer Vertreter des „Weiter so“ präsentiert werden konnte.

Kirchlich haben wir diese Mischung aus hochexplosiver bis resignativer Stimmung zu erkennen und aufzugreifen. Entemotionalisierung tut Not. Kirche ist weder Ökoverein noch Umwelttruppe. Zuerst sind wir Vermittler, die Gräben nicht aufreißen sollen, sondern zu deren Überwindung beitragen.

Ernstgemeinte nachhaltige Landwirtschaft muss in ökonomische, ökologische und soziale Balance gebracht werden. Sie ist bei uns nicht losgelöst von EU und internationalen Agrarmärkten einseitig zu wenden – trotz aller guter Absichten. Die ökonomischen Pfeiler der Nachhaltigkeit müssen stimmen.

Unsere natürlichen Lebensgrundlagen gehören verstärkt in den Blick der Politikgestaltung – gesamtgesellschaftlich und nicht nur in der Agrarpolitik. Den Menschen in der Landwirtschaft gebührt mehr Achtung und Anerkennung, materiell wie ideell. Dazu gehört auch der Blick auf die Arbeitsbelastung, sonst bleibt soziale Nachhaltigkeit ein reines Lippenbekenntnis. ■

MELDUNGEN

Zehn Prozent mehr für kleinere Kirchengemeinden

Speyer. Die 9. Landessynode stimmte nach intensiver Diskussion der Änderung des Gesetzes über den Finanzausgleich in der Evangelischen Kirche der Pfalz zu. Dieses Gesetz sieht vor, kleinere Kirchengemeinden mit bis zu 1000 Gemeindegliedern in Zukunft finanziell besser auszustatten. Ihnen wird zu den gemeindegliederbezogenen Schlüsselzuweisungen ein Zuschlag von zehn Prozent gewährt. Der dadurch entstehende Mehrbedarf wird durch eine Absenkung des Grundbetrags finanziert, was dazu führt, dass größere Kirchengemeinden ab 2004 eine Minderung der Schlüsselzuweisung hinnehmen müssen, weil der Grundbetrag je Messzahl um 15 Cent abgesenkt werden muss.

Ev. Kirche der Pfalz

Landwirtschaftliche Familienberatung:

Jahrestagung der Bundesarbeitsgemeinschaft

Erdweg/Bayern. Als ökumenischer Zusammenschluss von 22 landwirtschaftlichen Familienberatungsstellen und Sorgentelefonen war die Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) dieses Jahr Gast in der katholischen Heimvolkshochschule Petersberg. Die Aufgaben der BAG sind u.a. die Unterstützung der Aus- und Fortbildung von Beratungskräften, die Organisation und Durchführung von Fachtagungen, die Anregung und Unterstützung wissenschaftlicher Forschung und die Interessensvertretung auf EU- und Bundesebene.

Trotz einer mittelfristig unsicheren Finanzierung waren alle Teilnehmer entschlossen, den Blick nach vorne zu richten und die begonnene Arbeit weiter zu führen. Unstrittig ist, dass es eine bundesweite Organisation für die speziell im ländlichen Raum angesiedelten regionalen Hilfsangebote für bäuerliche Familien geben muss.

Bei den Wahlen zum Vorstand wurden Hartmut Schneider (Ev. Kirche Kurhessen-Waldeck) als Vorsitzender, Angelika Sigel (Ev. Bauernwerk in Württemberg) und Fritz Kroder (Erzdiözese Bamberg) in ihren Ämtern bestätigt. Als Beisitzer in den Vorstand wurden berufen: Heidi Bemann (KDL Sachsen), Jörg Büttemeier (KLJB Niedersachsen) und Prof. Dr. Hans Goldbrunner (Gesamthochschule Essen). Im Mittelpunkt der fachlichen Auseinandersetzung standen Themen wie ein gemeinsamer Internetauftritt zusammen mit Organisationen aus der Schweiz

und Österreich sowie nach einem Einführungsreferat von Prof. Dr. Hartmut Albrecht (Universität Hohenheim) die Evaluation landwirtschaftlicher Sozialberatung.

Volker Willnow

Baden-Württemberg erhöht Finanzmittel für ländliche Sozialberatung der Kirchen

Stuttgart. Die baden-württembergische Landesregierung wird die landwirtschaftlichen Familienberatungsstellen stärker unterstützen. Die Finanzhilfen der katholischen und evangelischen Einrichtungen der württembergischen Landeskirche sowie der Diözesen Rottenburg-Stuttgart und Freiburg würden von derzeit 206.000 auf 250.000 im kommenden Jahr aufgestockt, teilte Landwirtschaftsminister Willi Stächele nach einem Gespräch mit Vertretern der kirchlichen Dienste auf dem Lande mit. Die Finanzmittel gehen an die Beratungsstellen in Mosbach-Neckarelz, St. Ulrich, Meßkirch, Waldenburg-Hohebuch und Stuttgart-Degerloch. Durch diese Einrichtungen leisteten die Kirchen eine wertvolle Unterstützung für die in Konflikte und Not geratenen bäuerlichen Familien, so der Minister. In enger Zusammenarbeit würden Familien bei der Bewältigung der mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft verbundenen Herausforderungen begleitet.

epd

Landesbischof zum Antrittsbesuch in Hohebuch

Waldenburg-Hohebuch. Die evangelische Kirche hat nach Ansicht von Bäuerinnen und Bauern generell zu wenig Kontakt zu ihren Mitgliedern und bietet zu wenig Orientierung im Alltag. Dies waren einige der Kritiken, welche der Landesbischof der württembergischen Landeskirche Gerhard Maier bei seinem Antrittsbesuch beim Evangelischen Bauernwerk in Waldenburg-Hohebuch zu hören bekam. Bei dem Treffen mit über 80 Delegierten des Bauernwerkes aus den örtlichen Bezirksarbeitskreisen räumte der Bischof Defizite in Bezug auf kirchliche Orientierungshilfen ein. Die Kirche müsse sich künftig stärker um Fragen des Christseins im Alltag kümmern und somit auch ihre Verantwortung als Verbindung zwischen Landwirtschaft und übriger Gesellschaft wahrnehmen.

Das Bauernwerk habe in der Landeskirche einen hohen Stellenwert und eine Beraterfunktion in Fachfragen, sagte der Bischof. Für Äußerungen von Landwirten, sie wollten nicht von Seiten der Kirche hören, was auf den Höfen alles falsch gemacht werde, zeigte er großes Verständnis. Gerade das ehrenamtliche Engagement innerhalb des ländlichen Raumes, wie auch konkret im Evangelischen Bauernwerk, zeichne die Hohebucher Arbeit aus. „Ich habe hier Menschen kennen gelernt, die es im Leben nicht leicht haben und die dennoch ihr Leben vom Glauben her gestalten wollen“, sagte Maier nach der Veranstaltung. „Bei ihnen gehen Glaube und Leben eindrucksvoll zusammen.“

epd

Schweizer Bauern zu Gast in Hohenlohe

Waldenburg-Hohebuch. Aus dem Schweizer Emmental kamen 40 Mitglieder der Käseereigenossenschaft Weiher zu einem Wochenende nach Hohebuch. Besichtigungen bei landwirtschaftlichen Betrieben in Hohenlohe sowie ein gemeinsamer Abend mit Mitgliedern von Bezirksarbeitskreisen des Evangelischen Bauernwerks bei einer Württemberger Weinprobe mit Schweizer Käsesorten waren Schwerpunkte des Programmes. Bei der abschließenden Auswertung waren die Gäste geneigt, Hohenlohe mit Kanada zu vergleichen, da sie die Größenmaßstäbe im Verhältnis zur Schweiz sahen, wo durchschnittlich 14 Hektar umgetrieben werden. Letztlich habe man aber mit den gleichen Problemen zu kämpfen, meinte der Präsident der Käseereigenossenschaft, Ernst Flückiger: „wir alle kämpfen mit sinkenden Erzeugerpreisen bei nicht sinkenden Produktionskosten und immer mehr Vorschriften und Kontrollen.“

Veronika Grossenbacher

Verbraucherrisiko Acrylamid?

Berlin. Acrylamid ist als Monomer ein aus der Industrie bekannter „Baustein“ für Kunststoffe. Schwedische Untersucher haben im April 2002 Acrylamid-Funde in Lebensmitteln veröffentlicht. Die Lebensmittel, die Acrylamid enthielten, waren stärkehaltig und gebraten, gebacken oder frittiert. In gekochten Lebensmitteln wurden keine Acrylamide gefunden. Untersuchungen in Großbritannien und Niederlande haben diese Funde im Mai 2002 bestätigt. Acrylamid ruft in vitro und im Tierversuch Mutationen hervor. In einer Reihe von Studien sind genotoxische Effekte in Somazellen und vererbte Keimzellmutationen nachgewiesen worden. Studien am Tier zur Kanzerogenität haben gezeigt, dass Acrylamid

krebserzeugend wirkt; es erhöht die Häufigkeit des Auftretens von Tumoren in mehreren Organen. Daher ist Acrylamid als mutagener und kanzerogener Stoff mit Bedeutung für den Menschen eingestuft. Validierte Nachweis- und Untersuchungsmethoden stehen noch aus. Deshalb werden „große Anstrengungen von Wirtschaft, Wissenschaft und Behörden notwendig sein, um in vertretbaren Zeiträumen das Verbraucherrisiko durch Acrylamid in Lebensmitteln abschätzen und minimieren zu können,“ lautet das Fazit von Dr. Dieter Arnold, Leiter des Bundesinstituts für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin (BgVV), während eines Expertengesprächs am 14. Mai 2002 zum Vorkommen von Acrylamid in bestimmten Lebensmitteln. „Wir erwarten insbesondere von der Industrie eine Aufklärung der Entstehungsbedingungen dieses Stoffes bei der Verarbeitung bestimmter Lebensmittel. Nur auf dieser Grundlage kann eine Minimierung der Gehalte dieses Stoffes in Lebensmitteln und damit auch des Verbraucherrisikos erfolgen.“

BgVV

Zahlen zum Öko-Markt in Deutschland

Bonn. Der Öko-Landbau hat in den vergangenen drei Jahren in Deutschland einen kräftigen Schub erfahren. Die Fläche stieg von knapp 420.000 ha in 1998 auf knapp 550.000 ha im Jahre 2000. Für 2001 wird die Anbaufläche auf ca. 630.000 ha geschätzt. Die Zahl der Betriebe erhöhte sich im gleichen Zeitraum von ca. 9.200 auf 12.740 im Jahr 2000. Somit wurde in rund 3 Prozent aller Betriebe Öko-Landbau betrieben.

Das Betriebseinkommen betrug bei den Öko-Betrieben im Durchschnitt 51.000 Euro, das der konventionell wirtschaftenden Betriebe 57.000 Euro. Der Gewinn der Öko-Betriebe lag um rund 11,5 Prozent pro Unternehmen bzw. um rund 9 Prozent je Familienarbeitskraft unter dem der konventionell wirtschaftenden Vergleichsgruppe.

Der Markt für Öko-Produkte wird in Deutschland weiter wachsen, nicht zuletzt wegen der Fördermaßnahmen durch Bund, Länder und EU. Das Preisniveau wird jedoch nachgeben vor allem auf Grund eines steigenden Inlandsangebots und stark steigender Importe. Es ist zu befürchten, dass zunehmend die nach den höheren Standards produzierenden Mitgliedsbetriebe der Anbauverbände unter massiven Druck geraten. Eine Anhebung der Kriterien in der EG-Öko-Verordnung ist deshalb für die deutschen Bio-Betriebe dringend notwendig.

dbv

➤➤➤ *Ausblick Heft 3/2002*

Welche Stimmen hat das Land?

- Als Landpfarrer hören und reden
- Dialekt, Gesang und Politik
- Überhörte Landgemeinden?
- Land-Stimmen
- Ganz Ohr im Dorf
- Tiergerecht Schlachten und Schächten

Unsere Themenhefte von A bis Z

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im **Alter** auf dem Lande leben 4/1999 | **Anderssein** im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher **Arbeitswelten** 1/2000 | **Armut** 4/1994 | **Aufbruch** – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | Vom **Bauernhof** zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | Lippen**Bekenntnis** 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und **Beratung** 4/1993 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage **Boden** 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Dank** und Ernte teilen 3/1996 | **Danken** – **Denken** – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | Zwischen Supermarkt und **Direktvermarktung** – Erzeuger und Verbraucher 4/1992 | **Dorfkirchen** 4/2002 | **Erd-Boden** 1/1998 | **Ernährung** – mehr als Essen 1/1993 | **Erntedank**-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | **Ernten** oder Schätze sammeln? 2/2001 | **Erzeuger** und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Grenzenloses **Europa** zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | **Europäischer Binnenmarkt** – sozialer und ökologischer Fortschritt 1/1989 | **Land-Frauen** 4/1997 | Das Dorf und die **Fremden** – Migration in Europa 2/1993 | **Fünfzig Jahre** Landleben – Aufbau, Wachstum, Grenzen 3/1995 | **Gärten** – ein Stück Paradies? 1/1999 | **Gastgeber** Land 3/2000 | Die Ernte ins **Gebet** nehmen 2/2000 | Ländliche **Genossenschaften** – Idee und Realität 1/1988 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – **Gentechnologie** und Landwirtschaft 1/1991 | **Gesegnete Mahlzeit** 3/1999 | **Globalisierung** – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | **Globalisierung** der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | **Grenzenloses Europa** 1/1997 | **Hunger** und **Handel** 2/1991 | **Land-Kinder** 4/1995 | Welche **Kirche** braucht das Land? 4/1989 | **Kirchenleben** vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | **Kulturarbeit** 4/1988 | **Landfrauen** 4/1997 | **Lebens-Gemeinschaften** 4/1998 | **Lebensqualität** – Herausforderung für Kirchengemeinden 3/1989 | **Land-Lernen** 2/1997 | **LippenBekenntnis** 2/2002 | **Loben**, Bekennen, Teilen 3/1990 | Braucht das Land neue **Männer**? 4/1990 | **Gesegnete Mahlzeit** – für alle 3/1999 | Auf der Suche nach neuen **Maßstäben** 3/1993 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, **Meditationen**, Geschichte SH 1999 | **Milch-Labyrinth** 2/1999 | Tier – **Mitgeschöpf** oder Produktionsfaktor 2/1987 | **Mitgeschöpf Pflanze** 1/1995 | **Nachhaltigkeit** – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Landwirtschaft im **Nebenerwerb** 2/1988 | Entwicklung der Landwirtschaft in den **neuen Bundesländern** 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der **öffentlichen Meinung** 2/1995 | **Aufbruch** – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | **Land-Pfarrer** 4/1996 | **Mitgeschöpf Pflanze** 1/1995 | **Psychosoziale Lage** – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und **Reben** 3/2001 | Land zwischen **Romantik** und Verwertung 1/1996 | Welche **Saat** geht auf? 3/1992 | **Säen**, ernten, wundern 3/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | **Spannungsfeld**: Land – Wirtschaft SH 1992 | Dem Land auf der **Spur** – **Bilder**, **Meditationen**, Geschichte SH 1999 | Welche **Stimmen** hat das Land? 3/2002 | **Tier** – Mitgeschöpf oder Produktionsfaktor 2/1987 | **Tierhaltung** und Ethik 2/1994 | **Soziale Umbrüche** – Herausforderung für Seelsorge und **Beratung** 4/1993 | **Lebensspender Wald** 1/2002 | **Abschied** und **Wandel** im Dorf 4/2000 | **Weinstock** und **Reben** 3/2001 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Säen**, ernten, wundern 3/1998 |

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 3,75 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)
Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,— zzgl. Porto (Staffelpreise)